



„Ich war schon in der SPD, bevor die meisten meiner Kritiker geboren waren.“

Exklusiv-Interview mit Dr. Thilo Sarrazin  
SEITE 14-15

Raketenhagel aus dem Gazastreifen

Araber aus Gaza haben hunderte Geschosse auf Südisrael abgefeuert  
SEITE 23



Der sowjetische Sieg als Tag der Befreiung

Drei Porträts jüdischer Überlebender zum Kriegsende im Mai 1945  
SEITE 37



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS  
DR. R. KORENZECHER



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

in dem ausklingenden Monat April wurden weltweit zwei große globale Feste begangen, die beide in engem Zusammenhang mit der Geschichte des jüdischen Volkes verbunden sind.

Sowohl das jüdische Pessachfest als auch das christliche Osterfest belegen – so unterschiedlich sie auch in ihrem Sinngehalt sein mögen – in herausragender Weise die historische Legitimation des jüdischen Volkes auf seine ungeteilte jüdische Hauptstadt Jerusalem und den auf Jahrtausende altem jüdischen Boden wieder neu entstandenen Staat Israel.

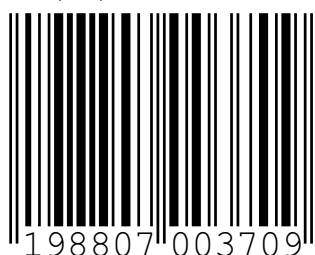
Durch die am Ende des Pessach-Exodus vor über 3.000 Jahren mit dem jüdischen Königreich begründete Eigenstaatlichkeit der Juden stellt das im letzten Jahrhundert auf altem Staatsgebiet wiedergeborene Israel das historisch am längsten legitimierte existierende Staatswesen nicht nur in der Region dar. Das dem jüdischen Religionsstifter gewidmete christliche Osterfest beweist den legitimen Anspruch des jüdischen Volkes auch auf seine letztmalig im Jahre 1967 aus brutaler arabischer Okkupation befreiten Ostteile seiner uralten Hauptstadt Jerusalem sowie der historischen Gebiete Galiläas, Samarias und Judäas. Zahlreiche zeitgenössische Quellen benennen neben der Hauptstadt Jerusalem genau diese Gebiete mit ihren jüdischen Ortschaften Betlehem, Nazareth, Hebron, Jericho und anderen mehr als heimatliche Wirkungsstätten des Juden Jesus. Auch die begriffliche Identität belegt die unauflösbare Verbindung des jüdischen Volkes zu seiner ihm durch arabische Eroberungen strittig gemachten Heimat. Judäa ist das Land der Juden und Juden sind die Bewohner Judäas. So war es, so ist es und so wird es bleiben.

Auf den soeben begangenen Jom Haschoah, der an die systematische bestialische Ermordung von 6 Millionen unschuldiger jüdischer Frauen, Kinder und Männer durch Deutsche in den Jahren des Nazi-Reichs erinnert, folgen mit dem Jom Ha'Zikaron und dem Jom Ha'Atzmauth im vor uns liegenden Monats Mai zwei für den Staat Israel und für die Juden in aller Welt überaus wichtige Gedenktage.

Auch diese Gedenktage stehen in engem Zusammenhang mit der nach Jahrausenden der Vertreibung und Verfolgung des jüdischen Volkes in der Diaspora auf dem durch vielfache fremde Gewalt eroberten historischen jüdischen Boden im Jahre 1948 wiedergeborenen Staat Israel.

Fortsetzung Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF; Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,60 €; Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN



4 198807 003709



05

## Die EU ist nicht Europa



Von Jaklin Chatschadorian

Die Europäische Union geht auf ein Bündel hehrer Ziele zurück. Im Zuge der beiden Weltkriege und mit Blick auf den Holocaust erkannte man, dass ein selbst-überhöher Nationalismus leicht zum Ausbruch eines Krieges führen kann. So versuchte man ein alternatives Konzept, um das Zusammenleben der europäischen Nachbarstaaten dauerhaft in friedliche Bahnen zu lenken. Die Idee der Friedenssicherung begann mit der wirtschaftlichen Annäherung in entscheidenden Sektoren und gewährleistete damit Abhängigkeiten, die Zusammenstoßen und Übergriffen ihre Attraktivität nahmen. Die Alternative, die mit der Montanunion ihren Anfang nahm und sich als Konglomerat vielzahliger Vereinbarungen darstellt, gewinnt immer mehr an Geschwindigkeit, entwickelt sich aber zu einem gefährlichen Selbstläufer.

Es geht nicht mehr nur um einen immer engeren Zusammenschluss europäischer Völker oder die Zugehörigkeit zu einer friedensstiftenden, wirtschaftsstarke Wertegemeinschaft. Das in der Präambel des Vertrages zur EU harmlos beschriebene Ziel einer Demokratie mit hoher Verwaltungseffizienz in einem einheitlichen institutionellen Rahmen, um eigene Aufgaben besser wahrnehmen zu können, ist dabei, seine Macht so auszubauen, wie es einst nationalistischen Führern vorschwebte. Schon lange geht es nicht

mehr um den belustigenden Krümmungsgrad von Gurken oder anderen Industrienormen, deren Existenz man noch mit Produktsicherheit, Verbraucherschutz oder Wettbewerb verteidigen kann, sondern um Weltfrieden und damit um zentralisierte Macht. Die enge und intergouvernementale Zusammenarbeit, die Übertragung von Zuständigkeiten in genau definierten Teilbereichen, schwillt zu einem übermächtigen, zentralistischen Apparat an, welcher die Deutungshoheit über „das Richtige für Alle“ für sich pachtet und nicht davor zögert, bei Widerspruch zu sanktionieren.

Bei der Durchsetzung dieses supranationalen Anspruchs spielt die Figur des Framing eine entscheidende Rolle. Die Debatte um eine „solidarische“ und „humane“, europäische Asylpolitik zeigt dies sehr deutlich. Allein diese Zuschreibungen markieren den Widerspruch gegen die aktuellen Pläne und Vorgaben negativ. Dem Opponenten wird, noch bevor er seine Kritik begründen kann, Egoismus und Unmenschlichkeit vorgeworfen.

Dabei geht es strenggenommen nicht um Asylpolitik, sondern zunächst nur um die visafreie Einwanderung von Menschen in beträchtlicher Anzahl auf den europäischen Kontinent. Die Einreise ist, mit Blick auf die klassischen Herkunftsländer, regelmäßig unerlaubt. Die Rechtswidrigkeit des Grenzübertritts entfällt jedoch im Falle eines Asylgesuches, da es keine Möglichkeit gibt, die Einreise im Vorfeld zu legali-

sieren. Diese Regelungslücke verführt dazu, zunächst einmal jedem Eintritt zu gewähren und das unter Inkaufnahme von erheblichen Kollateralschäden.

Die Erhöhung der Übergriffe mit einem Messer aufgrund von banalen Auseinandersetzungen, die überhöhte Gefahr, welcher sich Frauen im öffentlichen Raum nunmehr zu stellen haben, im Besonderen, wenn sie kein islamisches Kopftuch tragen oder eben die terroristischen Anschläge – sie werden zu Einzelfällen relativiert, während man vorgibt, diese Einwanderung würde ganz Europa bereichern. EU-Mitgliedstaaten, die die Aufnahme von Flüchtlingen und das damit einhergehende, individuelle und kollektive Risiko verweigern, sollen mit der Nichtauszahlung von Geldern aus Struktur- und Kohäsionsfonds sanktioniert werden. Kritische Stimmen werden als nationalistisch, rechtsextrem und barbarisch gebrandmarkt. Der politische Gegner wird zum Monster, welches das Ertrinken von Menschen feiert, nur um nicht einen Euro abgeben zu müssen, verkürt.

Das Plakat des FDP-Kandidaten zur bevorstehenden EU-Wahl, Gerd Kaspar, schlägt in die gleiche Kerbe. Es stellt den Wähler vor die Alternative: Nationalismus oder Zukunft? Die Ablehnung der EU, so wird suggeriert, sei eine Entscheidung gegen die (eigene) Zukunft, die EU demnach alternativlos.

Fortsetzung auf Seite 2 ►►



◀ Fortsetzung von Seite 1

# Die EU ist nicht Europa

*Vor allem die Führungsfiguren der EU sprechen der ursprünglichen Idee der Gründungsväter Hohn. Kritiker irrationaler Brüsseler Politik werden pauschalisierend als „Europa-Feinde“ gebrandmarkt.*

## EU will „Palästinensern“ noch mehr Geld schenken

Schon die Israel-Politik der EU rechtfertigt eine oppositionelle, kritische Betrachtung. Die Europäische Union finanziert die UN-RWA (United Nations Relief and Works Agency for Palestine Refugees in the Near East) mit immensen Millionenbeträgen. Dabei ist die Organisation von der radikalislamistischen Hamas unterwandert, welche an der Vernichtung Israels arbeitet. Die USA stiegen aus der Finanzierung aus, die EU nicht. Schlimmer noch: Deutschland verkündete 2018, über Außenminister Heiko Maas, der sich „wegen Auschwitz“ in die Politik begab, eine Erhöhung der Zahlungen in substantieller Höhe, zwecks Ausgleich.

Auch andere, Israel diffamierende Organisationen erhalten von der EU diese Art der Doppelfinanzierung, durch die EU selbst und durch einzelne Mitgliedstaaten. Stets geht es beim genannten Verwendungszweck um den Frieden in Nahost – und

das mit Geldempfängern wie Norwegisch People's Aid/NPA, Palestinian Agricultural Development Association (PARC) oder Pax Christi, die zwar von „Apartheid“ oder „Besatzung“, von verwerflichem Nationalismus auf israelischer Seite sprechen, sich aber nicht von den Vernichtungsabsichten ihrer Schützlinge stören lassen. Man muss weder Israeli noch Jude sein, um Antisemitismus zu verurteilen und die Förderung von pro-islamistischer Vernichtungspolitik durch die EU, die keine Absichten der Kursänderung vermuten lässt, abzulehnen.

## Der ewige Beitrittskandidat Türkei

Kürzung statt Streichung: Noch immer zahlt die EU Beitrittsgelder an die Türkei, obgleich diese die beabsichtigte Umwandlung der Türkischen Republik in ein neosomanisches, faschistoides Kalifat bei jeder Gelegenheit kundtut und sich jede Kritik an diesem Anliegen, unter Berufung auf „abzulehnende Islamophobie“ verbittet.

Auch das führende EU-Personal muss sich Kritik gefallen lassen. Wenn beschämende Gleichgewichtsprobleme eines Politikers wie Jean-Claude Juncker unglaublich mit Rückenproblemen getarnt werden, wenn Frederica Mogherini im Iran das Kopftuch, ein Symbol der Markierung und Dehumanisierung der Frau, aufsetzt oder wenn Axel Voss (CDU/EVP) eine Urheberrechtsreform durchbringt, obgleich der Verdacht im Raum steht, dass er zentrale Punkte der Debatte, etwa den Unterschied zwischen Leistungsschutzrechten und dem Urheberrecht nicht verstanden hat, dann darf sich der EU-Wähler durchaus fragen, ob er wirklich gewillt ist, seine Staatsmacht an diese supranationale Union zu übertragen. Nein, er muss diese Frage laut stellen und er darf sich dieses Recht nicht durch Verfeinerung und indirekte Zensur nehmen lassen.

Zu guter Letzt muss darauf hingewiesen werden, dass die Europäische Union etwas anderes ist als Europa. Norwegen etwa ist

zwar aufgrund der geographischen Lage und der – auf die Nordische Passunion zurückgehenden – Beteiligung am Schengen-Abkommen eng mit der EU verbunden, nicht jedoch Mitglied dieser. Dasselbe gilt für die Schweiz: mit der EU in Teilen verbunden, nicht aber Mitglied. Serbien ist Europa, die Ukraine und andere europäische Staaten.

Wo ist die demokratische, freiheitliche Gesinnung geblieben, die das Existenzrecht der Opposition respektiert? Wo ist der europäische Geist der Französischen Revolution, der für das Recht zu zweifeln und zu widersprechen steht? Fortschritt kann nur durch Reibung entstehen, weil niemand im Besitz absoluter Wahrheiten ist. Die EU aber nimmt einem die Lust an einem geeinten Europa. Sie huldigt eher Ludwig XIV., wenn sie das Motto „in Vielfalt geeint“ schleichend durch hypermoralisierende Einfalt ersetzt. Eine neue Version des *l'état c'est moi!*

◀ Fortsetzung von Seite 1

Der von den Juden auch weltweit gefeierte Nationalfeiertag und Gedenktag der neuen Staatsgründung Israels, Jom Ha'Atzmauth, ist nicht zu trennen von dem Jom Ha'Zikaron, der an die zahlreichen blutigen Opfer erinnert, die die Verteidigung des demokratischen Staates Israel gegen Kriege, Gewalt und Terrorismus seitens der gewalttätigen arabischen Eroberer und widerrechtlichen Besetzer jüdischen Bodens unter den Bürgern Israels und den Soldaten der israelischen Verteidigungskräfte verursacht hat.

## Wiedererstarben des Antisemitismus

Wie bedeutsam die Wieder-Gründung und die Existenz des demokratischen und prosperierenden Staates Israel als Heimat und Zuflucht der Juden nach der schrecklichen Katastrophe der Schoah am jüdischen Volk auch für ein „Never Again“ des damaligen grauenvollen Genozids an den europäischen Juden sind, belegen bereits wenig über 70 Jahre nach dem Zusammenbruch des Nazi-Terrors die wiederum in Europa sichtbaren gegenwärtigen negativen Entwicklungen der durch Islam-Import deutlich verstärkten tradierten Judenfeindschaft. Die sich stetig verschlechternde Situation und Gefährdungslage der hiesigen jüdischen Minderheit verstärken die Bedeutung Israels als Zufluchtsort für das jüdische Volk noch erheblich.

Selbst in den schlimmsten Albträumen war nicht anzudenken, dass nur 74 Jahre nach dem Zusammenbruch des Nazi-Horrors und nur 76 Jahre nach dem Fanal des Aufstandes im Warschauer Ghetto nunmehr eine linkslastige Islam-Appeasement-Politik im unheiligen Ringschluss mit tradiertem Antisemitismus faktisch ohne jede Sanktion islam-generierte „Juden-ins-Gas“-Rufe und No-Go-Areas für Juden auf den Straßen unserer Städte zulassen und mit dauernder Verteufelung Israels legitimieren würden.

Daran ändert die zum infamen Rechtfertigungs-Alibi unserer einseitig erblindeten Israel-Delegitimierungs-Politik gewordene, jede Sympathie mit den Millionen ermordeter jüdischer Opfer entbehrende, sinnentleerte und geheuchelte Gedenktagrualisierung für tote Juden nicht das Geringste.

Das wichtigste Ereignis für das jüdische Volk im vergangenen Monat waren unzweifelhaft die vorgezogenen Wahlen zur israelischen Knesset, die erfreulicherweise mit dem Sieg Benjamin Netanjahus endeten,

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

der damit den Auftrag zur Bildung einer neuen Regierung unter seiner Führung hat. Bereits im Juli dieses Jahres hat Netanjahu damit die Aussicht, den Rekord von David Ben-Gurion zu brechen und zum am längsten amtierenden Ministerpräsidenten Israels zu werden.

Genauso verdient wie der Wahlsieg Netanjahus ist die Niederlage der linken „Avoda“-Partei, die mit der alten staatstragenden Arbeiterpartei (Mapai) eines David Ben Gurion, Levi Eshkol, Golda Meir und anderer Staatsgründungspioniere in Israel nicht nur den Namen, sondern auch sonst nichts mehr gemeinsam hat.

## Suizidale Politik von links in Israel wie in Deutschland

Die jetzigen Linken in Israel propagieren ähnlichen abstrusen, für den jüdischen Staat und die Sicherheit seiner Bürger suizidalen und verantwortungslosen politischen Irrsinn, wie unser unsägliches hiesiges, von allen guten Geistern und jeder Vernunft verlassenes linkes, unseren demokratischen Rechtsstaat und unser westliches Wertesys-

tem nachhaltig zerstörendes Linksbündnis. Sie sind ebenso wie unsere Sozis gänzlich unwählbar und wurden daher von den Wählern in Israel getrasht.

Benny Gantz steht dem linken Lager in Israel nahe und wurde von diesem als Hoffnung für die Überwindung der eigenen Bedeutungslosigkeit gesehen. Er wäre um seines politischen Überlebens willen – wie hier die CDU in der grauenvollen KleinKo der Verlierer-Parteien für die völlig abgewirtschaftete und eigentlich abgewählte SPD – zum Steigbügelhalter der linken Verliererparteien in Israel geworden.

Die Wählerabstrafung der israelischen Linken ist daher genauso wenig überraschend wie es die Marginalisierung der deutschen Sozialdemokraten und Sozialisten ist, die mit ihrem unverantwortlichen katastrophalen politischen Wahnsinn – man betrachte da nur die kommunistischen Vergesellschaftungs-Prospektionen des JuSo-Vorsitzenden Kühnert – dem Land und seinen Bürgern

massivsten Schaden bereiten. Es ist ein mehr als verdientes Schicksal, das die SPD bei uns und die Linken mit sehr wenigen Ausnahmen auch in anderen europäischen Staaten bereits ereilt hat, und bei der anstehenden Europawahl zwecks Wiedererlangung und Erhaltung unserer bisherigen Lebenswerte sowie einer Verbesserung der Einstellung zu Israel noch stärker ereilen wird. Daran wird das voraussichtlich nur temporäre unverdiente Aufzucken der fanatisierten grünen Klimaexorzisten nichts ändern.

## Trump, Kurz und Modi sind echte Freunde Israels

Dass die Wähler in Israel richtig gewählt haben, belegt auch die Reaktion der deutschen Politik auf die Wahl Netanjahus. Während US-Präsident Donald Trump, Österreichs Kanzler Sebastian Kurz, Indiens Premier Narendra Modi und andere mehr Netanjahu sofort zu seinem Wahlsieg gratulierten kamen aus der deutschen Politführung nur unabgerufen ermahnende Worte. Bei den Glückwünschen hatte man sich in Deutschland offensichtlich schon mit den

elischen Staatsgründung – Jom Ha'atzmaut – und den diesmal in Israel stattfindenden Eurovision Song Contest mit zahlreicher internationaler Beteiligung massiv stören.

Von der Hamas vom Zaun gebrochen, vom Iran unterstützt und dem „wer-weiß-warum-immer-noch“ NATO-Partner Türkei propagandistisch flankiert, erfreut sie sich entgegen anderslautenden Vernebelungsversuchen auch großen Zuspruchs der ganzen Bevölkerung.

Bereits jetzt wurde eine von unseren Medien bereitwillig aufgesogene perfide weinerliche Verteufelungs-Kampagne über die israelischen Abwehrmaßnahmen begonnen und sympathisierend mit der Seite der arabischen Mörderbande von beidseitiger Eskalation gesprochen.

Dabei gibt es keinen Staat in dieser Welt, der sich eine derartige unverschuldete physische Bedrohung seines Territoriums und seiner Menschen auch nur annähernd mit der Leidensfähigkeit und Langmut bieten lassen würde.

Während die Mörderbande aus dem längst „judenreinen“ Gaza mit von uns finanzierten Angriffsraketen von der Auslöschung des Staates Israel Tag-träumt, gehen die Energie- und Lebensmittellieferungen aus Israel an das Terror-Syndikat in Gaza weiter.

## Gaza hat Hitlers Traum verwirklicht und ist „judenrein“

Dazu sollte man wissen, was bereits vielfach in Vergessenheit gehalten wird und auch bei unseren Israel-Diffamierungs-Medien vorsätzlich unerwähnt bleibt:

Es war der von unserer Politik und unseren Medien als „Hardliner“ beschimpfte israelische Ministerpräsident Ariel Sharon, der bereits im Jahre 2005 den freiwilligen Rückzug Israels aus dem im 6-Tage-Krieg 1967 von Ägypten übernommenen Gaza-Streifen veranlasste. Die letzten der 8.000 dort ansässigen Juden verließen Gaza am 12. September 2005 und hinterließen ein entwickeltes Gebiet mit funktionierender Wirtschaft und High-Tech-Gewächshäusern, die in der Lage waren Gaza zu versorgen und den Überschuss mit Gewinn zu exportieren.

Seither ist in Gaza Hitlers Traum verwirklicht worden. Gaza ist zu 100 % judenrein. Und dies, obwohl in Gaza schon seit dem Altertum Juden ansässig waren, die erst im Jahre 1929 während massiver arabischer antijüdischer Pogrome aus Gaza vertrieben wurden.

Fortsetzung auf Seite 13 ▶▶



# Das Antisemitismus-Problem der „New York Times“

*Eine Hetz-Karikatur im „Stürmer“-Stil gegen Trump und Netanjahu ist nur die Spitze des Eisbergs*

Von Yvette Schwerdt (Mena Watch)

Letztes Wochenende sorgte eine Karikatur in der internationalen Ausgabe der „New York Times“ für Aufruhr. In leuchtenden Farben, scharf abgehoben vom schwarz-weißen Rest der Seite, zeigte sie einen schwerfälligen Donald Trump, mit dunkler Brille und schwarzer Kippa als blinden Juden getarnt, der sich von einem schlank-wendigen Hund mit Benjamin Netanjahu-Schnauze und Davidstern-Leine, ins lodrende Feuer führen lässt.

Die Botschaft war klar: der US-Präsident steht voll und ganz unter jüdischem Einfluss, und tappt, obwohl er meint, die Zügel fest in der Hand zu halten, über das, was sich in Wirklichkeit abspielt, völlig im Dunkeln. Der israelische Premier mit den Mephisto-Augenbrauen, hingegen, weiß genau, was er tut. Gleichgültig wendet er den Blick von seiner brennenden Umgebung ab und führt Trump – oder die Welt mit Hilfe von Trump – geschickt ins Verderben.

Ebenso klar wie die Botschaft war der antisemitische Unterton der Karikatur, die weder unterzeichnet, noch klar-erkennlich mit Urhebernachweis versehen war. Vermittelte sie doch das Image eines weitreichenden jüdischen Einflusses, der selbst die Weltmacht Amerika bezwingt, eines hündisch-untertänigen Juden, der vortrefflich zu manövrieren und zu täuschen versteht und einer Umwelt, die zwar in Flammen aufgeht, die Juden, die an allem schuld sind, aber völlig kalt lässt.

## Mangelhafte Berichterstattung schon während des Holocaust

Die Reaktionen auf die ominöse Karikatur ließen nicht lange auf sich warten. Viele sahen sich in ihrem Urteil über die legendäre „Grey Lady“, wie die „New York Times“ auch gerne genannt wird, wieder einmal bestätigt. Die Zeitung habe, so ihre Einschätzung, ein lang-anhaltendes Problem mit Juden. Schon während des Holocausts habe die Redaktion aktuelle News über die Gräueltaten in Europa entweder gar nicht gebracht oder kühl-kalkuliert in den Innenseiten „vergraben“. In jüngerer Zeit gäbe es viele weitere Beispiele. 2015 etwa wären bei der Veröffentlichung der



Das Hauptgebäude der „New York Times“

Namen aller demokratischen US-Abgeordneten, die gegen Obamas-Atomdeal mit dem Iran gestimmt hatten, die jüdischen Abgeordneten – gelb hinterlegt – besonders hervorgehoben worden. Die „New York Times“-Berichterstattung über Israel sei zudem überaus tendenziös.

Beobachter erinnerten denn auch an die Warnung des Baron Jonathan Sacks, der im britischen Parlament auf die tückische Mutation des Antisemitismus verwiesen hatte. War Antisemitismus früher religiöser und später rassistischer Natur, erklärte der ehemalige Großrabbiner, so würde er sich heute gegen die nationale Heimat des jüdischen Volkes, gegen Israel richten.

Empörte Leser versammelten sich zu einer Protestkundgebung vor dem

„Times“-Gebäude. Sie forderten die sofortige Entlassung der Verantwortlichen und sprachen von einer Schande für das Blatt. Die verwerfliche Darstellung in einem führenden, meinungsbildenden Medium, wie eben der „New York Times“, sei, so argumentierten sie, gerade auch ob der sich mehrenden antisemitischen Ausschreitungen und Anschläge, wie jenen in Pittsburgh und in San Diego, nicht nur beleidigend, sondern auch verhetzend und gefährlich.

In der „Jerusalem Post“ versicherte Seth Frantzman, das Bild sei nicht „zufällig erschienen“. Es wäre wohl, so der Op-Ed-Redakteur, von mehreren Leuten überprüft und bewilligt worden. Er fordere echte Reue, eine detaillierte Erklärung, wie es zum dem Vorfall kommen konnte und einen öffentlichen

Diskurs über den anschwellenden Antisemitismus.

## Schon in Portugal veröffentlicht

Wie aber reagiert die „New York Times“? Na ja. Sie versucht einigermaßen einzulenken. Zunächst gab's ein kurzes Posting auf Twitter. Das Bild sei beleidigend gewesen, hieß es da, seine Veröffentlichung eine „Fehlentscheidung“. Danach folgte tatsächlich eine etwas detailliertere Erklärung im Blatt selbst. Die Karikatur sei von einem portugiesischen Cartoonisten namens António Moreira Antunes gezeichnet und zunächst in Lissabon publiziert worden. Ein einziger Redakteur, dessen Identität man nicht preisgeben wolle, hätte die Veröffentlichung des Bildes entschieden.

Diese Worte scheinen allerdings, nur wenige Kritiker zu beschwichtigen. Sie fordern weit mehr, nämlich eine ernsthafte, koordinierte Auseinandersetzung mit dem übergreifenden Antisemitismus. Wer weiß, vielleicht birgt die Veröffentlichung der krassen „Stürmer-Karikatur“ tatsächlich das Potenzial, einen Wendepunkt einzuläuten. Die Tatsache, dass so etwas passieren konnte, dass in einem Mainstream-Blatt die Grenze zivilisierter, politischer Auseinandersetzungen so eklatant gesprengt werden konnte, dürfte führenden Medien und Meinungsmachern einen heilsamen Schock verpasst haben.

Zu hoffen bleibt, dass sie dann nicht mehr die Augen vor der zunehmenden Judenfeindschaft verschließen oder sie gar propagieren, sondern, dass sie sich ihrer sozialen Verantwortung stellen und gemeinsam eine ebenso starke wie publikumswirksame Front gegen den Antisemitismus bilden. Was die Rolle der „New York Times“ in diesem Prozess betrifft, scheint die Hoffnung allerdings gegenstandslos. Das Blatt hat nämlich noch am selben Wochenende eine weitere antisemitische, antiisraelische Karikatur nachgereicht.

**Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...**

**DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!**

**Sie können auf unserer Website [www.juedische-rundschau.de](http://www.juedische-rundschau.de) die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.**



# Ungarns Juden denken nicht an Auswanderung

Interview der JÜDISCHEN RUNDSCHAU mit Dr. Péter Györkös, Botschafter von Ungarn in Deutschland, über das Verhältnis seines Landes zu Israel und die Lage der Juden in Ungarn im Vergleich zu Westeuropa



Urs Unkauf (links) und Botschafter Dr. Györkös

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Exzellenz, die Geschichte Ungarns ist reich an Elementen und Einflüssen jüdischer Kultur. Wie wird dieses historische Erbe heute gepflegt und bewahrt?*

**Botschafter Györkös:** Unsere jüdischen Mitbürger und auch die zu Besuchszwecken anwesenden Touristen können sich in Ungarn sicher fühlen – und das nicht von ungefähr, dafür steht u.a. die von der Regierung eingenommene Haltung zur Migration. Vor allem jedoch konnte dies dank des Null-Toleranz-Prinzips gegen Antisemitismus erreicht werden, das die ungarische Regierung konsequent vertritt und das sich u.a. in einer strengeren Gesetzgebung und der tatsächlichen Durchsetzung niederschlägt.

Jüdische Kultur und ungarische Traditionen bilden seit jeher eine Einheit. Das Interesse der Gesellschaft und die Sicherheit der jüdischen Gemeinschaft haben dazu geführt, dass jüdische Kultur und jüdische Identität in Ungarn gerade eine Renaissance erleben. In Budapest und zunehmend auch in anderen ungarischen Städten und Gemeinden finden regelmäßig Festivals der jüdischen Kultur und Küche statt. Diese Werte, Traditionen und Events ziehen eine stetig wachsende Zahl von Besuchern aus aller Welt an.

Budapest ist in diesem Sommer Schauplatz der Maccabiade. Darin, dass wir das größte Sportereignis jüdischer Sportler von Berlin nach Budapest holen konnten, liegt auch eine wichtige Botschaft.

Ungarns Regierung stellt in bedeutendem Umfang Mittel für die Pflege, den Schutz und die Wiederbelebung des jüdischen Erbes zur Verfügung. Im Rahmen des Wiederaufbauprogramms für Synagogen, das sich auch über die Grenzen Ungarns hinweg erstreckt, konnten wir z.B. mit den Synagogen in Szeged oder Subotica weltberühmte Schätze für die Nachwelt retten, die emblematisch für die ungarisch-jüdische Baukunst stehen.

Wir fördern mehrere jüdische Bildungseinrichtungen und sorgen so auch für die Zukunft der ungarischen jüdischen Gemeinde.

Die Wahrung des Andenkens an vernichtete Gemeinden ist uns ebenfalls eine moralische Verpflichtung. Mit Unterstützung der Regierung konnten mehrere jüdische Friedhöfe restauriert und für unsere kommenden Generationen erhalten werden, die schon beinahe in Vergessenheit gerieten waren.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Heute leben in Ungarn über 16.000 praktizierende Juden – mehr als in den meisten anderen mitteleuropäischen Ländern. Worauf ist diese Entwicklung zurückzuführen?*

**Botschafter Györkös:** Ungarns jüdische Organisationen gehen von etwa 150.000 Menschen jüdischer Herkunft aus, von denen etwa 10 % tatsächlich ihren Glauben praktizieren oder sich anders aktiv am Leben der Gemeinde beteiligen.

In Ungarn lebte historisch eine bedeutende jüdische Gemeinde, nach der Tragödie des Holocaust gewinnt das jüdische Leben nun langsam wieder an Dynamik, vor allem in Budapest.

Viele haben heute das Gefühl, jüdische Gemeinden in Westeuropa seien erheblichen Bedrohungen ausgesetzt, man sieht das an der Zahl der Auswanderer ebenso wie an der Zahl derer, die ihre jüdische Identität eher nicht preisgeben oder nur an besonders geschützten Orten leben. Das Problem haben wir in Ungarn nicht – bei uns können sich alle Mitbürger jüdischer Herkunft oder jüdischen Glaubens sicher fühlen und sich offen zu ihrer jüdischen Identität bekennen. So hat auch die Einheit von Ungarns jüdischer Gemeinschaft durch die Abwanderung, die wir in den vergangenen Jahren in Westeuropa beobachten konnten, keinen Schaden genommen.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Zwischen den Regierungschefs von Ungarn und Israel besteht ein reger Austausch. Was sind die zentralen Ergebnisse dieser Treffen und Gespräche?*

**Botschafter Györkös:** Lassen Sie mich das kurz präzisieren: Israels Ministerpräsident Benjamin Netanjahu war im Juli 2017 in Budapest, anlässlich des ersten V4+Israel-Gipfeltreffens; im Juli 2018 reiste Viktor Orbán zu einem offiziellen Staatsbesuch nach Israel, im Februar 2019 besuchte er Israel erneut, gemeinsam mit den Ministerpräsidenten

Tschechiens und der Slowakei.

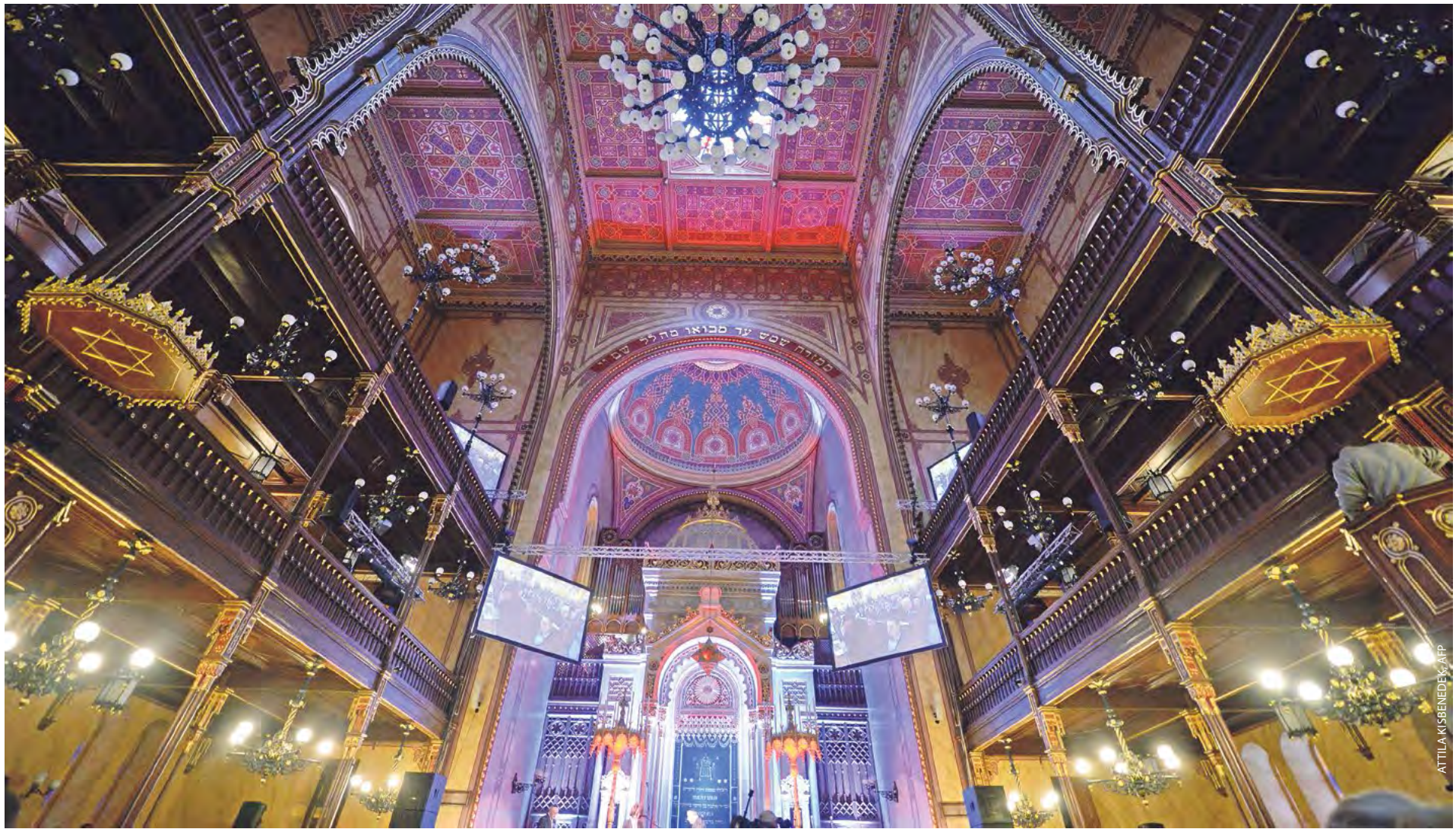
Beide Regierungen teilen ihre Sicht in Bezug auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, das macht uns zu natürlichen Partnern im Herangehen an Fragen beispielsweise zu Souveränität, Migration, Terrorismusbekämpfung oder Innovation als Motor wirtschaftlicher Entwicklung.

Zu den wichtigsten Ergebnissen zählt, dass wir auf der Grundlage der bei den Besuchen vereinbarten Zusammenarbeit zahlreiche gemeinsame Wirtschafts-, Wissenschafts- und Technologieprojekte initiieren konnten. Einen mindestens ebenso hohen Stellenwert wie konkrete, geldwerte Ergebnisse hat natürlich die Vertiefung der Beziehungen zwischen unseren Bürgern. An ungarischen Universitäten sind etwa 1.000 israelische Studierende immatrikuliert, was eine wichtige Brücke ist. In diesem Jahr veranstalten wir in Israel das ungarische Kulturjahr, von März bis Oktober zeigen wir in mehreren israelischen Städten die wichtigsten Werke aus Ungarns Kunst, Gastronomie und Musik.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Welche Rolle wird die am 19. März vom ungarischen Außenminister Péter Szijjártó eröffnete Handelsmission in Jerusalem zukünftig spielen?*

**Botschafter Györkös:** Israelische Unternehmen entwickeln und nutzen modernste Technologien; Ungarns Wirtschaft schwenkt aktuell auf einen innovationsbasierten, qualitätsori-





Die größte Synagoge Europas in der Dohánystraße, Budapest

entierten Entwicklungsweg ein, eine möglichst enge Zusammenarbeit mit Unternehmen aus Israel liegt also im Interesse der ungarischen Unternehmen, deshalb haben wir uns dafür entschieden, in Jerusalem eine Außenhandelsvertretung mit diplomatischem Status zu eröffnen, so können wir den Ausbau der Kontakte mit persönlicher Präsenz fördern.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Über die Position Ungarns zur unregulierten Zuwanderung nach Europa wird von den meisten Medien in Deutschland mehr geschimpft als berichtet. Wie würden Sie die Position der ungarischen Regierung in dieser Frage darstellen?*

**Botschafter Györkös:** Die ungarische Lösung baut seit 2015 auf drei Elementen: Wir müssen unsere Außengrenzen schützen, vor Ort Hilfe zu denen bringen, die in Not sind, und wenn ein Mitgliedstaat entscheidet, Migranten zu übernehmen, kann er das freiwillig tun. Das ist sein gutes Recht. Unser gutes Recht ist es, in den für Ungarn lebenswichtigen Entscheidungen die mit einem demokratischen Mandat ausgestattete Regierung die Richtung bestimmen zu lassen. Sie hat eine starke Legitimation, schließlich hat Fidesz dreimal hintereinander den Wahlsieg mit einer Zweidrittelmehrheit davongetragen. Und die Menschen in Ungarn haben ihre Meinung in Bezug auf die Migration zum Ausdruck gebracht.

Ungarns Regierung hat von Anfang an und konsequent vertreten, dass die Probleme, die sich aus einer so massiven Völkerwanderung ergeben und zu denen nicht zuletzt auch das Problem des importierten Antisemitismus zählt, nicht auf dem Gebiet Europas lösen lassen. Wir haben zwei Aufgaben: zum einen den Schutz der eigenen Grenzen und der eigenen Bürger, was gleichzeitig den Schutz des einheitlichen Binnenmarktes als Europas Lebens- und Wirtschaftsmodell bedeutet; zum anderen müssen wir, statt Probleme zu importieren, die in Europa nicht zu lösen sind, für den größtmöglichen Kreis

Bedürftiger so viel Hilfe exportieren, wie es nur geht. Wir müssen die Grenzen schützen und die Fluchtursachen bekämpfen. Wir haben bewiesen, dass wir die Grenzen nicht nur schützen müssen, sondern auch können. Der einzige Punkt, in dem wir eine harte Position vertreten, ist die Pflichtverteilung der Flüchtlinge, denn das führt höchstens zu einem Sogeffekt und löst das Problem nicht.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Was muss aus der Sicht Ungarns in Europa unternommen werden, um dieser Entwicklung entgegenzuwirken? Inwiefern hängt diese Frage aus Ihrer Sicht mit der Zukunft jüdischen Lebens in Europa zusammen?*

**Botschafter Györkös:** Antisemitismus hat heute eine neue Facette hervorgebracht: im Zuge der Migration ist mit den Massen, die nach Europa geströmt sind, leider auch die Feindseligkeit Juden und Israel gegenüber erstarkt. Dafür spricht, dass der Antisemitismus in Westeuropa wächst, während er in Mitteleuropa abnimmt. Hier fehlt Europa bislang ein Konzept. Aus unserer Sicht muss man dem Problem da begegnen, wo es seine Ursachen hat, die Migration muss gleich ganz am Anfang gestoppt werden. Nicht das Problem muss hierher, sondern die Hilfe muss da hin, wo das Problem ist.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Die Kritik Ungarns an den Aktivitäten von George Soros wird oftmals als antisemitisch dargestellt. Bitte erläutern Sie uns Ihre Position dazu.*

**Botschafter Györkös:** Ungarns Ministerpräsident hat erst kürzlich in der „Welt am Sonntag“ Ungarns Standpunkt klar dargelegt und die erhobenen Vorwürfe anhand der Tatsachen entkräftet.

Ungarns Regierung wäre die erste, die die Stimme erhebt, wenn jemand wegen seines jüdischen Glaubens oder seiner jüdischen Abstammung angegriffen wird. Dafür stehen nicht nur die Maßnahmen, die wir im eigenen Land ergriffen haben, sondern auch unser Einsetzen auf internationalen Foren,

ob EU oder Vereinte Nationen, bei ungerechtfertigten, einseitigen Angriffen gegen Israel.

Die Konfrontation mit Herrn Soros betrifft zwei grundsätzliche Fragen. Eine ist die der Migration. Hier reicht es, auf den am 26. September 2015 formulierten Plan zu verweisen. Der andere Konflikt hat seine Ursache in unserem unterschiedlichen Demokratieverständnis. George Soros selbst hat seine Prinzipien und sein Handlungsprogramm in der Ausgabe der „New York Times“ vom 17. Juli 2018 dargelegt.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Wie ist das Judentum heute im gesellschaftlichen Leben Ungarns präsent? Gibt es Probleme mit Antisemitismus, und was unternimmt Ungarns Regierung zu dessen Bekämpfung?*

**Botschafter Györkös:** In Ungarn lebt heute die größte jüdische Gemeinde Mitteleuropas, als integrativer Bestandteil des Ungarntums. Was Kultur, Gastronomie und Glauben angeht, zeigen nichtjüdische Ungarn und Touristen ein reges Interesse am noch heute lebendigen, frei zugänglichen jüdischen Brauchtum.

Antisemitismus ist heute in Westeuropa ein viel größeres Problem als in Ungarn. Wir sind stolz darauf, dass sich unsere Landsleute und Gäste, die offen ihre jüdische Identität leben, sich in Ungarn sicher fühlen können – das ist leider in immer weniger Ländern so.

Wir haben unsere Null-Toleranzhaltung Antisemitismus gegenüber kommuniziert und haben auch darüber hinaus konkrete Schritte unternommen. Es war die erste Orbán-Regierung, die einen gesonderten Gedenktag für die ungarischen Opfer des Holocaust eingerichtet hat.

In unserem Grundgesetz ist zudem verankert, dass in Ausübung der Redefreiheit die Würde nationaler, ethnischer oder religiöser Minderheiten nicht verletzt werden darf. Das neue Strafgesetzbuch qualifiziert die Leugnung des Holocausts eindeutig als Straftatbestand. Erst kürzlich, im Februar 2019, hat Ungarns

Regierung die Antisemitismusdefinition der „Internationalen Allianz für das Holocaust-Gedenken“ angenommen und einen Aktionsplan für deren Umsetzung in Bildungseinrichtungen, bei den Organen zum Schutz der öffentlichen Ordnung und der Justiz ausgearbeitet.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Abschließend ein Blick auf die deutsch-ungarischen Beziehungen: Trotz Differenzen in tagespolitischen Fragen verbindet Ungarn und Deutschland eine starke Freundschaft. Wie sehen Sie die Zukunft der Beziehungen vor dem Hintergrund der unterschiedlichen europapolitischen Positionen?*

**Botschafter Györkös:** Die deutsch-ungarischen Beziehungen kennzeichnet eine tausendjährige, in Europa, aber auch in der Welt einzigartige, emotionale Affinität. Der historische Bogen lässt sich vom Grab der ersten Frau unseres Königs und Staatsgründers in Passau bis zum Brandenburger Tor schlagen, waren es doch die Ungarn, die den ersten Stein aus der Berliner Mauer geschlagen und der Wiedervereinigung Deutschlands und Europas den Weg geebnet haben. Ungarns Unabhängigkeit und Deutschlands Einheit sind eng verwoben. Infolge globaler Veränderungen gibt es immer neue Herausforderungen für Europa: Die auch für die Zukunft Europas so wichtige Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Sicherheit und Wettbewerbsfähigkeit ist beispielhaft. Ohne Zweifel hat die 2015 von der Migration verursachte Krise Spuren in den bilateralen Beziehungen hinterlassen. Unser besonderes Verhältnis, die kulturelle und wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern und den Menschen in unseren Ländern sind aber stark genug, um nach einer nicht einfachen Zeit unsere Energien und unsere Aufmerksamkeit auf unsere Bürger, die Stärkung unserer Länder und unseres gemeinsamen Europas, auf Freiheit und Wohlstand ausrichten zu können.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Exzellenz, herzlichen Dank für das Gespräch.*

Das Gespräch führte Urs Unkauf.



# Kleines Katar – großer Terror-Finanzier

Wie das wahhabitische Königreich die Islamisierung Europas bezahlt

Von Giulio Meotti  
(Redaktion Audiatur)

Im Oktober besuchte der italienische Innenminister Matteo Salvini Katar, den „Energieriesen“, wo er das Emirat dafür lobte, „den Extremismus nicht mehr zu unterstützen“. Leider ist das Gegenteil der Fall. Katar, „der andere wahhabitische Staat“, ist offenbar nicht nur an wirtschaftlichen Beziehungen zu Europa interessiert, sondern auch am Export seiner Marke des politischen Islam.

Laut dem neuen Buch „Qatar Papers: Comment l’émirat finance l’islam de France et d’Europe“ der französischen Journalisten Christian Chesnot und Georges Malbrunot, hat Katar allein in Italien 22 Millionen Euro für islamische Projekte ausgegeben. Diese Finanzierung hat praktisch einen einzigen Begünstigten: die „Union der Islamischen Gemeinschaften und Organisationen in Italien“ (UCOII). Der UCOII wird eine Nähe zur Lieblingsorganisation Katars, der Muslimbruderschaft, vorgeworfen, deren Sprachrohr wiederum die Medienstelle Katars, „Al Jazeera“ in der Hauptstadt Doha ist.

„Katar ist heute ein führender Förderer des Islam in Europa“, sagte Malbrunot in einem Interview. Sein Buch, ein wichtiges Zeugnis über die islamistische Verbreitung in Europa, verweist darauf, dass Katar 140 Moscheen und islamische Zentren in Europa mit 71 Millionen Euro finanziert hat. Das Land mit den meisten Projekten (50) war Italien, wo das Al-Houda-Zentrum in Rom 4 Millionen Euro erhielt.

Ein Enkel des Gründers der Muslimbruderschaft, Tariq Ramadan, erhielt 35.000 Euro pro Monat aus Katar, weil er als „Berater“ fungierte. Das muslimische Kulturzentrum von Lausanne (Complexe Culturel musulman de Lausanne) bekam 1,6 Millionen Dollar. Katar spendete 2015 ein neues Gebäude im Wert von 11 Millionen Pfund am Oxford’s St Antony’s College, wo Ramadan Professor ist.

## Brutstätte des Antisemitismus

Aber auch in Frankreich war Katar sehr aktiv. Dem Buch zufolge finanzierte das Emirat das Islamische Zentrum von Villeneuve-d’Ascq und das Lycée-Collège Averroès, Frankreichs erste staatlich finanzierte muslimische Glaubensschule. Das Lycée-Collège Averroès wurde zum Mittelpunkt eines Skandals, als einer seiner Lehrer zurücktrat, nachdem er geschrieben hatte, dass die Schule „eine Brutstätte des Antisemitismus“ und der „Förderung des Islamismus“ für die Schüler sei.

Katar hat auch andere Moscheen in Frankreich finanziert. Die Große Moschee von Poitiers beispielsweise. Diese befindet sich in der Nähe des Ortes der Schlacht von Tours (auch bekannt als die Schlacht von Poitiers), wo Karl Martel, Herrscher der Franken, die vorrückende muslimische Armee von Abdul al-Rahman im Jahr 732 aufhielt. Die Assalam-Moschee in Nantes und die Große Moschee von Paris sind weitere Beispiele.

In ihrem vorherigen Buch „Nos très chers émirs“ (Unsere sehr teuren Emire) haben Chesnot und Malbrunot die enge Beziehung zwischen dem französischen politischen Establishment und der katarischen Monarchie aufgezeigt. Zu den Nutznießern Katars gehörte das Europäische Institut für Humanwissenschaften – eine dem französischen Zweig der Muslimbruderschaft nahestehende islamische Einrichtung – das Kurse in islamischer Theologie anbietet.

Zu den im Buch beschriebenen Islamis-



Der ehemalige Emir von Katar freut sich über die Vergabe der Fußball-WM an sein Land.

ten gehört der in Doha lebende Kleriker Yusuf al Qaradawi, der Selbstmordattentate während der zweiten Intifada gutieß; eine Fatwa für den Tod von Amerikanern im Irak bestätigte und Muslime ermutigte ins Ausland zu reisen, um in den Bürgerkriegen in Syrien und Libyen zu kämpfen. Qaradawi forderte auch die „Eroberung Roms“ und verkündete 2013 im ägyptischen Fernsehen, dass es ohne den Tod als Strafe für den Austritt aus der Religion (Abtrünnigkeit) „heute keinen Islam geben würde“.

## Wolf im Schafspelz

„Wir haben seit Jahren über die ideologische und religiöse Offensive von Doha berichtet“, sagte Souad Sbai, der in Marokko geborene Präsident des italienischen „Averroes Studies Center“. „In Form von Investitionen und Finanzoperationen erweitert Katar täglich sein missionarisches Netzwerk, das den europäischen Gesellschaften, einschließlich Italien, schweren Schaden zufügt“. Die Zeitung „L’Opinione delle Libertà“ zitiert Sbai und nennt Katar einen „Wolf im Schafspelz“.

Elzir Izzedin, der Imam von Florenz und Präsident der UCOII, gab vor drei Jahren zu: „25 Millionen Euro sind aus Katar gekommen“.

Katar stand auch hinter der Gründung einer islamischen Universität für 5.000 Studenten in der kleinen süditalienischen Stadt Lecce.

Ebenfalls vor zwei Jahren führte Katar mit einer Investition von über 2,3 Millionen Euro wichtige islamische Projekte auf der süditalienischen Insel Sizilien durch, wo Katar offenbar rund ein Viertel der Moscheen mitfinanziert.

Laut dem Präsidenten des „Middle East Forum“, Daniel Pipes, „verlässt sich Doha nicht nur auf die islamistische Diaspora im Westen, um seine Agenda voranzutreiben, sondern arbeitet auch daran, westliche Entscheidungsträger und die Öffentlichkeit direkt zu beeinflussen“:

„Die englischsprachigen Sender produzieren eine raffinierte Propaganda gegen die Feinde Katars, verkleidet in westlich-liberaler Rhetorik. Al Jazeeras jüngstes Projekt – sein Social-Media-Kanal AJ+ – richtet sich an junge, progressive Amerikaner. Die Dokumentationen über die Bösartigkeiten Israels, Saudi-Arabiens und der Trump-Regierung bewegen sich eingebettet zwischen glühender Berichterstattung über Transgender-Rechtekampagnen und emotionalen Appellen für die Notlage von Asylbewerbern an der Südgrenze Amerikas – scheinbar unvereinbare Themen für einen von einem wahhabitischen Regime kontrollierten Sender.“

„Doha versucht auch, die westlichen Bildungseinrichtungen zu beeinflussen. Die von der Regierung kontrollierte Qatar Foundation vergibt Dutzende von Millionen Dollar an Schulen, Hochschulen und andere Bildungseinrichtungen in ganz Europa und Nordamerika. Tatsächlich ist Katar heute der größte ausländische Geldgeber für amerikanische Universitäten. Mit ihren Mitteln wird der Arabischunterricht und der Unterricht über die Kultur des Nahen Ostens finanziert und ihre ideologische Ausrichtung ist manchmal unverschämte offensichtlich, wie im Unterrichtsplan der amerikanischen Schulen mit dem Titel „Express Your Loyalty to Qatar“.“

Italiens größte Zeitung, Il Corriere della Sera, beschrieb den katarischen Aktivismus im Land:

„Am 24. Mai war Scheich Prinz Hamad Bin Nasser Al Thani, ein Mitglied der katarischen Königsfamilie, in Piacenza, wo er zusammen mit den wichtigsten Stadtautoritäten das neue islamische Zentrum eröffnete; am selben Tag zog er nach Brescia, um das Band der Erweiterung der lokalen Moschee zu durchtrennen. Zwei Tage später tauchte ein lächelnder Prinz Al Thani in Mirandola, in der Provinz Modena, zur Einweihung des neuen muslimischen Gebetszentrums auf, das durch das Erdbeben 2012 beschädigt und im Gegensatz zur örtlichen Pfarr-

kirche neu errichtet wurde. Am 28. Mai wurde der Scheich in Vicenza verewigt, wiederum zur Eröffnung eines islamischen Zentrums. Am 5. Juni fand eine weitere Zeremonie statt, diesmal ein Gebetskomplex und eine Koranschule in Saronno (Varese), sogar flankiert vom Bischofsvikar.“

Ein Analyst des Spanischen Instituts für Strategische Studien des Verteidigungsministeriums, Oberst Emilio Sánchez de Rojas, hat sowohl Katar als auch Saudi-Arabien wegen „Kampagnen der Beeinflussung im Westen“ angeklagt. Katar finanziert seit Jahren Mega-Moscheen in ganz Europa. Das Ziel Katars scheint die Islamisierung der europäischen Diaspora zu sein.

Wie es der deutsche Abgeordnete und Nahost-Experte Rolf Mützenich im Jahr 2016 ausdrückte:

„Seit geraumer Zeit gibt es Hinweise und Beweise dafür, dass deutsche Salafisten Unterstützung bekommen, die von den Regierungen Saudi-Arabiens, Katars und Kuwaits genehmigt wird in Form von Geld, der Entsendung von Imamen und dem Bau von Koranschulen und Moscheen.“

Auch „The Economist“ hat sich mit der Übernahme von europäischen Moscheen durch Katar beschäftigt.

## Katar als treibende Kraft des „Arabischen Frühlings“?

Im Jahr 2014 hat das US-Finanzministerium Katar nicht nur als Finanzierungsquelle für El Kaida genannt, sondern es scheint auch als wäre Doha mit einigen Unterbrechungen ein Hauptunterstützer der Hamas, der „palästinensischen“ Terrororganisation, die die Zerstörung des Staates Israel anstrebt. Während des „Arabischen Frühlings“ im Jahr 2011 unterstützte Katar, das durch Al Jazeera eine wesentliche Rolle bei der „Mitwirkung an der Schaffung des Umfelds für den Arabischen Frühling“ spielte, die Islamisten, vermutlich um laizistische Diktatoren in Tunesien, Libyen und Ägypten zu ersetzen.

Katar wurde auch vorgeworfen den Islamischen Staat (ISIS) zu finanzieren. Der ehemalige stellvertretende Chef des Verteidigungsstabs in Großbritannien, General Jonathan Shaw, erklärte, Katar und Saudi-Arabien seien für die Verbreitung des radikalen Islam verantwortlich. „Dies ist eine Zeitbombe, die unter dem Deckmantel der Bildung den wahhabitischen Salafismus in der Welt entzündet. Das Ganze wird durch saudisches und katarisches Geld finanziert und das muss aufhören“, sagte General Shaw.

Während Katars ideologischer Ausgabewahn im Westen rasant voranschreitet, folgen viele Europäer ihren sinnlosen Anschuldigungen von wegen „Hassrede“, „Rassismus“ und „Islamophobie“, während radikale Muslime ihre Demokratien infiltrieren und sie weiter einkreisen.

Information zum Buch

Qatar Papers. Comment l’émirat finance l’Islam de France et d’Europe. Christian Chesnot et Georges Malbrunot. Éditions Michel Lafon, 19 €, 295 Seiten. Giulio Meotti, Kulturredakteur der Tageszeitung Il Foglio, ist ein italienischer Journalist und Buchautor. Auf Englisch zuerst erschienen bei Gatestone Institute.

Übersetzung Audiatur-Online.  
www.audiatur-online.ch



# Die unbegründete Angst der Antisemiten vor der Macht der Juden

*Die Zeiten, in denen Juden wenig Einfluss hatten, waren niemals gute Zeiten – nicht einmal für die Nicht-Juden.*



GENYA SAVILOV / AFP

**Von Alan M. Dershowitz**

Der amerikanische Dozent und Publizist Alan Dershowitz lehrt in Havard.

Jüngste Kommentare von Kongressmitgliedern und deren Verteidiger werfen erneut die Frage auf: Sind Juden zu mächtig? Diese Frage, die nie über andere Gruppen gestellt wurde, manifestiert eine Doppelmoral gegenüber dem jüdischen Volk. Sie darf nicht ignoriert werden. Hier ist meine Antwort.

Wenn ich höre, dass Juden zu mächtig seien, dann antworte ich, dass wir nicht mächtig genug sind. Wenn ich höre, dass AIPAC eine zu einflussreiche Lobby sei, sage ich, dass sie noch einflussreicher werden muss. Wenn ich höre, dass Juden zu viel Geld für die Unterstützung israelitischer Zwecke ausgeben würden, dann sage ich, dass wir noch mehr geben müssen. Wenn ich höre, dass Juden die Medien kontrollieren würden, dann frage ich: „Warum sind so viele Medien dermaßen anti-israelisch?“ Wenn ich höre, dass Juden zu viel Einfluss auf den Ausgang von Wahlen hätten, sage ich, dass wir unseren Einfluss verstärken müssen. Wir tun nicht genug. Wir müssen mehr tun.

Juden haben enorm – überproportional – zum Erfolg Amerikas beigetragen. Zusammen mit anderen Einwanderern haben Juden geholfen, unser Land zum Besseren zu verändern: akademisch, wissenschaftlich, wirtschaftlich, politisch, militärisch, medizinisch, rechtlich, tech-

nologisch und auf so viele andere Arten. Wir haben uns das Recht verdient, als erstklassige Bürger aufzutreten.

Keiner anderen Gruppe wird jemals vorgeworfen, zu viel Macht und Einfluss zu haben. Diese falsche Behauptung – die auf Zeiten und Orte zurückgeht, an denen Juden wenig oder gar keinen Einfluss hatten – ist eine antisemitische Trope, die uns mehr über die Antisemiten erzählt, die sie benutzen, als über die Juden.

Die Geschichte hat bewiesen, dass Juden mehr Macht und Einfluss brauchen als andere Gruppen, um ihre Sicherheit zu gewährleisten. In den 1930er und frühen 1940er Jahren hatten die Juden die Moral auf ihrer Seite, aber ihnen fehlte die Macht und der Einfluss, sechs Millionen ihrer Brüder und Schwestern vor systematischem Mord zu retten. Wenn Israel damals existiert hätte, mit der mächtigen Armee, die es jetzt hat, wäre die Geschichte des europäischen Judentums vielleicht anders verlaufen. Wenn die Juden in dieser Zeit in den Vereinigten Staaten mehr politische Macht gehabt hätten, wären die Türen unserer Nation nicht vor unseren Brüdern und Schwestern verschlossen geblieben, die Asyl vor dem Nationalsozialismus suchten.

Im Nahen Osten muss Israel mehr militärische Macht haben als alle seine Feinde

und potenziellen Feinde zusammen. Wie es Benjamin Netanjahu weise ausdrückte:

„Die Wahrheit ist, dass es kein Israel mehr gäbe, wenn Israel seine Waffen niederlegen würde. Wenn die Araber ihre Waffen niederlegen würden, gäbe es keinen Krieg mehr.“

Israel muss daher mit oder ohne Hilfe der Vereinigten Staaten seine qualitative militärische Überlegenheit in der Region aufrechterhalten. Und das Gebiet ihrer Feinde hat sich nun auf den Iran und die Türkei ausgedehnt, zwei muslimische, nicht-arabische, extrem anti-israelische Nationen mit mächtigen Armeen. Israel muss also trotz seiner derzeitigen militärischen Überlegenheit stärker und nicht schwächer werden.

Elie Wiesel sagte einmal, dass die Lehre aus dem Holocaust lautet:

„Wir müssen den Drohungen unserer Feinde mehr glauben, als den Versprechungen unserer Freunde.“

Für mich ist eine zusätzliche Lektion, dass Israel und das jüdische Volk mächtiger sein müssen als seine Feinde.

Die Psalmisten haben es sehr gut ausgedrückt, als sie schrieben: „haschem os l'amo jiten; haschem jiwarech et amo b'schalom.“ Ich interpretiere diesen wunderbaren Vers so, dass er besagt: „Gott wird dem jüdischen Volk Kraft geben,

und nur durch Kraft werden sie Schalom, Frieden, erreichen.“

Wenn jemand jemals jüdische Macht und Einfluss in Frage stellt, erinnern Sie ihn daran, dass jüdische Macht der beste Weg zum Frieden ist: Dass die Geschichte bewiesen hat, dass Juden ohne Macht anfällig für das älteste der Menschheit bekannte Vorurteil sind – ein Vorurteil, das nachlassen mag, wie es mehrere Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg der Fall war, aber es erhebt immer wieder sein hässliches Haupt, wie es jetzt in England, Frankreich, Osteuropa und der extremen Linken in den Vereinigten Staaten geschieht. Wenn jüdische Macht und jüdischer Einfluss für Frieden und Gerechtigkeit eingesetzt werden – so wie es heute der Fall ist – gibt es nichts, wofür man sich schämen müsste. Das sollte eine Quelle des Stolzes sein.

Alan M. Dershowitz ist Felix Frankfurter Professor of Law Emeritus an der Harvard Law School und Autor von „The Case against the Democratic House Impeaching Trump“, Skyhorse Publishing, 2019.

*Englischer Originaltext: „Jews Must Never Be Afraid to Use Their Well-Earned Power“*

*Übersetzung: Daniel Heiniger*



# Brothers in Crime: Venezuela und die Terrororganisation Hisbollah

*Die schiitische Miliz kann sich in Südamerika auf eine starke libanesische Diaspora stützen.*



Von Stefan Frank

Hugo Chávez und Mahmud Achmadinedschad legten den Grundstein für die Komplizenschaft der Regime.

Weitgehend unbeachtet von der westlichen Welt ist Jorge Arreaza, der Außenminister des venezolanischen Diktators Nicolas Maduro, Anfang April nach Beirut gereist. Dort wurde er nicht nur vom libanesischen Ministerpräsidenten Michel Aoun und Außenminister Gebran Bassil empfangen; laut einer Meldung der libanesischen Tageszeitung „al-Joumhouria“, über die südamerikanische und nahöstliche Medien berichtet haben – darunter auch „PressTV“, das Sprachrohr des iranischen Regimes –, traf Arreaza sich auch mit Hisbollah-Chef Hassan Nasrallah. Nasrallah ist einer der engsten Verbündeten des Maduro-Regimes. Worum es in den Gesprächen ging, ist nicht überliefert; man kann aber spekulieren. Beide Seiten eint nicht nur der Hass auf Israel und die USA, sie arbeiten auch eng bei kriminellen Geschäften zusammen.

Als das venezolanische Parlament im Januar den Parlamentspräsidenten Juan Guaidó zum Übergangspräsidenten Venezuelas ernannte und die Herrschaft des Maduro-Regimes akut gefährdet schien, war die libanesische Terrororganisation unter den ersten, die Solidaritätsbekundungen für Maduro abgaben: Jeder wisse, „dass es nicht das Ziel der USA“ sei, „Demokratie und Freiheit zu verteidigen, sondern sich die Ressourcen des Landes anzueignen und alle Staaten zu bestrafen, die sich der US-Hegemonie widersetzen“, sagte die Hisbollah in einer Erklärung vom 24. Januar, die von ihrem Satellitensender „Al-Manar“ verbreitet wurde. Gleich

am nächsten Tag traf sich Mohammad Raad, der Führer des parlamentarischen Hisbollah-Blocks „Loyalität zum Widerstand“, mit Venezuelas Botschafter in Libyen, Jesús González González.

Die weitgespannte Präsenz der Hisbollah in Lateinamerika ist bekannt, das gilt insbesondere für zwei Gebiete: Zum einen die Region rund um das Dreiländereck, wo Brasilien, Argentinien und Paraguay aneinander grenzen; sie gilt als ein Zentrum ihrer kriminellen Aktivitäten in Lateinamerika. Im 19. Jahrhundert wanderten dort die ersten Libanesen ein, viele weitere kamen in den 1980er Jahren im Zuge des libanesischen Bürgerkriegs; heute leben über 50.000 Libanesen in dem Gebiet. Der amerikanische Publizist Jeffrey Goldberg reiste 2002 in das Dreiländereck und berichtete über offenen Waffenhandel, einen Fluss, der zum Drogenschmuggel benutzt wird, von der Hisbollah veranstaltete Wochenendtrainingslager, ideologische Schulungen für Kinder und eine Industrie, die dazu da ist, Geld für die Hisbollah zu generieren, etwa durch die Herstellung von Raubkopien. Das alles geschah offenbar unter den Augen der Behörden, die das Treiben tolerierten.

Der andere Schwerpunkt der Hisbollah sind nach Erkenntnissen von US-Behörden Südamerikas zollfreie Zonen Iquique (Chile), Colon (Panama), Maiacao (Kolumbien) und die zu Venezuela gehörende Insel Margarita, wo die Hisbollah unter anderem am Zigaretten-, Drogen- und Diamantenschmuggel

verdienen soll. Sowohl in Venezuela als auch in Kolumbien kann sie auf sympathisierende Unterstützer bauen: die marxistischen Drogenrebellanten der FARC in Kolumbien und das Regime von Maduro – bzw. früher Hugo Chávez – in Venezuela. Die venezolanische Verbindung reicht mindestens bis ins Jahr 2007 zurück, als Chávez und der iranische Ministerpräsident Mahmud Achmadinedschad einen regelmäßigen Flugverkehr zwischen der venezolanischen Hauptstadt Caracas und Irans Hauptstadt Teheran einrichteten. Diese Flüge fanden zwischen 2007 und 2010 alle ein bis zwei Wochen statt und konnten von gewöhnlichen Bürgern nicht gebucht werden. Von Anfang an gab es einen Zwischenstopp in der syrischen Hauptstadt Damaskus.

## Hugo Chávez und Mahmud Achmadinedschad

2015 enthüllte das investigative brasilianische Wochenmagazin VEJA den Zweck der Flüge. Laut venezolanischen Überläufern, die in die USA geflohen sind, so das Blatt, „wurden die Flüge genutzt, um Dutzende islamische Extremisten zu transportieren“, die über den Iran und Syrien in den Westen reisten, ohne erkannt zu werden. In Damaskus wurden sie nach Erkenntnissen amerikanischer Sicherheitsdienste mit echten venezolanischen Pässen ausgestattet. „Die Operation in Damaskus wurde damals vom Handelsattaché Ghazi Nasseraddin geführt, einem Libanesen mit venezolanischer Staatsbürgerschaft“, so

die Zeitung weiter. Nasseraddin ist ein bekanntes Mitglied der Hisbollah und erhielt von Chávez in Venezuela Diplomatenstatus.

Roger F. Noriega, ein Berater von US-Präsident George W. Bush in lateinamerikanischen Angelegenheiten, beschrieb schon 2014, wie sich das Maduro-Regime an seine Verbündeten im Nahen Osten klammert, und nannte in diesem Zusammenhang auch Nasseraddins Rolle:

„Als Teil der radikalen, Anti-US-Agenda des verstorbenen Hugo Chávez hat das venezolanische Regime die Präsenz und Aktivitäten des Iran und der Hisbollah in der westlichen Hemisphäre gefördert und sogar finanziert. Jetzt, wo es vor einem Zusammenbruch steht, so gut wie bankrott ist, es schockierende Raten von Gewaltkriminalität, galoppierende Inflation und große Versorgungsengpässe bei Lebensmitteln und Medizin gibt und in jüngerer Zeit auch Studentendemonstrationen gegen Maduros Regime ..., wendet sich das Regime an diese Verbündeten.“

Einer der „gefährlichsten Agenten, die diesem Ruf gefolgt sind“, sei Ghazi Nasseraddin, „der 1971 in der libanesischen Stadt Bint Jbeil geboren wurde, die die Israelis die ‚Hauptstadt der Hisbollah‘ getauft haben. Ghazis Eltern wanderten nach Venezuela aus, wo er kurz nach Chávez Regierungsantritt die Staatsbürgerschaft annahm“. Mit „mindestens zweien seiner Brüder“ betreibt er in Lateinamerika ein „ausgedehntes Netzwerk zur Geldbeschaffung und



Geldwäsche“. Sein Bruder Oday sei ein langjähriger Aktivist in den von Hugo Chávez gegründeten „Bolivarischen Zirkeln“, die paramilitärisches Training erhalten, um den Chavismus zu verteidigen.

2008 – noch unter der Regierung von George W. Bush – erließen die amerikanischen Behörden Sanktionen gegen Nasseraddin und einen anderen mutmaßliche Agenten der Hisbollah, Fawzi Kan'an. Beide, so das US-Finanzministerium, seien für die Geldbeschaffung und das Arrangieren von Flugreisen verantwortlich und agierten von Venezuela aus. Über Nasseraddin hieß es in der Erklärung:

„Ghazi Nasseraddin ist ein in Venezuela ansässiger Hisbollah-Unterstützer, der seine Position als venezolanischer Diplomat und als Präsident des schiitisch-islamischen Zentrums von Caracas benutzt, um der Hisbollah finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen. Nasseraddin diente bis vor kurzem als Charge d' Affaires der venezolanischen Botschaft in Damaskus, Syrien, und wurde dann zum Direktor für politische Angelegenheiten in der venezolanischen Botschaft in Beirut, Libanon, ernannt“.

### Tareck El Aissami und Nicolás Maduro

In Venezuela soll er seinerzeit laut den Informationen von VEJA eng mit dem ebenfalls aus dem Libanon stammenden damaligen Innenminister Tareck El Aissami zusammengearbeitet haben. Anders als andere Chávez-Getreue, die im Lauf der Zeit an Posten kamen, dann aber wieder geschasst wurden, blieb El Aissami immer an den Schalthebeln der Macht: Nachdem er den Posten des Innenministers aufgegeben hatte, wurde er Gouverneur des – verkehrsgünstig an der Karibikküste gelegenen – Bundesstaates Aragua, im Januar 2017 ernannte Maduro ihn zum Vizepräsidenten. Daraufhin setzte das dem US-Finanzministerium unterstehende „Office of Foreign Assets Control“ El Aissami auf eine schwarze Liste. Die NZZ berichtete:

„Die USA halten ihn für einen Drogenhändler. Er soll im großen Stil Kokaintransporte aus Kolumbien über Venezuela nach Mexiko und in die USA organisiert haben sowie Kontakte zum Drogenkartell Los Zetas in Mexiko unterhalten.“

Laut VEJA soll El Aissami die Flüge nach Iran über Syrien benutzt haben, um Drogen nach Syrien zu schicken: „Das von der FARC-Guerilla in Kolumbien produzierte Kokain wurde nach Venezuela transportiert und von dort im Frachtabteil von Flug VO-3006 nach Damaskus gebracht.“ Um zu erahnen, wie riesig dieser Kokainschmuggel über Venezuela ist, ist eine Meldung aus dem Jahr 2013 relevant: Damals wurden am Flughafen Charles de Gaulle in Paris an Bord einer aus Venezuela kommenden Air-France-Maschine 1,3 Tonnen reines Kokain sichergestellt. Es war der größte Drogenfund, der im Großraum Paris je gemacht wurde. Der Verkaufswert belief sich nach Aussagen der französischen Behörden auf über 200 Millionen Euro.

Ein anderer Geldbeschaffer der Hisbollah in Kolumbien und Venezuela ist Alex Saab, ein Kolumbianer libanesischer Herkunft. Die panamaische Website „Panampost“ berichtete im Oktober 2018 unter Berufung auf die kolumbianische Tageszeitung „El Tiempo“, es gebe „zahlreiche Finanztransaktionen, die mit Alex Saab in Verbindung gebracht werden, ihren Ursprung bei der Zentralbank Venezuelas haben und nach Asien führen, nachdem sie vorher durch Steueroasen geflossen sind. Nicht nur



Tareck El Aissami und Nicolás Maduro

Kolumbien ermittelt gegen Saab wegen Geldwäsche; sowohl die Vereinigten Staaten als auch Israel versuchen, seinen Aufenthaltsort zu ermitteln.“

Wie es in dem Bericht weiter heißt, war Saab „einer der Nutznießer“ von Venezuelas „irregulärem Lebensmittelimportprogramm“. Die venezolanische Regierung soll Saab für eines ihrer „Sozialprogramme“ Lebensmittel im Wert von 200 Millionen Dollar zu überhöhten Preisen abgekauft haben; Geld, das mutmaßlich der Hisbollah zugute kommt. Dass Maduro wesentlich überhöhte Preise zahlt, um die Hisbollah zu unterstützen, scheint unwahrscheinlich – er ist ja nicht in einer ökonomischen Lage, die es ihm gestatten würde, großzügig zu sein. Eher plausibel ist, dass es sich um Geldwäsche handelt, die es der Hisbollah erlaubt, Gelder aus ihren illegalen Aktivitäten gegen-

über den internationalen Finanzaufsichtsbehörden auf einen legalen Ursprung zurückführen zu können.

### Das venezolanische Öl gehört China

Im Gegenzug wird sich die Hisbollah sicherlich bei Maduro finanziell erkenntlich zeigen. Dessen Interesse ist ja allein, an Geld zu kommen – ob es gewaschen ist oder schmutzig, kann ihm egal sein, da bei Staaten niemand fragt, woher sie ihr Geld haben (es wäre ja auch unmöglich, das zurückzuerfolgen). Und so wäscht eine Hand die andere. Für Maduro dürften die illegalen Geschäfte mit der Hisbollah eine der wenigen noch verbliebenen Finanzierungsquellen sein, nachdem er die zukünftige Ölproduktion und auch die Ölindustrie selbst

weitgehend an China überschrieben hat.

Seit dem Amtsantritt von US-Präsident Donald Trump im Jahr 2017 bekämpfen die USA, Argentinien und Brasilien die Hisbollah in Lateinamerika mit einigem Nachdruck; im September 2018 wurde ein wichtiger Terrorfinanzier der Hisbollah in Brasilien verhaftet. Im Oktober 2018 erließen die USA umfassende neue Sanktionen gegen die Terrorgruppe und führen sie nun als eine der fünf größten Terrororganisationen der Welt. Umso wichtiger wird für die Hisbollah Venezuela als Stützpunkt, denn dort kann sie ihren kriminellen Geschäften nachgehen, ohne von Interpol behelligt zu werden.

Zuerst erschienen auf [mena-watch.com](http://mena-watch.com)

## BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung  
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie  
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel.: (030) 88 91 64 59

[WWW.BEAUVITE.DE](http://WWW.BEAUVITE.DE)





# Liebe Juden Amerikas – wie könnt ihr nur die Demokraten wählen?

*Der rapide wachsende Antisemitismus in der Demokratischen Partei der USA*



Von Valerie Sobel (Frontpage Mag)

Die demokratische US-Präsidentenskandidatin Hillary Clinton mit jüdischen Anhängern

Von Jude zu Jude. Unter Eltern bzw. Großeltern. Unter uns, die wir sagen: „Nie wieder!“ Unter uns, die wir die abscheulichen antisemitischen Karnevalswagen in Belgien gesehen haben. Unter uns, die wir mit Schrecken sehen, dass es in Großbritannien hundert antisemitische Vorfälle pro Monat gibt. Unter uns, die wir ungläubig den Anstieg des Antisemitismus in den USA sehen. Wir stimmen vielleicht nicht in allem überein, doch teilen wir die Empörung über diese Dinge.

Ihr seid die überwältigende Mehrheit von 72 bis 74 Prozent der 5,4 Millionen amerikanischen Juden, die für die Demokratische Partei stimmen. Wir haben kapiert: Ihr seid für Minderheitenrechte, weil ihr euch für immer als Minderheit begreifen werdet. Ihr seid für immer für JFK, obwohl dessen Machart des Liberalismus schon lange nicht mehr existiert, sondern sich vielmehr zum modernen Konservatismus gewandelt hat. Ihr seid für immer für FDR, obwohl es der Republikaner Ronald Reagan war, der rund drei Millionen sowjetischer Juden aus der Knechtschaft antisemitischer linker Unterdrückung befreit hat.

Die Demokratische Partei der 1950er Jahre war die Partei der Underdogs, und ihr seid für immer der Underdog – in eurer Wahrnehmung, in eurer Erinnerung, und weil ihr so einen winzigen Anteil an der Gesamtbevölkerung ausmacht. Eure Eltern und Großeltern waren schon mit der Demokratischen Partei verheiratet, bevor ihr geboren wurdet, und ihr könnt das, was ihr schon mit der Muttermilch eingesogen habt, nicht loslassen. Verständlich.

Wir leben im Jahr 2019, nicht in den 1950ern. Nachdem eure Partei es auf

katastrophale Weise versäumt hat, geschlossen an eurer Seite (als Juden) gegen den rabiaten Nazi-Antisemitismus einzustehen, wie ihn die demokratische Kongressabgeordnete Ilhan Omar äußert, ist für euch die letzte Stunde einer wichtigen Entscheidung gekommen, in der es für eure politische Loyalität keine Entschuldigungen mehr gibt. Und ihr wisst das.

Lasst uns gemeinsam die Tatsachen betrachten.

Fangen wir mit eurer Geschichte an:

Vor den Vereinten Nationen rief euer Lieblingspräsident Barack Obama bekanntlich Israel dazu auf, zu den Gren-

zen von 1967 zurückzukehren. Ihr habt geschwiegen und weiterhin seine Vorzüge gerühmt.

Derselbe Mann zog die Fäden bei der UN-Resolution 2334, die de facto proklamiert, dass sich der größte Teil Israels unrechtmäßig in jüdischer Hand befinde. Ihr habt geschwiegen und weiter seine Vorzüge gerühmt.

Als er das Weiße Haus verließ, gab derselbe Präsident unglaubliche 150 Milliarden Dollar an die Mullahs im Iran frei, die ein einziges deutlich erklärtes Ziel haben: Israel mit ihren Atomraketen auszulöschen. Ihr habt geschwiegen und weiterhin Loblieder auf den 44. Präsidenten angestimmt.

Ihr habt gesehen, wie Obama sich über den israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu mokierte und

zum französischen Präsidenten Sarkozy sagte: „...Sie haben ihn satt, aber ich muss mit ihm jeden Tag zusammenarbeiten.“ Ihr habt geschwiegen und Obama weiter applaudiert.

Ihr habt mit angesehen, wie sich die Beziehungen zwischen Amerika und Israel unter Obamas Führung immer weiter verschlechtert haben. Ihr habt geschwiegen und die Liebesaffäre mit Obama fortgesetzt.

Ihr habt davon gewusst, dass Obama sich mit 350.000 Dollar in die israelischen Parlamentswahlen eingemischt hat, um den demokratischen Prozess zu unterminieren. Ihr habt die Augen ver-

Botschaft hat Präsident Donald Trump unterstrichen, dass Jerusalem Israels Hauptstadt ist. Eure Reaktion? Sofort beendet ihr euer kraftloses Schweigen und findet eure Stimme wieder, um laut gegen diesen logischsten, rechtmäßigsten, mutigsten und israelfreundlichsten Schritt zu protestieren. Mit zitternden Knien ruft ihr in euren Reden auf der Bimah, in den Schulen, in den sozialen Medien und endlosen Leitartikeln: „Er ärgert die Araber.“ Als der Dritte Weltkrieg dann doch nicht beginnt, fällt ihr in euer Schweigen zurück, nachdem ihr den Präsidenten genug diffamiert habt.

Präsident Trump bestätigt die jährliche Rekordhaushaltssumme von vier Milliarden Dollar für Israel (dazu eine Steigerung von 200 Millionen Dollar für 2019) für die nächsten zehn Jahre. Das sind insgesamt 40 Milliarden Dollar. Was tut ihr? Ihr beschimpft den Präsidenten im Chor mit CNN.

Präsident Trump streicht die Gelder für die anti-israelische UNRWA. Ihr schimpft weiter auf den Präsidenten.

Präsident Trump kürzt die Gelder für den mörderischen Machmud Abbas auf 250 Millionen Dollar pro Jahr. Ihr schimpft weiter auf den Präsidenten.

Ihr seht, wie die von Trump ernannte Nikki Haley Israel tapfer vor den Vereinten Nationen verteidigt, immer und immer wieder. Mit ihren couragierten Reden gegen die Voreingenommenheit der UNO und deren unaufhörliche Verdammungsresolutionen gegen Israel verblüfft Trumps Gesandte die Welt. Trotzdem schimpft ihr weiter auf den Präsidenten.

Präsident Trump sieht sich allein einem inkompetenten Europa gegenüber, wenn es darum geht, das von der Obama-Ära übernommene katastro-

„ Wenn ihr nicht mehr am Dinnertisch sitzt, dann seid ihr auf der Speisekarte. “

geschlossen und nichts gesagt.

Ihr habt kein einziges Mal gehört, dass Obama das Wort „Dschihad“ über die Lippen gekommen wäre, als er über die islamischen Terroranschläge auf Juden in Frankreich sprach.

Ihr habt nichts gesagt und ihn in euren liberalen Synagogen weiter gepriesen.

...Weil Obama euer Mann ist. Weil er die sichtbare Farbe des Underdogs hat. Weil die Demokratische Partei als die Heimat eurer Ahnen wahrgenommen wird.

Jene Ahnen sind tot. Hier ist eure Leistungsbilanz:

Lautstarke jüdisch-demokratische Attacken gegen die Botschaftsverlegung

Mit dem Umzug der amerikanischen



phale Atom-Appeasement gegenüber dem Iran zu beenden und den Schaden zu mindern, den euer Lieblings-Ex-präsident verursacht hat. Ihr ignoriert diesen mutigen, unpopulären Schritt ebenso wie Irans Streben nach der Vernichtung des jüdischen Volkes und schimpft weiter auf den Präsidenten.

In jeder State-of-the-Union-Rede und jeder Rede vor den Vereinten Nationen hört ihr, wie Präsident Trump Israel preist, den Holocaust verurteilt und sich ausdrücklich zur vorbehaltlosen Unterstützung Israels bekennt. Nicht Worte, sondern Taten bezeugen, was er sagt! Ihr? Ihr schimpft weiter auf den Präsidenten.

Holocaustüberlebende und religiöse amerikanische Juden unterstützen den Präsidenten mit Worten und Wählerstimmen: Sie reden, wenn Trump mit Veranstaltungen jüdische Feiertage und wichtige Daten würdigt, feiern im Weißen Haus vor den Augen der Welt Hannukah mit Gesang und Kerzenleuchten, gemeinsam mit Trumps Enkeln und Kindern. So etwas hat es in der Geschichte noch nie gegeben! Und ihr? Ihr schimpft weiter auf den Präsidenten.

Ihr kennt die langjährige finanzielle Unterstützung der Familie Trump für Israel und wisst, wie Fred Trump Juden in New York nach dem Holocaust mit Gebäuden und einer komplett finanzierten Synagoge unterstützt hat. Doch ihr schimpft weiter auf den Präsidenten.

Im August 2015 ließ Donald Trump ein schwerkrankes, dreijähriges jüdisches Kind in seinem Privatjet zur medizinischen Behandlung von Kalifornien nach New York bringen, nachdem kommerzielle Airlines sich geweigert hatten, den Jungen zu befördern. Ihr? Ihr schimpft weiter auf den Präsidenten.

Ihr habt sogar gesehen, wie die First Daughter, die erste gläubige jüdische Tochter im Oval Office (ein weiteres erstes Mal der Geschichte!) in Jerusalem an der Klagemauer betet, zusammen mit ihrem Vater, dem Großvater dieser Familie, die de facto die First Jewish Family ist und jeden Freitagabend den Schabbat feiert. Erstaunlicherweise schimpft ihr weiter auf den Präsidenten, zum Trommelschlag von CNN.

Ihr, die liberalen Juden Amerikas, schimpft weiter auf den Mann, der nie etwas auch nur im entfernten Sinne Antisemitisches gesagt oder getan hat. Ihr geht so weit, an Diskussionen und Veranstaltungen teilzunehmen, bei denen Trump mit Hitler und dem Ku-Klux-Klan verglichen wird. Ihr unterschreibt Petitionen und plappert die Slogans der seit drei Jahren andauernden Schmutzkampagne des Fernsehsenders MSNBC nach.

Wie ihr wählt und was ihr macht

Ihr stimmt für die Partei von Louis Farrakhan, der euch erst vor wenigen Monaten als „Termiten“ bezeichnet hat!

Ihr stimmt für die Partei, deren gewählte Politiker verkünden, dass ihr eine geteilte Loyalität hättet, eine der bösartigsten und ältesten antisemitischen Behauptungen des genozidalen Rassismus.

Ihr stimmt für die Partei, die es nicht schafft, eine Politikerin, die immer wieder durch unverhohlenen und rabiaten Antisemitismus auffällt, aus dem Foreign Affairs Committee zu entfernen, welches für die Politik gegenüber Israel und dessen friedliche Nachbarn zuständig ist.

Ihr stimmt für die Partei, die ihren kranken Antisemitismus im Stile der

1930er Jahre notdürftig versteckt und nicht in der Lage ist, eine einfache Resolution zu verabschieden, in der der Hass auf Euch verurteilt wird.

Während ihr Slogans gegen Trump skandiert, marschiert ihr mit den Anti-Israel-Aktivistinnen Linda Sarsour und Tamika Mallory, Frauen, die eng mit Farakkhan & Al Sharpton verbunden sind, die eure Kinder als „satanische Juden“ bezeichnen.

Ihr stimmt für die Partei von Bernie Sanders, dem Mann, der Omars Antisemitismus und den „palästinensischen“ Terror gegen Israels Bürger verteidigt. Desselben Sozialisten Bernie Sanders, der einst Israel fälschlich beschuldigt hat, einen Genozid an den „Palästinensern“ mit 10.000 Toten verübt zu haben.

Unglaublicherweise gebt ihr eure Stimme der Partei der BDS-Agitation gegen Israel!

Ihr steht Schulter an Schulter mit Leuten wie Alexandria Ocasio-Cortez, die Jeremy Corbyn preist und Israel der Besatzung beschuldigt, und die Ilhan Omar offiziell unterstützt.

Ihr stimmt sogar für die Partei, deren gewählte Abgeordnete euch sagen, dass ihr (die Juden) und euresgleichen die Welt „hypnotisiert“ hättet!

Ihr stimmt für eine Partei, deren gewählte Vertreter möglicherweise gegen Bundesgesetze zur Wahlkampffinanzierung verstoßen haben, indem sie Spenden für zwei Wohltätigkeitsorganisationen der Muslimbruderschaft und deren Tochterorganisationen gesammelt haben. Es sind dieselben Politiker, die auch als Redner bei Veranstaltungen der Muslimbruderschaft und angeschlossenen Gruppen wie IRUSA und CAIR auftreten.

## „ Ihr stimmt für die Partei, der wir den KKK verdanken. “

Ihr stimmt für die Partei, deren loyale College Campus Academia an den Universitäten permanent Anti-Israel-Positionen und „Israel-Apartheids-Wochen“ fördert und ohne Ende Leitartikel gegen israelische „Aggression“ veröffentlicht. Die streng-linksliberale Academia, die israelische Redner daran hindert, an Universitäten zu sprechen. Die Academia, die eure Kinder davon überzeugt, dass das Diffamieren Israels nichts mit Antisemitismus zu tun habe.

Ihr stimmt für die Partei, die Israel moralisch mit Terrorgruppen und islamischen Ländern gleichsetzt, in denen es grausamste Menschenrechtsverletzungen gibt.

Ihr stimmt für die Partei, deren verlängerter Arm, die Medien, angesichts des Hamas-Terrors die Sache der „Palästinenser“ feiert.

Ihr wählt „demokratisch“, Seite an Seite mit Gruppen wie Jewish Voices for Peace, J-Street und George Soros.

Ihr stimmt für die Partei, deren Mitglieder schamlos versuchten, die Morde von Pittsburgh mit Präsident Trump in Verbindung zu bringen und sogar danach trachteten, ihn nach diesen Morden an einem Besuch des Tatorts zu hindern.

Ihr habt für Hillary Clinton, die Präsidentschaftskandidatin der Demokraten 2016, gestimmt, die ihrem eigenen Geständnis zufolge von dem KKK-Mitglied Senator Byrd gefördert wurde. Fotos und Filmaufnahmen zeigen, wie sie diesen Mann zu dessen Lebzeiten herzte und bei seiner Beerdigung stolz die Grabrede hielt.

## Die Demokraten waren Unterstützer der Sklaverei

Ihr stimmt für die Partei, der wir den KKK, David Duke und den weißen Rassismus verdanken, während ihr beharrlich mit Gehirnwäsche versucht, all diese von der Demokratischen Partei zu verantwortenden Übel den Republikanern anzuhängen.

Ihr stimmt für die Partei, die sich unablässig über Präsident Trump lustig macht und ihn diffamiert, um den Hass in euch am Brodeln zu halten.

Ihr stimmt für die Partei, die einstimmig gegen die von den Republikanern vorangebrachte Abschaffung der Sklaverei durch Präsident Abraham Lincoln gestimmt hat.

Ihr stimmt für die Partei, die sich gegen die Bürgerrechtsakte von 1964 gestellt hat, die auf die Stärkung der Rechte der amerikanischen Schwarzen zielte.

Ihr stimmt gegen die Partei – die Republikaner –, die als in der Geschichte erste schwarze Senatoren wählte.

Ihr stimmt gegen die Partei, die gerade die Anti-BDS-Gesetzgebung eingebracht und verabschiedet hat, der sich etliche Demokraten verweigert haben.

Schon zu den Tagen des Ku-Klux-Klan und der Jim-Crow-Gesetze war die geliebte Demokratische Partei eurer Ahnen immer eine Brutstätte des Antisemitismus – eine Partei, die seit Jahrzehnten Leute wie Louis Farrakhan und Reverend Al Sharpton duldet und feiert. Eine Partei, die nun fest in der Hand der Kongressabgeordneten Tlaib, Omar und Alexandria Ocasio-Cortez ist. Eine Partei, die im Begriff ist, ihren genetischen Antisemitismus nicht mehr länger zu verstecken.

Es sind also nicht die von allen ver-

achteten und ausgegrenzten 10.000 weißen Supremazisten (die Ausgeburt eurer Partei), über die ihr euch sorgen solltet. Es ist das Eindringen der politisch „korrekten“ Demokratischen Partei in unser aller kollektive Seele, unsere Kultur, unsere Schulen, unsere sozialen Normen und die öffentliche Meinung, was euch zutiefst beunruhigen sollte.

Millionen von manipulierbaren Köpfen, in die der normalisierte Antisemitismus eingetrichtert wird, sind eine viel größere Gefahr für die Zukunft eurer Kinder als der einmalige Marsch einer von allen gehassten Gruppe von Schlägern.

Eure Partei hat euch betrogen. Sie hat alle betrogen, die zu vertreten sie mir ihrer leeren, aber lauten Rhetorik vorgibt: die Mittelschicht, die Minderheiten und die Armen. Sie hat euch so abgerichtet, dass ihr euch nicht als stolze Juden betrachtet, sondern allein als Underdogs, euch indoktriniert, an die Wahlkampfversprechen der Demokratischen Partei zu glauben, ungeachtet ihrer schlechten Bilanz. Das ist die gleiche Gehirnwäsche, auf die vor Jahrzehnten viele sowjetische Juden des Proletariats in der Sowjetunion hereingefallen sind.

## Die drei Säulen des Demokratischen Hasses

Nicht der jüdischste Präsident, der in den USA je gewählt wurde, ist „spalterisch“, sondern die Agenda der Demokratischen Partei, die auf drei Säulen des Hasses ruht: „Gebt den Evangelikalen die Schuld“,

„Gebt den Russen die Schuld“ und „Gebt Trump die Schuld“. Zu ihrem Programm des Hasses fügt die Partei nun offiziell und stolz eine vierte Säule hinzu: „Gebt den Juden die Schuld.“

Euer tief sitzender Hass wurde von der täglichen Gehirnwäsche der linksliberalen Medien der Demokratischen Partei sorgfältig kultiviert: 2016 erhielt die Demokratische Partei von insgesamt 1.160 Angestellten der drei großen Fernsehsender (NBC, CBS, ABC) 1.020.816 Dollar an Spenden, während die Republikanische Partei nur 142.863 Dollar von 193 Spendern derselben Organisationen erhielt. Und CNN ist hier noch gar nicht mitgerechnet. Dessen Boss spielt mit der Idee, sich für den Vorsitz der Demokratischen Partei zu bewerben. Kann jemand zwei und zwei zusammenzählen?

Ihr stellt euch hinter eine Partei, die jeden menschenbekannten Hass und jede Spaltung entlang Rassen- und Identitätslinien wieder ausgegraben hat. All dies, um als der ewige Underdog Loyalität und Gehorsam zu erhalten. Heute im Frühjahr 2019, steht ihr zu einer Partei, die nicht dazu fähig ist, auch nur den kleinsten symbolischen Schritt gegen Antisemitismus zu unternehmen, geschweige ihn aus ihren Reihen zu tilgen.

Ihr steht hinter der Partei, die sich gegen euch stellt.

Ihr stellt euch hinter eine Partei, die immer weiter islamische und antisemitische Politiker wählt, die stolz Antisemitismus propagieren. Eure Stimmen sind zu wenige, als dass sie bei irgendeiner Wahl Gewicht hätten.

Trotzdem stellt ihr euch gegen die Partei, welche eure Sache vertritt und einhellige Unterstützung für Israel bekundet, und deren Präsident wegen seiner proisraelischen und projüdischen Standpunkte jeden Tag Beschimpfungen über sich ergehen lassen muss, trotz euren Hasses und eurer völlig unbedeutenden Wählermacht.

Ihr seid hinters Licht geführt worden. Doch eine Lüge zu glauben, ist leichter als zuzugeben, dass ihr euch habt anhängen lassen. Es gibt, was die Demokratische Partei betrifft, keine Uneindeutigkeit mehr, keine Legitimation, sie zu verteidigen, und wir alle wissen das. Sie haben euch verkauft, weil eure Zahl in den Wahlkabinen unbedeutend ist. Und weil eine andere Minderheit, die zu vergrämen sie sich nicht leisten können, ihnen einen viel größeren Stimmenblock sichert. Ihr habt die Wahl, entweder auf diesem Weg des Selbststopfers weiterzugehen und den Rest von uns in das Deutschland der 1930er Jahre mitzuzerren, oder vor den nächsten Wahlen auszuscheren.

Die andere Wahl bleibt: Aus Faulheit und Bequemlichkeit 2020 wieder mit zitternden jüdischen Knien die Demokraten zu wählen und sich zu sagen: „Alle sind Antisemiten. Warum etwas ändern?“

Doch denkt an Folgendes: Wenn ihr nicht mehr am Dinnertisch sitzt, dann seid ihr auf der Speisekarte. Und ganz sicherlich sitzt nicht mehr ihr am Dinnertisch der Demokratischen Partei, sondern der Islam.

Welches Erbe hinterlasst ihr euren Enkeln? Das Erbe des neuen, doch allzu bekannten deutschen Juden, der den Kopf in den Sand steckt? Oder das Erbe der amerikanischen Makkabäer des 21. Jahrhunderts? Eure Zeit läuft ab.

Als der Mehrheitsblock des kollektiven Votums der amerikanischen Juden habt ihr die Macht, zu entscheiden, wie die Geschichte und alle unsere Kinder über uns richten werden. Trefft die richtige Wahl!

Übersetzung aus dem Englischen von Stefan Frank



# Der „Nakba-Tag“ in Neukölln

*Aus Gaza hagelt es Raketen – Deutschland aber belehrt Israel und duldet antisemitische Demos gegen die Ausrichtung des „Eurovision Song Contest“ in Jerusalem.*

Von Jaklin Chatschadorian

Politisches Engagement und der Tod von Menschen stehen nicht immer in einer Verbindung. Manchmal aber läuft es darauf hinaus, etwa wenn man den islamischen und linken Hass auf Juden mit Israelkritik oder Antizionismus umetikettiert und gleichzeitig die sogenannte „Islamophobie“ als eine Form des Rassismus anprangert, gar sie mit der Situation der Juden vor und im Holocaust gleichsetzt. Diese Praxis will selbstverständlich nichts mit Antisemitismus zu tun haben. Viel zu gern ist man ein Freund der Juden, besonders am Gedenktag zum Holocaust – nur mit den lebenden Juden, da ist es eben kompliziert.

## Schon Antisemitismus sei nicht immer das, was man darunter verstehen will.

Außenminister Heiko Maas verkündete vor wenigen Tagen, zum Gedenken an den Holocaust, Antisemitismus richte sich nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen unsere liberale Demokratie.

Auch der Antisemitismus-Beauftragte des Landes Baden-Württemberg, Dr. Michael Blume, übt sich aktuell darin, den Antisemitismus-Begriff so zu verwässern, dass dieser nicht mehr nur den Hass auf Juden beschreiben soll. Nach Blume, dessen staatliche Aufgabe es ist, sich gegen Judenhass einzubringen, behauptet, dass der Antisemitismus alle Angehörigen von abrahamitischen-semitischen Religionen betreffe, und damit natürlich auch Christen und Muslime.

## Die gewollte Verschmelzung des Antisemitismus mit der „Islamophobie“

Über das Maß dieser Chuzpe brauchen wir nicht reden. Die Motivation zu dieser Verschmelzung des Antisemitismus mit dem Kampfbegriff des politischen Islam, der „Islamophobie“, zeigt sich aber, wenn man sich seine Schriften und Kooperationen ansieht: z.B. Auftritte bei JUMA 2015 und 2017 – obgleich dessen Aktivisten ideologisch der Muslimbruderschaft zuzuordnen sind – oder auch ein Artikel in der „Islamischen Zeitung“ (IZ):

Die IZ wurde von Andreas Abu Bakr Rieger gegründet, welcher zu der fundamentalistischen Murabitun-Bewegung gehört. Der Konvertit feierte bereits 1993 in öffentlicher Rede vor den Anhängern Cemaleddin Kaplans, dem Khomeini von Köln, seinen Antisemitismus. Michael Blume aber ließ sich offenbar weder 2003 vom Antisemitismus des Herausgebers stören, als er in seiner Magister-Arbeit der IZ bescheinigte innerhalb der deutsch-islamischen Publizistik „inhaltlich anspruchsvoll“ zu sein, noch am 15. Februar 2015 unter dem Titel: „Mit welchen Tricks gezielt Ängste geschürt werden“ auf der IZ selbst.

Nun hat der Antisemitismus tatsächlich nur ein Feindbild, nämlich den Juden, aber eben doch viele Facetten. Besonders hässlich wird es, wenn diese Facetten plötzlich Synergien bilden, so wie an diesem Wochenende Anfang Mai. Während man sich in Berlin „für Palästina engagierte“ (in Deutschland liebt man positive Formulierungen) starben gleichzeitig Juden in Israel im Rahmen des „palästinensischen“ Dschihad.



Ein Mann mit seiner Tochter beim „Nakba-Tag“

„Palästina“-Freunde versammelten sich in Berlin, um „an Al-Nakba, den 71. Jahrestag der Vertreibung des palästinensischen Volkes aus seiner Heimat“ – gemeint ist die israelische Staatsgründung – zu erinnern. Obgleich eine Gedenkveranstaltung grundsätzlich die Erinnerung an ein subjektiv trauriges Ereignis mit einer entsprechenden Würde und Stille vermuten lässt, war die Veranstaltung als Tag der Folklore angemeldet – um engen Auflagen zu entgehen, die anstehen würden, wenn man die Stadt nicht über den Charakter einer politischen Kundgebung getäuscht hätte. Wobei auch hier zu fragen ist, warum die Behörden nicht auf Erfahrungen mit „al-Nakba“-Veranstaltungen aus den vergangenen Jahren zurückgegriffen haben.

## Die MLPD, Anhänger des Millionen-Mörders Mao, sind mit im Boot

Wie bereits 2018 waren die MLPD und die BDS-Bewegung mit antisemitischen Plakaten und Reden vertreten. Letztere rief u.a. dazu auf, Kapital aus israelischen Banken abzuziehen, den Sportartikel-Hersteller Puma zu boykottieren und im Besonderen den „Eurovision Song Contest“ (ESC) in Israel durch Absagen zu vereiteln. Zu dieser Kampagne wurde ein Plakat aufgestellt, auf dem das Zeichen der nationalsozialistischen SS in das Logo des ESC eingearbeitet ist. Die Strafbarkeit wegen der Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen steht ebenso im Raum wie die wegen Volksverhetzung. Der Publizist Henryk M. Broder und andere Juden bzw. Israelfreunde wurden auf Flyern verunglimpft und dem Internet ist ein Grußwort von Zaklin Nastic (MdB, Die Linke) zu entnehmen. Ein antisemitisches

Pamphlet, das von der Einhaltung des Völkerrechts sprechen will, während es von den Grenzen des Jahres 1967 ausgeht. Es ist bezeichnend, was alles unter linker und pro-„palästinensischer“ Folklore zu verstehen ist.

Am selben Abend starteten die Raketenangriffe auf Israel. Über 700 Raketen, mehrere tote und verletzte Juden, Israelis. Die Angriffe werden der Organisation „Palästinensischer Islamischer Dschihad“ (PIJ) zugerechnet, welche sich nicht nur für die Tötung eigener Kämpfer rächen wollen, sondern auch ausdrücklich in Opposition zum ESC den Beschuss auf Israel begann.

## Der „Islamische Dschihad“

Die PIJ ist eine 1981 gegründete terroristische Organisation, die sich aus der Muslimbruderschaft entwickelte, aber in kurzer Zeit dem Iran näherte. Seitdem tritt sie mit Selbstmordanschlägen, Autobomben und Raketenangriffen in Erscheinung. Nach der Ermordung ihres Gründers, Fathi Shikaki, in Malta, übernahm Ramadan Abdullah al-Shallah, welcher sich seit 2006 auf der FBI-Liste der meistgesuchten Terroristen befindet. Aktuell steht Mohamed al Hindi der PIJ vor. Die Geldmittel fließen großzügig aus dem Iran und man steht in enger Kooperation mit der Hisbollah. Das Raketenarsenal der Gruppe soll größer sein als das der (in Grenzen konkurrierenden) Hamas.

Die Al-Quds-Brigade ist der militärische Arm der PIJ. Weiterhin betreiben die Terroristen eine Vielzahl von Vereinigungen, Moscheen, Schulen und Erziehungscamps und sie bieten kostenlose medizinische Dienstleistungen an.

## Deutsche Belehrung für Israel

Während die islamischen Raketen in den Süden Israels fliegen, erlaubt sich das Auswärtige Amt und die deutsche

Botschaft eine beschämende Kaltschnäuzigkeit, die mitnichten für die deutsch-israelische Freundschaft als Staatsräson steht, aber Antisemitismus präsentiert: Fehlende Empathie, absurde Distanz und ein Aufruf an „alle“ Seiten, welcher eben durch diese Ausrichtung den terroristischen Angriff der PIJ mit der Verteidigungshandlung der israelischen Streitkräfte gleichsetzt.

Deutschland plädiert in vermeintlicher Neutralität für die Beruhigung der Gemüter und die Aufnahme von Gesprächen, anstatt den terroristischen Angriff deutlich zu verurteilen. Damit wird darüber hinweggetäuscht, dass einerseits die PIJ auch von der Europäischen Union als terroristische Vereinigung geführt wird, und dass sie bereits das Existenzrecht Israels und folglich Friedensgespräche kategorisch ablehnt. Diese Islamisten werten die Gründung des jüdischen Staates als Ausdruck des westlichen Imperialismus, welcher mit Napoleons Einzug in Ägypten 1798 begonnen und 1918 mit dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches seinen Höhepunkt erreicht habe. Aus dieser Perspektive begründet sich schließlich der Kampf gegen die „Ungläubigen“ und findet seine Rechtfertigung im Koran mit entsprechendem Vernichtungsauftrag.

Die deutsche Medienlandschaft tritt auf einen ähnlichen Pfad, wenn sie wieder einmal von einem Vergeltungsangriff Israels spricht. Vergeltung bedeutet Rache, ist verwerflich, von Genußnahme angetrieben. Ein Angriff ist der Beginn eines Kampfes in feindlicher Absicht. Verteidigung hingegen bedeutet die Abwehr eines Angriffes ebenso wie die Verhinderung weiterer. Davon sprechen nur wenige mit Blick auf Israel. Deutschland will einfach nicht verstehen, dass man mit Terroristen nicht verhandelt.



◀◀ Fortsetzung von Seite 2

Statt – wie es sinnvoll und erhofft war — mit Israel zu kooperieren, übernahm die Terrororganisation Hamas bereits 2006 mit Hilfe von Wahlen (so viel zur Friedensliebe der gazanischen Bevölkerung) die Macht in Gaza, die sie seither – irrwitzigerweise erheblich finanziert durch westliche Gelder – auch gegenüber der eigenen als Geisel gehaltenen Zivilbevölkerung mit Gewalt, willkürlichen Verhaftungen, Folter und Erschießungen mit eiserner Hand aufrecht hält.

Gleichzeitig und zur Ablenkung von den wachsenden durch Korruption und Bereicherung der Hamas-Bosse entstandenen desaströsen wirtschaftlichen Probleme wurde das unversöhnliche Feindbild zu Israel bis heute perpetuiert und führte zu unzähligen Grenzprovokationen, Mordanschlägen auf Israel, Raketen-Beschüssen auf den israelischen Nachbarn und folgerichtig immer wieder zu Reaktionen der angegriffenen Israelis.

Trotz Tonnen an westeuropäischem Geld und Sachzuwendungen für ihren Terror gegen Israel hat die Hamas und haben die ihr folgenden Gazaner das ihnen geschenkte, einst blühende Gaza gründlich ruiniert, verwüstet und unbewohnbar gemacht. Jetzt machen sie sich mit deutlichem Wohlwollen unserer Politik, unserer Medien und unserer Kirchen gerade auf, mit einem sogenannten „Marsch der Rückkehr“ zu versuchen, ob ihnen nicht auch in Israel selbst und ebenso in Jerusalem glücken könnte, was sie so trefflich in Gaza hinbekommen haben — wäre doch gelacht.

Die Hamas hat mehrere Hundert Millionen Euro der vom Westen und der UNO kassierten Gelder verwendet, um „Protestcamps“ für 300.000 Menschen direkt an der Grenze zu Israel zu organisieren. „Überschreitet die Grenze“ und „Keinen Zentimeter von Palästina werden wir aufgeben!“ lautet die Devise der Hamas-Führung. Der jüdische Staat soll und muss — und zwar insgesamt — von der Landkarte verschwinden. „Entweder wir kehren heim, (wo immer das auch sein soll) oder der Dritte Weltkrieg beginnt“ klingt es martialisch aus Hamastan — pardon Gaza.

Und natürlich klappt alles dank unserer westlichen Israel-Dauerverurteiler vorzüglich und ganz so wie es die Terrorbosse und Strippenzieher der neuerlichen antiisraelischen Eskalation geplant haben.

### Kein Kompromiss mit dem Terror

So ist auch die israelische Einwilligung in die soeben wieder von den Mord-Bossen aus Gaza propagierte Waffenruhe, die den Raketenbeschuss vollkommen ungestraft lässt, dem Grunde nach ein kursichtiger und politisch durch nichts und niemanden honorierter, der Sicherheit der israelischen Bevölkerung keine

nachhaltige Entlastung bringender Akt des Entgegenkommens an den islamischen Terror. Nur die von den Alliierten erzwungene Kapitulation Nazi-Deutschlands, die sich zu Beginn dieses Monats zum 74. Mal jährt, hat Deutschland die Befreiung und die nachhaltige Entnazifizierung gebracht. Alles andere wäre von den Nazis als Sieg verkauft und die Tyrannei der Nazis wäre nach einem faul ausgehandelten Kompromiss weitergegangen. Der bisherige Verlauf der aus Gaza stets grundlos initiierten Kriegshandlungen und die dort fortgesetzten aggressiv-militanten Töne zeigen seit langem, dass es zur Erzielung einer nachhaltigen Konfliktbeseitigung auch dort nur eine solche Lösung geben muss.

Das wird noch klarer, wenn man mit ansehen muss, dass in Berlin mit Unterstützung unserer Behörden ein geschichtsklitternder Paläs-Who-Tag in der islamischen No-Go-Area Berlin-Neukölln mit über 100 historischen Stolpersteinen für von den Nazis ermordete Juden begangen wird, an dem die muslimischen Teilnehmer Isra-

„ Es war der von unserer Politik und unseren Medien als „Hardliner“ beschimpfte israelische Ministerpräsident Ariel Sharon, der 2005 den freiwilligen Rückzug Israels aus dem Gaza-Streifen veranlasste. “

el und die Juden mit Nazi-Vergleichen und SS-Symbolen verunglimpfen und beleidigen, und seine maßvoll umsichtige Verteidigung gegen den Mordbeschuss desavouieren.

Die Hintergründe liegen auf der Hand. Europa und Deutschland werden zunehmend beherrscht durch ein rückgratloses politisches Appeasement unserer fahrlässig gewählten politischen Vertreter gegenüber der rassistischen, sich hinter dem Alibi eines schlechten Religionsplagiat tarnenden, gegen unsere westlichen Lebenswerte gerichteten, demokratie-feindlichen und vor allem massiv antisemitischen Weltbeherrschungsideologie des Islam.

### Die Juden gehen, die Moslems kommen.

Deshalb bleiben wohl auch körperliche muslimische Übergriffe auf und Beschimpfungen von Juden in deutschen und europäischen Städten nahezu ohne jede Ahndung durch unsere auf die gebotene Rechtsanwendung oder Strafverfolgung von hauptsächlich muslimischer Migrationskriminalität faktisch verzichtende Justiz und Politik. Lächerliche Minimal-Bestrafung von Gewalttaten, dümmliche ideologische Resozia-

lisierungs-Romantik, Straferlasse und vielfacher Verzicht auf konsequente Abschiebung muslimischer Straftäter ergänzen das desaströse Bild.

Jüdische Abwanderung und „Entjudung“ ganzer, zunehmend vornehmlich islam-dominierter, nahezu rechtsfreier Bezirke in europäischen und deutschen Städten sind die Folge und längst wieder eine erschreckende Wirklichkeit, die keinesfalls zum Anstoß bei unserer linkslastigen Islameinlass-Politik und den nachgeschalteten Nachrichten-Filter-Medien führt, sondern wegen des erhofften Wahlpotentials nicht einmal ungern hingenommen wird.

Denen in unserer Politik, unseren Medien und unserem Mainstream, die meinen, das ginge sie alles nichts an, weil es sich bei den Opfern doch nur um Juden handele, sollte mit einem Seitenblick nach Frankreich schon jetzt klar sein — die islamische Aggression gegen die Juden ist nur der Anfang. Dafür wird schon der von uns gepöppelte Iran sorgen. Es ist die Zukunft der westlichen Welt und aller Nicht-Muslime, die

hier vor den wohlwollend blinden Augen unserer Politik vorbereitet werden soll.

### Klima-Wahnsinn

Die Empathielosigkeit der deutschen Politik gegenüber dem Gewinner der demokratischen Wahlen in Israel ist nur ein Teil des Gesamtsyndroms, das zunehmend seit der Kanzlerschaft Angela Merkel die Politik dieses Landes, aber auch weite Teile Westeuropas befallen hat. Statt wie stets inhaltsleer propagiert, wirklich die Zukunft vorzubereiten, ist unsere Politik damit beschäftigt, eine Selbstmord-Zuwanderungspolitik umzusetzen, das Sicherheitssystem des Landes zu zerstören und nach dem Motto „lieber Flüchtlingsstrom als Kernkraft“ gedankenlos um die Unterstützung von infantilen Schülern zu konkurrieren, die angeleitet von einer mit religiösem Eiferertum zu einer neuen Jean d'Arc stilisierten Greta von Schweden und mit dem von jedem Wissen ungetriebenen forschen Vorwand, die globale Erwärmung zu bekämpfen, ungestraft gegen das Bildungsgesetz verstoßen.

Dagegen werden etwa die Eltern eines Schuljungen aus Rendsburg unter voller Ausschöp-

fung der Gesetze mit einer empfindlichen Geldstrafe belegt, weil sie sich weigern, ihrem Sohn die Teilnahme an einem Schulausflug in eine Moschee zu gestatten, deren Betreiber Milli Görüs vom Verfassungsschutz beobachtet wird.

### Unser Rechtsstaat zerfällt

Die Situation in dem zerfallenden Rechtsstaat ist vielerorts ähnlich disproportioniert. In Bayern wird eine 85-jährige Rentnerin wegen Ladendiebstahls für 15 Euro ins Gefängnis gesteckt, während Verfahren gegen Gewalttäter wegen Schweigen der Zeugen eingestellt werden und in Berlin und anderen Orten unserer Republik schickt man Clan-Mitglieder massenhaft nach Hause, weil die Rechtsorgane und die Zeugen eingeschüchtert werden. Zugang zu Integrationskursen für alle Einwanderer, auch für diejenigen, die ausgewiesen werden sollen.

Leider verheißen auch die anstehenden europäischen Wahlen keine Kursänderung etwa in dem Sinne, dass sich bei den Wahlen zum Europäischen Parlament im Mai vernünftige politische Kräfte durchsetzen werden, die in der Lage sein werden, konstruktiv sowohl mit den USA als auch mit Israel zusammenzuarbeiten.

In Israel freut man sich trotzdem und trotz aller Anfeindung und Terrorraketen auf einen fröhlichen und friedlichen Song-Wettbewerb in der nächsten Woche.

Zwar zielen besonders jetzt immer mehr Angriffe der Juden- und Israelhasser gegen den Eurovision Song Contest, der in Tel Aviv veranstaltet werden wird. Der Wettbewerb, seit Jahren ähnlich wie die „Gay Pride“-Parade eine Feier der Diversität und Toleranz, ist den islamischen Israelfeinden und ihrem Dschihad unerträglich. Deshalb hetzt die antisemitische „Kauft-nicht-bei-Juden“-BDS-Kampagne gegen den ESC in Israel. Deren prominentes Aushängeschild, der notorisch verbohrtete Judenhasser und ehemaliger Pink-Floyd-Bassist Roger Waters setzt Künstler massiv unter Druck sich vor allem in Großbritannien und den USA dem Boykott anzuschließen.

Israel und die Lebensfreude seiner Menschen und seiner Besucher werden sowohl dies als auch den Beschuss aus Gaza überstehen, und sich den Spaß an dem Erfolg und der Prosperität seines demokratischen Staates nicht verderben lassen.

Wir wünschen dem Jüdischen Staat Frieden und Wohlstand, dem jüdischen Volk, unseren Lesern und uns allen Glück, Gesundheit und Zuversicht.

Am Israel Chai!

i.A. Ihr Simon Akstinat  
Chefredakteur Jüdische Rundschau

## Unterstützen Sie Deutschlands einzige unabhängige jüdische Zeitung!

Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!

Liebe Leserinnen und Leser,

gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites Medium im deutschsprachigen Raum. Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken uns in unserer Arbeit.

Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzählen Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung!

Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark.

Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste jüdische Stimme!

Ihre  
JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion



# „Ich war schon in der SPD, bevor die meisten meiner Kritiker geboren waren.“

Ein Exklusiv-Interview der JÜDISCHEN RUNDSCHAU mit Dr. Thilo Sarrazin, dem ehemaligen Finanzsenator des Landes Berlin

**Jüdische Rundschau:** Herr Dr. Sarrazin, vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für unser Gespräch nehmen. Wann waren Sie zum letzten Mal in Israel?

**Dr. Thilo Sarrazin:** Ich war noch nie in Israel, aber ein Besuch steht durchaus in meinen Reiseplanungen. Dies ist meinen Verpflichtungen in Deutschland sowie der Tatsache geschuldet, dass ich relativ wenig Überseereisen gemacht habe – aber das ändert sich gerade. Vor zwei Jahren waren wir in Südafrika, vor zwei Jahren in Indien, letztes Jahr in Südamerika. Ich war auch einige Male in der Türkei und einmal in Ägypten – aber das ist auch schon wieder 25 Jahre her. Darauf beschränken sich bisher meine nähestlichen Reiseerfahrungen.

**JR:** Also haben Sie sich Israel bisher eher von der Peripherie her angenähert?

**TS:** Israel ist einerseits zu nah und zu fern. Es ist keine richtige Fernreise, und natürlich möchte man einmal die ganzen historischen Stätten sehen.

**JR:** Sie schreiben sehr wertschätzend über das jüdische Volk, beispielsweise auf Seite 13 Ihres aktuellen Buches: „Der in Europa lange Zeit weitverbreitete Antisemitismus erklärte sich nicht nur aus der religiösen Sonderrolle der Juden, sondern auch aus ihren besonders großen Erfolgen in Wirtschaft und Wissenschaft. Das führt zu Neidreaktionen etc.“

**TS:** Es ist das Kennzeichen meiner Bücher, dass sie sich weitgehend nicht auf sinnliche Wahrnehmung stützen. Das geht auch Historikern so, die die Objekte ihrer Forschung nicht sinnlich wahrnehmen können, weil diese in der Regel schon tot sind. Ich versuche schlicht und einfach, wertneutral zu argumentieren. Wenn die Juden beispielsweise wie die Sinti und Roma hinsichtlich ihrer Bildungsleistung am unteren Ende der Skala stehen würden, hätte ich das genauso geschrieben. Das ist also keine besondere Wertschätzung, sondern eine Tatsachenbeschreibung, genauso wie ich beschreibe, wo die islamische Welt im Durchschnitt kognitiv steht. Das sind nicht immer angenehme Botschaften, aber ich versuche diese wertneutral rüberzubringen.

**JR:** Es ist einerseits die Stärke Ihrer Bücher, dass Sie sehr analytisch vorgehen, sich nicht von Emotionen leiten lassen. Auf der anderen Seite wird Ihnen dies immer wieder zum Vorwurf gemacht. Ihre Kritiker sagen, Sie seien empathielos, Sie würden sich nicht auf alltagsempirische Befunde stützen oder diese komplett ignorieren.

**TS:** Ich schreibe populäre Sachbücher, und der Leser merkt, dass nicht nur Statistiken einfließen, sondern immer wieder auch Einzelbeispiele, soweit ich sie beitragen kann. Natürlich macht jeder eigene Erfahrungen, aber das Wesentliche ist eine solide empirische Grundlegung.

**JR:** Viele Leute sagen sich „Sarrazin ist eigentlich Volkswirt, warum schreibt er über den Islam? Warum schreibt er über Meinungsfreiheit in Deutschland?“

**TS:** Es wäre ja noch schöner, wenn sich Mathematiker nur zu Mathematik, Atomwissenschaftler nur zu Kernkraftwerken und Biologen nur zum Liebesleben der Maus äußern dürften. Dann wäre die Welt doch eine arme. Es ist gerade interessant, dass wir alle versuchen, uns einen gesamthaften Ausblick auf die Welt zu erschließen. Jeder Verstand, der ausreichend formal geschult wurde, gleich ob er



Dr. Thilo Sarrazin

Alte Geschichte, Jura, Mathematik oder Volkswirtschaft studiert hat, sollte den Träger des Verstandes in die Lage versetzen, sich in unterschiedliche Sachverhalte kompetent einzuarbeiten. Ich mache ja keine eigenen islamischen Forschungen, aber ich erhebe schon den Anspruch an mich, dass ich Texte lesen, verstehen und interpretieren kann.

**JR:** Damit stehen Sie genau im Widerspruch zu einer Tendenz unserer Zeit, der Identitätspolitik. Dies ist die Annahme, dass jemand etwas durch eigenes Erleben erfahren haben muss, um darüber kompetent urteilen zu können. Das führt das, was Sie gerade gesagt haben, ad absurdum.

**TS:** Das führt die ganze Wissenschaft ad absurdum, weil die gesamte Wissenschaft zu großen Teilen am toten Objekt arbeitet. Stellen Sie sich vor, Sie seine ein Paläontologe oder Astronom... wer so etwas sagt, zeigt nur, dass er von der Art wissenschaftlichen Arbeitens nichts verstanden hat.

**JR:** Die Argumentation vieler Humanwissenschaftler lautet: Geisteswissenschaften können und sollen gar nicht das leisten, was empirische Naturwissenschaften leisten.

**TS:** Die Kriterien der Wissenschaftlichkeit sind überall dieselben: Nachvollziehbarkeit und Falsifizierbarkeit von Hypothesen. Und natürlich hat Karl Marx, der den größten Teil seines Lebens im Britischen Museum im Staub von Büchern

und Zeitschriften zubrachte, sehr wohl den Anspruch gehabt, die Dinge analytisch zu durchdringen. Das hat er auch getan, er hat teilweise geirrt, teilweise hatte er auch Recht. Und dann kommen andere und sagen „Jetzt machen wir hier weiter“.

**JR:** Viele Autoren anderer Sachbücher reflektieren ihr Vorgehen nicht in dieser Weise wie Sie es tun. Teil Eins Ihrer Bücher kann man prinzipiell immer nebeneinanderlegen und man kommt dann dahinter, dass eine gewisse Konsequenz in der Methodik dahintersteht.

**TS:** Das ist richtig. Ich muss zunächst eine Fragestellung entwickeln, und die Fragestellung entwickelt man aus den Problemen, die man wahrnimmt. Zu diesen Problemen versuche ich möglichst systematisch geeignetes Wissen zu sammeln, und wenn ich es auswerte in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen. Das ist praktisch die Methode.

**JR:** Wenn wir nun auf Ihr aktuelles Werk eingehen: Sie haben sich den einzelnen Ländern gewidmet. Es gibt in Kapitel zwei den „regionalen Blick“, wo Sie einmal durch die islamische Welt streifen, von Afrika bis nach Südostasien. Welche Besonderheiten sehen Sie bei den zentralasiatischen Ländern, weshalb sich die Radikalisierung dort bisher nicht so durchgesetzt hat wie im Mittleren Osten oder im Maghreb?

**TS:** Ich habe durch die ausgewählten historischen Beispiele gezeigt, dass ganz Zentralasien bis Anfang des 20. Jahrhun-

derts im Zustand einer schrecklichen vorstaatlichen Rückständigkeit war. Und plötzlich kam dann die Zivilisationsmaschine der Briten von Süden und diejenige der Russen von Norden – im Prinzip wurde Zentralasien zwischen diesen beiden Mächten aufgeteilt. Letztendlich haben die Sowjets die vom Zarenreich vereinnahmten Teile Zentralasiens in die Sowjetunion aufgenommen, während umgekehrt England entschieden hat, Afghanistan, welches nun auch nicht leicht zu beherrschen war, um 1920 in eine gewisse an die Briten angelehnte Selbstständigkeit zu führen. Aber praktisch waren das bis dahin mehr oder weniger vorstaatliche Gebiete gewesen. Ich finde schon, dass die Sowjets bis 1989 in ihrem Teil Zentralasiens eine nicht unerhebliche Zivilisationsarbeit geleistet haben. In den Köpfen, in den Bildungssystemen, was den Bau von Straßen betrifft – das ist alles ein Produkt der Sowjets. Ich beobachte, soweit man das anhand von Zahlen tun kann, eben seit dem Zerfall der Sowjetunion, dass diese Länder allesamt eine Form von Diktaturen sind, auch wieder in alte Strukturen aus der Zeit vor der Sowjetunion zurücksinken. Man kann ja sehen, dass die Geburtenraten wieder steigen, man sieht, dass die Bildung der Frauen zurückgeht. Also, ich stelle den ganzen zentralasiatischen Republiken keine sehr günstige Prognose aus. Und Afghanistan ist sowieso ein ganz unbeherrschbarer Faktor, das haben auch die Sowjets gemerkt, das merken jetzt die westlichen Mächte.

**JR:** Usbekistan beispielsweise erkennt die Tendenzen der islamischen Radikalisierung wie im östlichen Fergana-Tal und die Regierung erkennt es als ihr Interesse, eine solche Entwicklung in breiten Teilen der Bevölkerung zu verhindern. Oder Aserbaidschan, was zur überwiegenden Mehrheit eine muslimische Bevölkerung hat, wo aber keine Synagoge von der Polizei beschützt werden muss.

**TS:** Mit der Rolle der jüdischen Minderheiten in diesen Ländern habe ich mich nicht näher befasst.

**JR:** Sie beschreiben einen Zerfallsprozess der islamischen Welt, der impliziert, dass es eigentlich schon zu spät ist.

**TS:** Ich weiß gar nicht, ob man das Zerfallsprozess nennen kann. Die islamische Welt ist in der Summe kaum in der Moderne angekommen. Es gab eine gewisse Modernisierung nach der Kolonialzeit. Die Briten und Franzosen haben, wo immer sie waren, neben all der Ausbeutung eben auch gewisse staatliche Strukturen dagelassen. Wenn sie eine Kolonie verließen, gab es dort staatliche Strukturen im Sinne von Verwaltung, Verkehrswesen, Gesetzen und so weiter. Das hat sich dann unterschiedlich weiterentwickelt, meistens stark bergab. Und letztlich waren Algerien, Tunesien und ähnliche Länder zu Zeiten der französischen Kolonialherrschaft relativ weiter entwickelt als sie es heute sind. Ähnlich ergeht es auch einem Teil der ehemals britischen Kolonien. Das ist zum Teil ein sehr betrübliches Ergebnis einer Re-Islamisierung der Gesellschaft. In Malaysia funktioniert dank der Chinesen immerhin noch die Wirtschaft. In Persien, das eine Sonderentwicklung darstellt, ist das Volk widerständig zur Regierung. Man muss aus dem Allgemeinen des Systems des Islam immer auch auf die Bedingungen der einzelnen Länder



schauen, was ich in meinem sehr kurzen Überblick auch tue, man muss die Dinge differenziert sehen.

**JR: Sie trennen Iran, Subsahara-Afrika, Südostasien und weitere Regionen. Wie sehen Sie die Rolle Israels in dieser sich in einem Umbruchprozess befindenden islamischen Welt?**

TS: Ich zitiere ein berühmtes Wort Napoleons: „Man kann mit Bajonetten alles machen, außer auf ihnen sitzen“. Und das ist das Problem Israels. Die Menschen sitzen bisher praktisch 70 Jahre auf ihren Bajonetten, ich frage aber, ob das jetzt 700 Jahre so weitergehen soll? Das ist wahnsinnig schwierig, andererseits ist es das einzige wirklich funktionsfähige Staatswesen zwischen Nordafrika und dem indischen Meer. Ich fühle mich nicht zuständig, mich in die israelische Innenpolitik einzumischen. Das ist Sache der Israelis.

**JR: Sehen Sie aus geopolitischer Sicht eine zunehmende Bedrohung für Israel durch die Entwicklungen, die Sie beschreiben?**

TS: Das muss Israel entscheiden. Im Augenblick haben sich die Israelis entschieden, mehr mit den Saudis zusammenzugehen und letztlich den Iran als den großen Feind anzusehen. Mein Instinkt sagt mir, dass der Iran eine im Prinzip entwicklungsfähige Gesellschaft ist, was man von Saudi-Arabien überhaupt nicht behaupten kann. Ich sehe das eher umgekehrt und würde mich eher mit den Iranern arrangieren, weil das die Ordnungsmacht der Zukunft ist. Die Iraner waren auch schon die letzten 3.000 Jahre da.

**JR: Mit Blick auf die in Deutschland lebenden Juden: Sie beschreiben sie „Deutschland schafft sich ab“ die Probleme und Fragen, die mit der mangelnden Integration und Integrationsfähigkeit von Zuwanderern aus dem türkisch-arabischen Milieu einhergehen. Was sind die aktuellen Entwicklungen? Sehen Sie mit Blick auf die Zuwanderung besondere Herausforderungen für die Juden in Deutschland?**

TS: Der Islam stand nie systematisch in meinem Fokus. In „Deutschland schafft sich ab“ ging es um Einwanderung, den Sozialstaat und Demografie. Erst im Verlauf der Arbeit an dem Buch wurde mir in vollem Umfang klar, was sich alles in der Problemgruppe der Muslime kreuzt. Ich habe mich mit Fragen des Islam damals nicht vertieft auseinandergesetzt, und fühlte mich danach auch nicht als Kenner des Islam und der islamischen Welt. Ich habe mich seit 2010 zu dem Thema sehr zurückgehalten. Aber irgendwann habe ich gemerkt: Das Thema geht nicht weg. Daraufhin habe ich angefangen, mich mit dem ganzen Themenkomplex Islam intensiver zu befassen, und das aktuelle Buch ist das Resultat.

Wir haben alle fürchterlich etwas gegen Antisemitismus, aber man darf sich keine Illusionen machen. Es wird immer einen gewissen Antisemitismus geben, weil es immer Unbelehrbare und Verschwörungstheoretiker gibt, die gab es zu jeder Zeit. Die Frage ist, wann er virulent und gefährlich wird. In Deutschland haben wir im Augenblick eine interessante Debatte. Es lässt sich nach den Beobachtungen unserer betroffenen jüdischen Mitbürger offenbar sagen, dass 80 Prozent aller gewalttätigen antisemitischen Handlungen von Muslimen ausgehen, während zur politisch korrekten deutschen Erzählung gehört, dass Antisemiten eigentlich immer auf der deutschen „Rechten“ stehen und die Muslime als „Ungebildete“ oder „Naturkinder“ da nur ein bisschen reingestolpert sind. Das macht die offizielle Erzählung über die aktuelle Ausprägung des Antisemitismus in Deutschland so peinlich und teilweise

auch unfreiwillig komisch.

**JR: Werden die Muslime dadurch nicht auch entmündigt, indem man ihnen die Fähigkeit abspricht, für ihre Handlungen selbst verantwortlich zu sein?**

TS: Viele Leute denken sich „Das sind ‚Naturkinder‘, die muss man ein bisschen erziehen, die meinen das nicht so“. Diese Leute nehmen die Muslime gar nicht ernst, auch das Falsche und Gefährliche hat aber einen Anspruch darauf, ernstgenommen und nicht verniedlicht zu werden.

Anders als in Frankreich – dort gibt es eine quantitativ viel größere jüdische Bevölkerung – gibt es bei uns bedingt durch den Holocaust und durch die Auswanderung überlebender Juden nach dem Krieg eine gewisse paradoxe Situation: Nur noch eine Minderheit der bei uns lebenden Juden sind das, was man als „deutsche Juden“ bezeichnen würde, die meisten haben ihren Ursprung in der ehemaligen Sowjetunion. Das führt zu anderen Mentalitäten und zu einem anderen Bewusstsein.

„ Es wäre ja noch schöner, wenn sich Mathematiker nur zu Mathematik, Atomwissenschaftler nur zu Kernkraftwerken und Biologen nur zum Liebesleben der Maus äußern dürften.“

Alle Juden in Europa werden von den Muslimen in eine Art Geiselhaft für den ungelösten „Palästina“-Konflikt genommen, obwohl sie dafür nichts können. Das wird aber gar nicht getrennt, sondern der „Kampf um Palästina“ geht eine Einheit ein mit Grundaussagen der islamischen Lehre und dem dort bereits angelegten Antisemitismus. Es dort geht vieles übereinander und quer.

**JR: Die Terrororganisationen Hamas und Hisbollah legitimieren sich auch explizit über den religiösen Bezug. Zurück zum Aspekt der Sicherheit der Juden in Deutschland und Europa.**

TS: Wenn die Politik Antisemitismus ernstnehmen würde, setzt sie das unter einen gewissen Handlungsdruck. Aber die Politiker wollen die Botschaft der Gefahr für Juden durch den Islam nicht hören.

**JR: Wenn Sie die Möglichkeit hätten, am Kabinetttisch der Bundesregierung zu sitzen, welche Maßnahmen würden Sie unmittelbar vorschlagen?**

TS: Wenn man Probleme hat, von denen man nicht sicher ist, ob und wie man sie löst, muss man zunächst das Naheliegende tun und mindestens verhindern, dass sie größer werden. Insofern ist zunächst die Frage, unerwünschte Einwanderung zu unterbinden. Sie haben in Israel ein Problem mit zuwandernden Afrikanern gehabt. Das hat die israelische Regierung sich eine Zeit lang angeschaut und hat jetzt durch den neuen Grenzzaun auf dem Sinai dafür gesorgt, dass kein Afrikaner mehr unentdeckt ins Land kommen kann. Auf der Basis setzt man sich auseinander mit den Afrikanern, die schon da sind. Das ist die erste Voraussetzung einer funktionierenden Migrationspolitik, dass man die Herrschaft darüber wieder zurückgewinnt, wer kommen darf und wer nicht. Davor läuft gar nichts.

**JR: Was kann man ihrer Meinung nach gegen die „politische Korrektheit“ tun?**

TS: Das muss jeder selbst wissen, man muss sich dem verweigern. Solange alle begeistert mitmachen, läuft das so. Die Menschen müssen immer wieder neu lernen, dass sie auch für sich selbst einstehen. Das ist auch eine charakterliche Erziehung, und das kann man keinem

ersparen. Es entwickeln sich mit der Zeit auch Gegenöffentlichkeiten.

**JR: Sie sind immer noch Mitglied der SPD. Was bewegt Sie dazu, immer noch Mitglied dieser Partei zu sein, in der sie vielfach angefeindet wurden?**

TS: Was sollte mich dazu bewegen, das zu ändern? Ich war schon dabei, als die meisten derer, die mich heute hassen, noch gar nicht geboren waren. Ich bin niemandem Rechtfertigung schuldig, weshalb ich in der SPD bin. Eher sollten sich diejenigen rechtfertigen, die mich draußen haben wollen. Die Tagespolitik der SPD ist aktuell katastrophal und wird von den Wählern verdient bestraft. Fortgesetzte weitere Wahlniederlagen sind in Sicht. Mich interessiert aber das Schicksal von Parteien offen gestanden ziemlich wenig – mich interessiert das Schicksal Deutschlands. Das Werden und Vergehen politischer Parteien hat demgegenüber eine periphere Bedeutung.

**JR: Was denken Sie, wie es mit der Bundesregierung weitergeht? Hält sie die Le-**

nach China reisen und sich kurz vorher mit dem Dalai Lama fotografieren lassen würde. Netanjahu ist ein rechter Nationalist in Israel – wenn man ihn so einordnen darf –, Sigmar Gabriel ist Sozialdemokrat und Golda Meir ist lange tot. Da sind die unterschiedlichen Sichtweisen klar, ich fand aber, dass Gabriel das nicht sehr professionell gemanagt hat. Ich finde den Auftritt von Maas, auch gegenüber Russland, erfreulich unaufgeregt. Das lief besser als erwartet. Ich halte ein gutes Auskommen mit Russland für wichtig. Deutschland ist nur ein kleiner Zipfel der eurasischen Landmasse und die USA sind weit weg. Die Ukrainefrage muss man verständlich lösen, ich habe auch Verständnis für die Russen, denn die Ukraine war immer ein Teil des russischen Reiches. Damit sind für die Russen große Emotionen verbunden. Und Emotionen sind ein klar realpolitischer Faktor. Mit dem Selbstbild von Völkern muss man immer rechnen. Das kann man falsch oder richtig finden, aber es ist Fakt. Das jüdische Selbstbild hat die Juden nach 2.000-jähriger Unterbrechung wieder nach Israel gebracht.

**JR: Was möchten Sie denjenigen Leuten mit auf den Weg geben, die kein Gespräch mit Ihnen führen würden?**

TS: Ich kenne die Interessen dieser Leute nicht und weiß nicht, warum sie das Gespräch nicht führen würden. Ich glaube, man tut als Staat, als Volk oder als Gesellschaft immer gut daran, intensiv über die eigenen Interessen nachzudenken und sie auch ganz klar zu formulieren. Das habe ich in dem aktuellen Buch „Feindliche Übernahme“ sehr deutlich getan.

**JR: Ihr letztes Kapitel heißt „Was man tun muss“, und im ersten Unterkapitel „Ehrfurcht vor Religion darf nicht den Islam vor Kritik schützen“ geben Sie unseren Politikern Lösungsvorschläge an die Hand. Was sind die zentralen Punkte daraus?**

TS: Man muss einfach zur Kenntnis nehmen, was es für eine große gesellschaftliche Gefahr darstellt, dass ein immer größerer Teil unserer Bevölkerung nicht nur nicht deutsch ist, das kann man noch am ehesten verkraften, sondern letztlich durch Herkunft und Religion an sich der ganzen westlichen Kultur ablehnend bis fremd, zumindest aber verständnislos gegenübersteht. Das ist eine Riesengefahr. Israel ist nun ein viel kleineres Land, aber Israel hat immerhin noch den Vorteil, dass auch die jüdischen Israelis noch immer Kinder bekommen, dazu haben sie eine gesteuerte Einwanderung. Die Israelis sind demographisch wesentlich besser gerüstet als wir. Natürlich gibt es auch dort Probleme, wie das Ungleichgewicht der Geburtenraten zwischen Ultraorthodoxen und Säkularen. Irgendwas wird man sich einfallen lassen müssen, sonst fällt die Gesellschaft irgendwann auseinander.

**JR: Diese Fragen werden in Israel sehr lebendig diskutiert. So eine Streitkultur vermisst man manchmal in Deutschland...**

TS: Das ist der Punkt! Israel ist in gewissem Sinne kampferprobt, während wir letztlich mit dem „Kämpfen“ aufgehört haben und uns in der Selbstgefälligkeit unserer moralischen Überlegenheit ergeben. Und damit sind wir unserer Fußballmannschaft nicht ganz unähnlich. Wir sind möglicherweise am Anfang eines Systemwechsels in der Bundesrepublik. Das alte System des selbstgerechten Gutmenschentums, was nur die deutsche Vergangenheit im Blick hat und die Gegenwart als die Lösung schlechthin ansieht, wird auch nicht mehr ewig gutgehen.

**JR: Herr Dr. Sarrazin, vielen Dank für dieses interessante Gespräch.**

Das Gespräch fand im April 2019 in Berlin statt.



# Von Linksaußen gesehen ist alles „rechts“, Herr Zumach!

Kritik an der verbalen Entgleisung des „taz“-Journalisten Andreas Z. bei einer Veranstaltung in der Uni München

Von Yonatan Shay

Sehr geehrter Herr Andreas Zumach, in Folge Ihrer fortdauernden, zahlreichen Beleidigungen, Vorwürfen und Lügen, bekam ich von der Jewish Agency die Genehmigung, auf diese Lügen und die unfassbare Hetze gegen mich zu reagieren. Als offizieller israelischer Gesandter soll ich stets diplomatisch bleiben, auch angesichts fortlaufender Hetze und Lügen, aber in diesem Fall kann ich Ihre Anfeindungen und Lügen nicht unkommentiert stehen lassen.

Ich möchte diese nachweislichen Unwahrheiten in Bezug auf meine Person offiziell und offen widerlegen. Durch diesen Brief sollen die Leser selbst entscheiden, ob Sie ein Antisemit sind oder nicht.

Vor ein paar Wochen hat Mathias Döpfner, Geschäftsführer des Axel-Springer Verlags, offenbart, dass sich zahlreiche deutsche Journalisten unjournalistisch verhalten. Bei Ihrer Zeitung, der „taz“, heißt es im Artikel „Im Kern getroffen“ von Susanne Knaul am 26. März 2019:

„Zwischen Tel Aviv, dem Herzstück Israels, und Sderot unweit der Grenze zu Gaza bestehe kein Unterschied, sagt Netanjahu. Doch das ist eine glatte Lüge. Mit den Raketen auf die grenznahen israelischen Ortschaften kann man sich arrangieren. Öffentliche Gebäude sind sicher konstruiert, die Bevölkerung ist geschützt, erhält Steuervergünstigungen und ist die seit Jahren regelmäßig aufheulende Sirenen gewohnt.“

Man soll sich als Jude damit arrangieren, dass eine terroristische Gruppierung einen aus purem Hass und Antisemitismus umbringen will? So etwas zu schreiben, hat nichts mit seriösem Journalismus zu tun. Das ist ein Akt des Antisemitismus!

Und damit nicht genug, haben Sie es geschafft, dem noch eins draufzusetzen: Ein neues Tief im Niveau an niederer Hetze und schäbiger Kampagne, die auf mich persönlich abzielt.

Es begann am 7. November 2018, fast auf den Tag genau 80 Jahre nach der Reichspogromnacht, als Sie ihren Israelhass an der LMU München öffentlich zur Schau stellten. Anstatt etwas Sensibilität gegenüber den Juden in München und den Opfern von damals walten zu lassen, entschieden Sie sich gemeinsam mit Prof. Michael Meyen eine vor Einseitigkeit strotzende Hetzveranstaltung gegen den einzigen jüdischen Staat, gegen Israel, abzuhalten. Ihr Recht auf „Redefreiheit“ über die Gefühle der Opfer und die der Münchner Juden zu stellen, ist unentschuldig. (Dabei macht es auch keinen Unterschied, dass Prof. Meyen in der DDR aufgewachsen ist, wo es keine Aufarbeitung der Vergangenheit gab und Hetze gegen Israel an der politischen Tagesordnung stand).

Und selbstverständlich geht es hier nicht um das unbestreitbare Recht, Israel zu kritisieren – doch gibt es einen großen Unterschied zwischen Dämonisierung, Delegitimierung, Doppelstandards und einer sachlichen Kritik. Doch selbst dabei beließen Sie es nicht. Ihre Diffamierungen erreichten ein höchst persönliches Niveau und waren dabei zutiefst antisemitisch verankert.

Bei dieser Veranstaltung haben Sie mich vor dem gesamten Publikum als „eingefleischten rechtsextremistischen-Agitator“ beschimpft. Ich finde es komisch,

dass ausgerechnet der einzige erkennbar religiöse und die Kippa tragender Jude im Raum, nämlich ich, von Ihnen beleidigt wurde, obwohl andere Personen im Raum waren, die Sie tatsächlich lautstark angegriffen hatten und Sie gar als „Nazi“, „Goebbels“ und „Judenhasser“ bezeichnet hatten, wobei ich betonen möchte, dass ich keiner von diesen Leuten war!

Auch wenn ich innerlich über Ihren Vortrag kochte, verhielt ich mich zu jedem Zeitpunkt diplomatisch. Das hinderte Sie jedoch nicht daran, Ihre Attacken auf mich alleine zu fokussieren. Soll das ein Zufall oder ein Versehen gewesen sein?

Nein, das war purer Antisemitismus und passte zu der Gesamtausrichtung Ihres Vortrags und Ihrer Haltung!

Sie mögen mir vorwerfen, dass ich eine der Personen war, die zusammen mit jüdischen Organisationen wie dem Verband jüdischer Studenten Bayern (VJSB), der DIG München usw., einen öffentlichen Aufruf zur Absage Ihrer Veranstaltung unterschrieben hatte, damit der 80. Gedenktag an die widerliche Pogromnacht nicht für Israelhass missbraucht würde – doch entschuldigt auch dies nicht Ihre Angriffe gegen mich. So wie Sie das Recht auf „Redefreiheit“ verlangen, so habe ich das Recht, mich gegen Hass und Einseitigkeit zur Wehr zu setzen. Dabei habe ich Sie weder persönlich angegriffen, noch diffamiert!

Wie berechtigt unsere Kritik im Vorfeld war, belegt auch die Teilnahme von bekannten Aktivisten der antisemitischen BDS-Bewegung, wie z.B. der Linksextremist Kerem Schamberger, der wohlgeachtet wurde, und anderen Befürwortern dieser Bewegung an Ihrer Veranstaltung. Einige werden sogar als Mitorganisatoren aufgeführt, was uns u.a. darin bekräftigt hatte gegen diese Veranstaltung zu protestieren. Zur Erinnerung – die antisemitische BDS-Bewegung fordert einen Boykott jeglicher Waren aus Israel und erinnert daher an die Nazi-Rhetorik „Kauft nicht beim Juden“. Deswegen wurde auch von den städtischen Einrichtungen und Organisationen in Frankfurt am Main, Berlin und München eine Zusammenarbeit mit BDS ausgeschlossen.

## Die Universität bereut ihre Entscheidung

Am Ende hat das Präsidium der Universität die Veranstaltung im Namen von Pluralismus und Redefreiheit erlaubt und bedauert es bis heute. Viele Leute im Publikum, darunter Uni-Mitarbeiter, waren dabei und verwiesen darauf, dass es eine hasserfüllte, einseitige Hetzveranstaltung voller Verdrehungen und Lügen gegen den Staat Israel und die dort lebenden Juden war.

Zwei namhafte Personen, mit denen ich gesprochen hatte, der Büroleiter des Antisemitismusbeauftragten Dr. Spaenle, Herr Fritz, wie auch Dr. Matthias Fahrmeier von der LMU gaben an, dass alle Versprechen von Prof. Meyen an die Leitung der Universität, von vor der Veranstaltung, gebrochen wurden. Eine politisch-einseitige Veranstaltung wie diese wird nicht mehr in den Räumen der Universität stattfinden. Prof. Meyen wurde wegen Ihrer Worte von der Leitung getadelt.

Die Juden riefen warnend, aber keiner reagierte auf die Warnungen. Die Veranstaltung fand statt und diejenigen, die protestiert hatten, wurden bitter im Stich gelassen. Wie bitter, zeigt der Verlauf dieser Veran-



Yonatan Shay

staltung.

Herr Zumach, Sie zitierten den unsäglichen „Goldstone-Report“ über den Gaza-Krieg 2009. Sie nutzen den Report, um Israel mutmaßliche Kriegsverbrechen vorzuwerfen. Dabei haben Sie aber gänzlich ausgelassen, dass sich Richter Richard Goldstone zwei Jahre nach dem Report öffentlich dafür entschuldigt hat und diesen als falsch zurückzog! Ist diese Verdrehung der Tatsachen nicht ein Akt von vorsätzlichem Antisemitismus?

Solche Verdrehungen sind reine Hetze. Außerdem meinten Sie auch, dass die israelische Regierung Elemente eines „Apartheidregimes“ gegen die arabische Minderheit in Israel aufweisen würde. Für diese abstruse Aussage lieferten Sie kein einziges Beispiel! Wie auch, sieht es in der Realität doch so aus, dass im demokratisch von allen Staatsbürgern (egal welcher Religion oder Herkunft) gewählten Parlament Israels, der Knesset, mehr als 16 arabische Abgeordnete sind, eine Vielzahl arabischer Offiziere in der israelischen Armee Führungsrollen haben, arabische Ärzte in israelischen Krankenhäusern Seite an Seite mit ihren jüdischen Kollegen arbeiten und arabische Richter an Israels Oberstem Gerichtshof mit über das Land richten. Sie sind volle Staatsbürger Israels mit allen Rechten. Wenn es darum geht, Israel zu diffamieren, scheinen Ihnen alle Mittel „koscher“ zu sein. Mit seriösem Journalismus für eine renommierten Zeitung im demokratischen Deutschland hat das, was Sie so von sich geben, nichts mehr zu tun!

## Zitieren israelischer Linksradikaler

Was mir während Ihres Auftritts auch auffiel, war Ihre Vorliebe, Juden zu zitieren. Tatsächlich handelt es sich bei den von Ihnen zitierten Personen um marginale Randpersonen der israelischen Demokratie, linksextremistische Stimmen, die keinen nennenswerten Rückhalt irgendeiner Art haben. Bei Personen wie Noam

Chomsky, Norman Finkelstein, Moshe Zuckermann, oder Moshe Zimmermann handelt es sich um selbsthassende, antizionistische Juden, die dem Staat Israel zumeist das Existenzrecht absprechen, BDS unterstützen und in ihrer Rolle als „Alibi-Juden“ oft von den Feinden des jüdischen Staates als Kronzeugen angeführt werden. Am besten kann man diese mit einem sehr radikalen Teil der anti-deutschen Szene vergleichen, welche Deutschland weiterhin als einen judenhasenden Nazi-Staat bezeichnet. Ein paar von ihnen haben auch zu einer Wiederbesetzung Deutschlands durch die Alliierten aufgerufen, da Deutschland sich nicht selbst verwalten könne. Einige von ihnen schreiben als Journalisten für die „Jungle World“ und „Vice“.

Nie würde ich solche Leute zitieren, da ich weiß, dass Deutschland kein Nazi-Staat ist, und ich die Intelligenz der Menschen hier nicht beleidigen möchte. Warum zitieren Sie aber solche extremen, lächerlichen Stimmen, die keiner ernstnimmt, Herr Zumach?

Zum Schluss, Herr Zumach, haben Sie auch wiederholt über die „Notwendigkeit“ gewaltfreier Aktionen, wie eines ökonomischen Boykott Israels – BDS – aufgerufen, um so die „Befreiung Palästinas“ durchzusetzen. Doch wie weit her ist es mit Ihrem Sinn für „Gewaltfreiheit“, wenn Sie mit keinem Wort auf die Menschenrechtsverbrechen von Hamas und Fatah an der eigenen Bevölkerung eingehen; wenn Sie mit keinem Wort den täglich gegen Israel gerichteten Terrorismus und die ständigen Raketenangriffe verurteilen; die Finanzierung von Mord und Totschlag in Form von lebenslangen Gehältern für Terroristen erwähnen, geschweige denn Israels legitimes Recht auf Selbstverteidigung, erst recht nachdem man den Gazastreifen schon vor Jahren komplett geräumt hatte?

Herr Zumach, Ihr ganzer Auftritt war gefüllt voller Hass und Hetze, ohne wahre Bezüge zur Realität und voller Lügen.

Mir ist klar, dass Sie diese Dämonisie-



rungskampagne gegen Israel und die dort lebenden Juden, welche um ihr Überleben kämpfen, als Alibi für ihre eigenen antisemitische Grundhaltung nutzen. So verwundert mich auch nicht, dass Sie ihre Hetzkampagne gegen mich persönlich, als offiziellen Vertreter des Staates Israel, richten. Das passt in das Bild des modernen Antisemiten, zumindest wenn man nach den anerkannten Definitionen dessen geht, egal ob nach der von der Bundesregierung anerkannten Definition der „Internationalen Allianz für Holocaust-Gedenken“ (IHRA), der EUMC „Arbeitsdefinition Antisemitismus“, der 3-D Definition von Natan Scharansky oder sonstigen anerkannten modernen Definitionen.

In dem Blog „Der Semit“ haben Sie mich als „rechtsextremen Radikal-Nationalisten“, der die 2.000-jährige Besiedlung Samarias und Judäas legitimiert, bezeichnet. Herr Zumach, ein Yonatan Shay kann nachweislich nicht legitimieren, was bereits seit 3.000 (sic!) Jahren Realität und Faktum ist! Der Aufbau Jerusalems durch David, die zwei jüdischen Tempel, die Königreiche Juda und Israel, das Hasmonäer-Reich, all das ist historisch belegt. In Judäa und Samaria gab es immer Juden, ganz gleich ob vor tausend oder siebzig Jahren, mit Ausnahme der jordanischen Besatzung von 1948-1967, in der das Gebiet genauso „judenrein“ war, wie der Großteil der gesamten arabischen Welt heute.

Kein Problem mit judenfreien arabischen Ländern

Offensichtlich haben Sie kein Problem mit judenfreien arabischen Ländern. Aber die arabische Minderheit in Israel, welche die einzigen 1,5 Millionen Araber im Nahen Osten umfasst, die wahlberechtigt sind, sollen unter einem israelischen „Apartheidsregime“ leben. Ihre Logik, Herr Zumach, ist ziemlich krank.

Mit dieser Aussage offenbaren Sie ganz klar Ihre wahren Absichten, wonach Sie es nicht ertragen können, dass Juden in ihrer



Andreas Zumach

historischen Heimat leben können. Dies hat absolut nichts mit dem Staat Israel oder dessen Politik zu tun, sondern mit purem Hass auf Juden.

Wenn ich auf historische Tatsachen verweise, dann bin ich ein rechtsextremer, die Kippa tragender „Radikal-Nationalist“? Zeigen diese Aussagen nicht eher, dass Sie ein Antisemit sind?

Ich habe im Mai 2016 in einem Artikel für „Channel 20“ über meine Erfahrungen als Praktikant im Bundestag (bei einer Abgeordneten der Linkspartei!) und als Jude in Berlin geschrieben. Der antisemitische Hass, den ich persönlich erlebt hatte, kam nicht nur von Salafisten und Neonazis, sondern auch von antizionistischen, links-extremistischen Juden und ehemaligen Is-

raelis. Das steht schwarz auf weiß im Artikel und nicht so, wie Sie es formuliert haben, wonach die in Berlin lebenden Israelis angeblich schlimmer wären als Salafisten und Neonazis.

Kann es sein, dass Sie einfach kein Hebräisch können und daher den Artikel gar nicht gelesen, bzw. verstanden haben? Wie dem auch sei, für die „taz“ ist so ein Verhalten ein pures Armutzeugnis! Wissen Sie überhaupt, dass der angeblich „rechtsextreme“ Kanal „Channel 20“ regelmäßig „linken“ Aktivisten wie Yariv Oppenheimer von Shalom Achschav, Ori Zaki oder mehreren arabischen Abgeordneten, welche Terror gegen Juden guthießen und Israels jüdischen Charakter bekämpfen, eine Plattform

bietet? Ist so ein pluralistischer Kanal etwa für Sie rechtsextrem? Haben Sie ihn überhaupt mal auf Hebräisch geschaut? Diese Lügen entspringen nichts anderem als antisemitischer Hetze.

Zuallererst Herr Zumach, gibt es eine weitere große Lüge, die ich gerne aufklären möchte. 2017 habe ich Solidarität mit dem Soldaten Elor Azaria gezeigt, der einen Terroristen, aus meiner Sicht in Notwehr, erschossen hat. Und es stimmt, dass dieser Fall innerhalb der israelischen Gesellschaft stark diskutiert wurde. Im Endeffekt wies die größte Onlineplattform in Israel, „Y-Net“, durch eine Umfrage auf, dass mehr als 75 % der Israelis Elor Azaria für unschuldig hielten. Besteht somit die große Mehrheit der Israelis aus Mordsympathisanten?

Die Sicherheitsbehörden und das Militärgericht in Israel sahen das anders und er wurde wegen Totschlags verurteilt. Als er verurteilt wurde, akzeptierten ich und die große Mehrheit der Israelis dieses Urteil. Zu keinem Zeitpunkt stellte ich das Urteil in Frage und forderte seine Freilassung! Eine jede solche Behauptung ist nachweislich falsch oder haben Sie einen Screenshot von dieser mutmaßlichen Forderung? Bei Gericht werden Sie eben dies beweisen müssen!

Herr Zumach, ich warte schon auf den Anruf von Ihrem Anwalt, genauso wie Sie es immer tun. Wenn Sie mich verklagen wollen, dann machen Sie es, aber hören Sie endlich auf zu drohen und Lügen zu verbreiten! Wie heißt es so schön: „If you want to shoot, shoot, don't talk!“

Mein Anwalt wartet schon. Den ganzen Tag hinter der Tastatur zu sitzen, Lügen zu verbreiten und mit Anwälten zu drohen, das kann jeder! Wie ich Ihre Lügen in diesem Brief entlarve, so kann ich das auf jeder Bühne und an jedem Ort tun. Sogar in einer mir fremden Sprache (Deutsch).

Falls Sie den Mumm haben, so treffen Sie mich beim Streitgespräch zum Thema Nahostkonflikt. Nehmen Sie meine Herausforderung an, Herr Journalist?

Mit freundlichen Grüßen  
Yonatan Shay  
*Gesandter der Jewish Agency für Israel in Deutschland und Enkelkind von Mosche Sauber, Sonderkommando und Häftling in Mauthausen (Holocaust-Überlebender) und von Lea Sauber, Untergrund-Kämpferin im Ghetto Budapest (Holocaust-Überlebende, die ihre ganze Familie verloren hat wegen willkürlichem Judenhass)*

**(Sämtlicher Inhalt dieses Briefes wurde von der Privatperson Yonatan Shay vorgetragen und nicht im Auftrag der Jewish Agency)**

# JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 51 (Redaktion), (030) 54 71 02 50 (Verwaltung) • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 50 • E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel „AFP“ gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 01.09.2014

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,  
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51 (Redaktion, auch Anrufbeantworter)  
(030) 54 71 02 50 (Verwaltung, auch Anrufbeantworter)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

## COUPON ABO-BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung

„Jüdische Rundschau“ im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)

73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)

32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname \_\_\_\_\_

Strasse, Hausnummer \_\_\_\_\_

PLZ \_\_\_\_\_ Wohnort \_\_\_\_\_

Geburtsdatum \_\_\_\_\_ Telefon: \_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen vor dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum \_\_\_\_\_

Unterschrift \_\_\_\_\_

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

**Jeder neuer Abonnent der Zeitung „Jüdische Rundschau“ erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.**

**Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan**

**per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website [www.juedische-rundschau.de](http://www.juedische-rundschau.de) abonnieren.**



# Das Zeitungsterben der linken Erziehungs-Journaille

Die Leser der Schrumpfmedien sind nicht weg – sie lesen nur woanders. Die Schuld ist nicht alleine bei den Online-Medien zu suchen.



Von Alexander Wendt (Publico)

Das Neven-DuMont-Haus in Köln: Ein Protzbau aus besseren Tagen.

Für Mitarbeiter traditioneller Medien könnte 2019 später einmal als schwarzes Jahr in die Chronik eingehen. In der letzten Februarwoche kündigte die DuMont-Mediengruppe an, sich von sämtlichen Zeitungen zu trennen: von der Hamburger Morgenpost, dem Kölner Stadt-Anzeiger, dem Kölner Express, der Berliner Zeitung, dem Berliner Kurier und der Mitteldeutschen Zeitung in Halle. Nach Branchenschätzungen wäre das Paket vor zehn Jahren noch gut eine Milliarde Euro wert gewesen.

Heute geht es um einen Notverkauf: Die Hamburger Morgenpost etwa schreibt schon seit 2017 rote Zahlen, trotz tiefer Einschnitte beim Personal. Dass alle DuMont-Blätter den Ballastabwurf überstehen, gilt deshalb als unwahrscheinlich.

Allein für die Berliner Zeitung und den Berliner Kurier hatte DuMont 2009 insgesamt 152 Millionen Euro an den Vorbesitzer Mecom gezahlt, viel zu viel für die schrumpfenden Blätter. Die Berliner Zeitung, bis 1989 das Zentralorgan der SED-Bezirksleitung Berlin, erreichte 1989 eine tägliche Auflage von 345.000, 2014 waren es immerhin noch 114.417 (3. Quartal). Im 4. Quartal 2018 blieben nur noch 66.564 übrig. Der Verlag sparte hinterher, 2017 verloren 85 von ehemals 160 Mitarbeitern der beiden Blätter ihren Job. Für eine Sanierung reichte das immer noch nicht. Kioskzahlen und Werbeertrag fielen schneller.

Kurz vor der DuMont-Meldung über den Panikverkauf der eigenen Zeitungen teilte die Funke Mediengruppe Essen mit, bis zu 22 der 94 Angestellten ihrer Berliner Zentralredaktion zu feuern, die das Zeitungskonglomerat mit Artikeln versorgt. In ihren Blättern in Nordrhein-Westfalen streicht Funke noch einmal 10 Prozent der Stellen.

## Der Mindestlohn der Zeitungsboten

Die gängigste Begründung lautet: Es liegt am Internet – dorthin wandern Leser und Werbeerträge. Als zweite Rechtfertigung für das Verramschen der eigenen Blätter führen Verlagsmanager an: steigende Papierpreise und höhere Zustellungskosten, weil sie Zeitungsboten neuerdings Mindestlohn zahlen müssen. Diskret vermeiden sie den Hinweis, dass Union und SPD sich schon 2017 darauf geeinigt hatten, die Rentenansprüche von Zeitungsboten entsprechend zu kürzen, um die Verlage zu entlasten:

„Zur Sicherung der bundesweiten Versorgung mit Presseerzeugnissen für alle Haushalte“ heißt es im Koalitionsvertrag auf Seite 93, „wird bei Minijobs von Zeitungszustellerinnen und Zeitungszustellern der Beitrag zur Rentenversicherung, den die Arbeitgeberinnen und Arbeitge-



Isabella DuMont, Christian DuMont

ber zu tragen haben, befristet für die Dauer von fünf Jahren bis zum 31. Dezember 2022, von 15 auf 5 Prozent abgesenkt.“

## Online-Zeitung „Huffington Post“ verliert

Wenn die Erträge trotzdem noch nicht einmal für die Gehälter der zusammengestrichenen Redaktionsteams, für das Papier und die Zusteller reichen – dann sieht es wirklich trübe aus für die Branche. Denn es gilt eben nicht, dass Online

gewinnt, was Print verliert. Anderenfalls hätte Burda nicht zum 31. März den Betrieb des deutschen Huffington Post-Ablegers komplett eingestellt. Für die 13 Mitarbeiter sollen andere Jobs gesucht werden. Eine Neuvergabe der Lizenz in Deutschland ist nicht vorgesehen.

Das US-Portal BuzzFeed gab im Januar bekannt, sich von 200 Mitarbeitern zu trennen, 15 Prozent der Belegschaft. Es handelt sich um die dritte Sparrunde des defizitären Unternehmens seit 2017. Wegen eines Traffic-Einbruchs gab auch die Medienplattform Vice eine Stellenkürzung von 15 Prozent bekannt.

## Rufmord an einem ganzen Bundesland

Wer ist schuld an dieser Todesspirale, wenn der angebliche Generalschuldige Internet wegfällt? Um es mit Bill Clinton zu sagen: It's the content, stupid. Idealtypisch zeigt sich die Zerstörung von innen am Beispiel Hamburger Morgenpost. Kaum ein Boulevardblatt stellte sich so konsequent in den Dienst der Willkommenskultur und des Kampfs gegen rechts wie das DuMont-Blatt. Im Jahr 2016 titelte die Zeitung über Sachsen: „Der Schandfleck“, und färbte das Land auf einer Deutschlandkarte komplett braun ein.

Teilnehmer einer Anti-Merkel-Demonstration in Hamburg bezeichnete die Redaktion auf Facebook als „Neonazis“; vor einer der Demonstrationen, bei denen mehrere Anti-Merkel-Demonstranten von Linksextremisten verletzt wurden, schrieb die Morgenpost: „Knallt es heute in Hamburg? 300 Linke demonstrieren friedlich – Rechte starten bald“.

Nur die Leser machten nicht so recht mit. Die Hamburger Morgenpost eroberte sich einen Spitzenplatz in der Tabelle der

Auflagenverluste. Im Mai 2018 schrieb Publico über den Absturz des ehemaligen Traditionsblattes: „Abwärts mit Antifa“. Übrigens erreichte auch der „Stern“ mit seinem Titel „Sachsen, ein Trauerspiel. Zwischen Justizskandalen und Fremdenhass. Ein Report über das dunkelste Bundesland Deutschlands“ 2016 seinerzeit fast ein historisches Auflagen-Tief.

Damals lag die Zahl der am Kiosk abgesetzten Exemplare bei 162.996. Wie gesagt, so schlecht verkaufte die Illustrierte bis dahin fast nie in ihrer Geschichte. Das galt der Führungsetage allerdings nicht als Grund, es nicht noch einmal mit der gleichen Stoßrichtung zu versuchen. Mit „Ihr Kampf. Wie die Rechten unser Land verändern – in Schulen, Vereinen, Politik“ arbeitete sich das Hamburger Haltungsblatt im Januar 2019 zu einem neuen Tiefpunkt vor. Nur mit dem Unterschied, dass die am Kiosk verkaufte Auflage dieses Mal nur noch 119.698 Hefte zählte.

Die Huffington Post wiederum holte sich ihre Klicks reichlich, aber offenbar eben doch nicht ausreichend unter anderem mit Beiträgen ihres Star-Schreibers Aras Bacho, nach eigenen Angaben 19-jähriger Bürgerkriegsflüchtling und seit acht Jahren in Deutschland, der die Leserschaft mit Texten und Headlines versorgte wie: „Natürlich haben Flüchtlinge gefälschter Pässe – und das ist auch gut so“, „Natürlich fahren wir nach Syrien in den Urlaub“, „Es ist die Aufgabe der Deutschen, uns Flüchtlinge aufzunehmen“, und „Jeder Flüchtling sollte vom deutschen Staat ein Smartphone bekommen“. Die Texte lasen sich so klischeehaft und Clickbait-optimiert, dass die Netzgemeinde lange spekulierte, ob es sich bei dem HuffPo-Schreiber nicht doch um eine Erfindung der Redaktion handelte. Seit Bacho Ende 2018 in Lemgo wegen sexueller Belästigung vor Gericht musste, gilt seine Existenz allerdings als amtlich erhärtet. Die Kombination dieser und



ähnlicher Texte mit einem randboulevardischen Angebot führte bei der Huffington Post ökonomisch zu sehr ähnlichen Ergebnissen wie die Themensetzung der Hamburger Morgenpost, des Stern und anderer schrumpfender Medien.

**Anti-Trump-Kurs in den USA**

BuzzFeed übrigens, um noch einmal kurz in die USA zu schwenken, machte als Anti-Trump-Kampfmedium 2018 mit der Schlagzeile Furore, Präsident Trump habe seinen früheren Anwalt Michael Cohen angewiesen, bei seiner Anhörung im Kongress zu lügen. Dafür, so die BuzzFeed-Chefredaktion, gebe es entsprechende SMS- und Email-Unterlagen. Der zur Untersuchung von Trumps Russland-Kontakten eingesetzte Sonderermittler Robert Mueller ließ die Meldung durch seinen Sprecher dementieren: In den von seinen Beamten gesichteten Unterlagen gebe es keine derartigen Dokumente. Kurz darauf mussten ein BuzzFeed-Führungsduo in der Sendung „Reliable Source“ einräumen, dass die Plattform weder über Mails noch andere Unterlagen verfügte, um ihren Vorwurf zu belegen. Ihr Tipgeber habe ihnen die Dokumente nur am Telefon vorgelesen. Einen Ruf als Gerüchteschleuder genoss die Plattform schon vorher. In dem Moment stürzte ihre Restglaubwürdigkeit völlig ab.

Der amerikanische Medienwissenschaftler Dan Gainor prägte nach diesem suizidalen BuzzFeed-Manöver einen Satz, der auf beiden Seiten des Atlantiks gilt: „No one hurts journalism more than journalists.“

**Zeitungen sollten die Regierung prüfen und nicht bejubeln**

Zurück nach Deutschland: Im Rückblick ereignete sich 2015 eine Art Kernschmelze der Branche. Fast alle seinerzeit noch großen Medien gaben selbst eine Restdistanz zur Regierung auf, und schrieben über die Migrationspolitik Angela Merks nur noch im Cheerleader-Ton. Als eine Art Leitfossil dieser Zeit bietet sich der frühere Spiegel-Reporter Cordt Schnibben an, später Gründer des „Reporter-Forum“ und einer der Hauptförderer von Claas Relotius, der sein September-2015-Erlebnis in historische Worte goss:

„Ein bisschen Kirchentag, ein bisschen Mutbürger, ein bisschen Antifa – die Freiwilligen um mich herum treibt der Wille, es sich, rechten Hasspredigern und der Welt zu zeigen.“

Eine nüchterne Darstellung des noch immer anhaltenden Rauschs findet sich in der Untersuchung des Medienwissenschaftlers Michael Haller, der – selbst eher links und ein ehemaliger Spiegel-Redakteur – für die Otto-Brenner-Stiftung gut 30.000 Artikel über die Migrationskrise 2015 untersuchte. Sein Fazit:

„Statt als neutrale Beobachter die Politik und deren Vollzugsorgane kritisch zu begleiten und nachzufragen, übernahm der Informationsjournalismus die Sicht, auch die Losungen der politischen Elite. Die Befunde belegen die große Entfremdung, die zwischen dem etablierten Journalismus und Teilen der Bevölkerung entstanden ist.“

Und der entfremdete Teil der Bevölkerung wächst und wächst. Er wuchs nach dem tagelangen Schweigen der meisten Medien zu den Massenübergreifen von Köln, er wuchs nach den medialen Hetzjagd-Phantasien zu Chemnitz. Interessanterweise empfahl kürzlich ein Medienvertreter, die Medien sollten sich gleich ganz vom Nachrichtengeschäft verabschieden, um ihrer „sozialen Verantwortung gerecht zu werden“.

**Nutzen Nachrichten den „Falschen“?**

Sein bestechendes Argument lautet: vie-

le Nachrichten nützen einfach den Falschen. Es sind also nicht die Leser, die Medienunternehmen gleich dutzendweise auf die Resterampe schieben. Sie suchen sich diesen Platz selbst, und zeigen – sehr deutsch – Haltung bis zum Ende. Eine gewisse Ausnahme macht möglicherweise der Spiegel. Unter dem damaligen Chefredakteur Klaus Brinkbäumer titelte das Magazin über Horst Seehofer: „Der Gefährder“. Die jüngste Ausgabe aus Hamburg bestätigt mit der Cover-Geschichte: „Abschiebung – ein deutsches Desaster“ praktisch alle Positionen des vorher geschmähten CSU-Politikers.

In den Blättern von DuMont, die jetzt zur Endverwertung stehen, schreibt seit Jahren der Journalist Markus Decker. Vor kurzem widmete er sich einem bestimmten Teil des Medienspektrums.

„Gleichwohl wird Broder, der auf der einschlägigen ‚Achse des Guten‘ veröffentlicht, unter anderem deshalb seit längerem einer rechtspublizistischen Grauzone zugeschlagen. Dort ist er nicht allein. In eine ähnliche Kategorie fällt der einstige ‚Spiegel‘-Autor Matthias Matussek, der vom ‚Spiegel‘ zur ‚Welt‘ ging und dort entlassen wurde. [...] In die Kritik geraten ist zuletzt ebenfalls

der Blogger und ‚Welt‘-Autor ‚Don Alphonso‘, der mit bürgerlichem Namen Rainer Meyer heißt. Bundestagsvizepräsidentin Claudia Roth (Grüne) wirft ihm vor, regelmäßig andere auszugrenzen, etwa Flüchtlinge. [...] Als Medien in der Grauzone zum Rechtspopulismus gelten Kritikern schließlich ‚Tichys Einblick‘, verantwortet von dem früheren ‚Wirtschaftswoche‘-Chefredakteur Roland Tichy, das Magazin ‚Cicero‘ und die ‚Neue Zürcher Zeitung‘. Die ‚Achse des Guten‘ und die ‚Junge Freiheit‘ haben die Grenze nach allgemeiner Einschätzung überschritten.“

Interessanterweise versammelt Deckers Kommentar praktisch alle deutschsprachigen Medien, die seit Jahren wachsen (nur Publico fehlt leider). Im Januar erreichte die Achse des Guten zum ersten Mal eine Million Leser pro Monat. Tichys Einblick Online liegt ebenfalls bei etwa einer Million Leser und 9 Millionen Seitenabrufen monatlich. Publico, gegründet im November 2017 und damit ein Newcomer, fand im Januar 100.000 Leser, die 445.000 Seiten abriefen. Seit seinem Start summiert sich die Zahl der Publico-Leser auf eine Million – und sie steigt beständig. Apropos Abschied von

Nachrichten: Es war Don Alphonso, der 2016 die so genannte Oktoberfestflüge widerlegte. Tichys Einblick fand die Urheber des vermeintlichen Chemnitzer Hetzjagd-Videos, und klärte damit die Hintergründe des ominösen 19-Sekunden-Schnipsels auf, der vorübergehend von der Kanzlerin zum quasiamtlichen Dokument erhoben wurde. Publico meldete als erstes Medium, dass die sächsische Generalstaatsanwaltschaft keine Hinweise auf eine Hetzjagd in Chemnitz gefunden hatte.

Die Leser der Schrumpfmedien sind als Leser nicht verschwunden. Sie lesen nur woanders. Die Medienkrise ist keine Krise der Nachfrage, sondern des Angebots. Bei allen Medien, die der DuMont-Redakteur im Graubereich verortet, wächst nicht nur die Zahl der Kunden. Alle Unternehmen stehen auch wirtschaftlich sehr solide da.

Zum Ennui über die verlorene Definitionsmacht und die Gatekeeper-Funktion kommt bei den Haltungsmedien-schaffenden also auch noch die Wut über den verlorenen Groschen. Denn der ist bekanntlich auch nicht weg. Sondern nur woanders.



**Unser Service für Sie**

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

**Umarbeiten**

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

**Unikate**

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregoy Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

**Reparaturen und Reinigung**

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvoranschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555  
 contact@gregorysjoaillier.com  
 www.gregorysjoaillier.com



# Warum ich von der Friedrich-Ebert-Stiftung ausgeladen wurde

Die SPD-nahe Stiftung sagt die gemeinsam geplante Veranstaltung mit einem unbequemen israelischen Autor ab – und liefert eine seltsame Begründung.

Von Chaim Noll

Überraschend hat die Friedrich-Ebert-Stiftung eine seit Monaten verabredete Lesung mit mir im Ariowitsch-Haus in Leipzig abgesagt. Drei Tage vor dem geplanten Termin. Und ohne Angaben von Gründen. Auf der Website des Ariowitsch-Hauses wurde die plötzliche Absage so formuliert, dass der Eindruck entstehen konnte, sie ginge von mir aus. Was ich besonders schäbig finde. Ich habe von 1984 bis heute, über einen Zeitraum von 35 Jahren, in Deutschland hunderte von öffentlichen Lesungen und Vorträgen gehalten, doch das ist mir noch nie passiert. „Dann wird es ja Zeit“, rief ein guter Freund, dem ich am Telefon davon erzählte. „Damit du endlich verstehst, was hier los ist.“

Noch eine Woche zuvor hatte mir eine E-Mail der Friedrich-Ebert-Stiftung den Termin, die Hotelbuchung und den „Dank“ dafür übermittelt, dass ich mein Buch „in unserer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Ariowitsch-Haus vorstellen“ wollte. „Den Honorarvertrag bereiten wir zum Veranstaltungstag vor“, schrieb eine Mitarbeiterin. „Ihre Fahrtkosten erstatten wir Ihnen anhand der Bahnfahrkarten. Wenn Sie noch Fragen haben, können Sie sich gern an mich wenden.“

## Ein DDR-déjà-vu

Letzteres war reine Höflichkeitsfloskel, denn als ich am Tag nach der Absage in der Friedrich-Ebert-Stiftung anrief und Fragen nach dem Grund dieser Maßnahme stellte, wurden sie nicht beantwortet. Der Leiter des „Landesbüros Sachsen“, Matthias Eisel, verfiel auf ein Mittel, das ich von DDR-Funktionären kenne: Er hörte auf zu sprechen. Als wollte er zu verstehen geben: Sie werden wohl selbst am besten wissen, womit Sie sich diese



Der israelische Autor Chaim Noll lebt in der Negev.

Bestrafung zugezogen haben.

Die Ebert-Stiftung ist eine parteinahe Stiftung. Die Partei, der sie nahesteht, ist die SPD. In letzter Zeit habe ich die Nahost-Politik des von SPD-Minister Heiko Maas geführten Auswärtigen Amtes mehrmals kritisiert. Schriftlich und mündlich. Ich habe daran erinnert, dass diese antiquierte, ideologiesteuerte, erfolglose Politik den deutschen Steuerzahler jährlich Millionen kostet. Ich habe auf die Peinlichkeit von Maas' Bekenntnis zu Auschwitz als Inspiration seiner politischen Karriere hingewiesen

und auf seine beharrlich anti-israelische Politik. Dass sich Maas, wie kürzlich der israelische Botschafter konstatierte, in der UN grundsätzlich auf die Seite der Feinde Israels stellt: „In November, Germany voted 16 times in 21 resolutions against Israel.“ Ich habe die deutschen Waffenlieferungen und andere Hilfe an die kriegsführenden Regimes der Region kritisiert, etwa an Iran und Saudi-Arabien, nicht selten an beide kriegführende Seiten gleichzeitig, wodurch die Kriege im Jemen, im Irak, in Syrien und zwischen den „Palästinenser“-Fraktionen weiter ange-

feuert werden und immer neue Flüchtlingsströme nach Europa entstehen.

Früher, als die Bundesrepublik Deutschland noch eine Demokratie war, als es noch so etwas wie Meinungsfreiheit gab und Pluralität, haben mich parteinahe Stiftungen zu ihren Veranstaltungen eingeladen, auch wenn ich dort kritische Gedanken vortrug. Die Friedrich-Ebert-Stiftung lädt offenbar nur noch Gäste ein, die sich im Sinn ihrer Partei-Linie äußern. Es ist reine Heuchelei, wenn die dahinterstehende Partei die Bedrohung demokratischer Werte durch die AfD beklagt. Oder wenn der deutsche Außenminister, ein Mann eben dieser Partei, die Opfer der Schoah als Schmuck für seine politische Karriere verwendet.

## Keine Abhängigkeit

Ich bin in der glücklichen Lage, den Verlust von Honoraren in Deutschland verschmerzen zu können. Wenn ich jetzt aber jung wäre, und in Deutschland auf irgendeine Weise meine Existenz bestreiten müsste, würde ich das Zeichen der Friedrich-Ebert-Stiftung dahingehend verstehen, entweder auszuwandern oder in Zukunft meinen Mund zu halten, kritische Regungen zu unterdrücken und die Politiker dieses Landes den Pleiten entgegensteuern zu lassen, die sie verdient haben und für die sie dann, wie üblich, Millionen Unbeteiligte bezahlen lassen.

Mein Problem ist ein anderes, ein psychologisches: Sobald ich mit einer Einrichtung deutscher Macht kollidiere, kommen mir Ahnungen, wie sich meine Großmutter gefühlt haben mag, als man sie das erste Mal zur Gestapo vorlud. Das ist unangemessen, ich weiß. Und hoffe dennoch auf Nachsicht. Auch mein Lebensweg ist – wie der von Heiko Maas – mit Auschwitz verbunden. Nur von der anderen Seite.

## Wir haben einen Freund verloren – Zum Tode von Klaus Faber s.A.



Mit tiefer Betroffenheit, Schmerz und aufrichtiger Anteilnahme mit der Familie haben wir den Tod des Staatssekretärs a.D. Klaus Faber, der am 24. April 2019 nach kurzer Krankheit verstorben ist, zur Kenntnis nehmen müssen.

Mit Klaus Faber verlieren die JÜDISCHE RUNDSCHAU, der Herausgeber und die Redaktion sowie alle Juden und der Staat Israel einen aufrechten, überzeugten, kompromisslosen Freund und Verbündeten im Kampf gegen Antisemitismus und Antizionismus ebenso wie gegen Diskriminierung und Dämonisierung des Staates Israel.

Das lebenslange Wirken des Juristen und Publizisten Klaus Faber war geprägt von seinem großen humanistischen Weltverständnis und einem nie verzagenden Bemühen um einen konstruktiven Dialog und Ausgleich im Miteinander der Religionen und politischen Ansichten.

Die desaströse geschichtliche Erfahrung des Nazi-Regimes, in das er noch als Kind hineingeboren wurde, war für sein Lebenscredo das Fanal und die Verpflichtung, die sein besonderes Verhältnis zu Israel und dem jüdischen Volk begründete.

Als Mitbegründer, Vorsitzender und exponierter Mitstreiter des Herausgebers im Koordinierungsrat deutscher Nicht-Regierungsorganisationen gegen Antisemitismus kämpfte er bis an sein viel zu schnelles Lebensende leidenschaftlich und mit großer Entschlossenheit gegen den wachsenden Judenhass und die Delegitimierung Israels.

Der Tod des langjährigen persönlichen Freundes, Bruders im Geiste, Wegbegleiters, kundigen Ratgebers und unverzichtbaren Gefährten im unermüdeten Einsatz für die jüdische Sache hinterlässt eine schmerzhaft leere Lücke für uns alle.

Klaus, Du wirst uns fehlen.

Ruhe in Frieden!  
Baruch Dayan Ha'Emet

Dr. Rafael Korenzecher  
Herausgeber Jüdische Rundschau



# Warum Israel Netanjahu wiedergewählt hat

Der erneute Wahlsieg des Premierministers ist für die israel-aversen EU-Staaten Westeuropas ein Ärgernis

Von Judith Bergman  
(Redaktion Audiatur)

Während US-Präsident Donald Trump unter den ersten war, die Ministerpräsident Benjamin Netanjahu zum Wahlsieg gratulierten – wie auch Österreichs Bundeskanzler Sebastian Kurz, der ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán, Zyperns Präsident Nicos Anastasiades und Honduras' Präsident Juan Orlando Hernández, um nur einige zu nennen – hielten sich die größten und mächtigsten Länder der Europäischen Union, Frankreich, Großbritannien und Deutschland zurück.

Vielleicht wollten sie die Bildung der nächsten israelischen Regierung abwarten. Vielleicht fiel es ihnen schwer, jemandem zu gratulieren, dessen Meinung über Politik im Nahen Osten sie so sehr widersprechen. Diese drei Länder diktiert schließlich die Politik in der EU, einer Organisation, deren Außenbeauftragte Federica Mogherini kürzlich an einem Treffen der Arabischen Liga teilnahm, wo sie erklärte:

„Der erste Punkt, die erste Top-Angelegenheit auf unserer Agenda: Israel und Palästina. Wir müssen weiterhin sehr eng miteinander zusammenarbeiten, weil wir dasselbe Gefühl der Priorität, dasselbe Gefühl der Dringlichkeit, dieselben Sorgen und dieselben Ziele haben: zu bedeutenden Verhandlungen über die Zwei-Staaten-Lösung zurückzukehren, die die einzig tragfähige, realistische Lösung ist.“

Sie versicherte der Arabischen Liga zudem:

„Und Sie wissen, dass Sie auf die Europäische Union zählen können, was die palästinensische Angelegenheit betrifft. Wir teilen genau dieselben Ansichten und es ist in diesem Augenblick lebenswichtig, dass wir dabei zusammenarbeiten.“

In den Vereinigten Staaten beklagten zahlreiche Demokraten Netanjahus Wiederwahl; einige erklärten, dass diese die Aussichten auf Frieden im Nahen Osten eintrübe, während einige Demokraten wie Beto O'Rourke und Bernie Sanders, die sich Hoffnungen auf die Präsidentschaft machen, die Israelis schon Tage vor der Wahl beschimpft hatten, indem sie Netanjahu einen „Rassisten“ nannten. „Die Beziehungen zwischen den USA und Israel gehören zu den wichtigsten Beziehungen, die wir auf dem Planeten haben“, sagte O'Rourke, „und wenn diese Beziehung erfolgreich sein soll ... dann muss sie über einen Ministerpräsidenten hinwegkommen, der rassistisch ist.“

Auch jüdische Gruppen in den USA zeigten sich alarmiert ob der demokratischen Entscheidung, die die Israelis getroffen hatten. Rabbi Rick Jacobs, Präsident der Union für Reformjudaismus, sagte: „Wir sind insbesondere besorgt über die von Ministerpräsident Netanjahu gemachten Äußerungen, in denen er die Annexion jüdischer Siedlungen im Westjordanland forderte, ein unilateraler Schritt, der eine Zwei-Staaten-Lösung unmöglich machen und den jüdischen demokratischen Staat unhaltbar machen würde.“ Neun amerikanische jüdische Gruppen gingen noch einen Schritt weiter und bettelten den US-Präsidenten an, Netanjahu daran zu hindern, sein Versprechen der Annexion einzulösen.

All diese Äußerungen von „Sorge“ um die Zwei-Staaten-Lösung und den



Benjamin Netanjahu und seine Ehefrau feiern seinen Wahlsieg.

demokratischen Charakter Israels enthüllen einen Abgrund von Ignoranz darüber, wie die Wirklichkeit vor Ort in Israel aussieht und vor allem darüber, wie die meisten Israelis denken. Israel hat mit überwältigender Mehrheit für den Likud gestimmt, der mit 36 Sitzen sein bestes Ergebnis seit 2003 verzeichnen konnte. Selbst die hart geprüfte Stadt Sderot, die an der Grenze zum Gazastreifen liegt und seit dem Rückzug Israels aus Gaza die meisten Raketenangriffe

schlechtestes Ergebnis aller Zeiten ein: Die Arbeitspartei erhielt sechs Sitze, ihr schlechtestes Resultat in 71 Jahren, und die linksradikale Meretz-Partei wurde mit nur noch vier Mandaten bei den Wahlen fast ausgelöscht.

**Die Zwei-Staaten-„Lösung“ würde möglicherweise in die „Endlösung“ münden**

Viele ausländische Beobachter der israelischen Wahlen haben nicht begriffen,

Netanjahu konnte als erster Ministerpräsident Israels militärische Siege in politische ummünzen, wie sie sich in der amerikanischen Anerkennung von Jerusalem und der israelischen Souveränität über die Golanhöhen manifestieren.

zu ertragen hatte, hat in hohem Maße für Netanjahu gestimmt, der Likud erhielt hier 43,5 Prozent der Stimmen.

Doch auch die zweitstärkste Partei, die vom früheren Generalstabschef Benny Gantz und Yair Lapid geführte „Blau und Weiß“, deren Wahlprogramm kaum aus etwas anderem bestand als „Schluss mit Bibi“, hat nie versucht, Wähler zu gewinnen, indem sie sich für eine abstrakte Vorstellung von „Frieden“ und die Zwei-Staaten-Lösung einsetzt. Bei einem Treffen mit europäischen Gesandten fiel auf, dass Gantz sich nicht für die Zwei-Staaten-Lösung aussprach. Selbst der politische Newcomer begriff, dass solche Rhetorik bei Israelis auf taube Ohren stößt. Die einzigen Parteien, die immer noch Anwälte der Zwei-Staaten-Lösung sind, führen ihr

dass fast alle Israelis – rund 25 Jahre nach dem Desaster von Oslo, die Tausende israelische Leben gekostet hat und den Aufstieg des terroristischen Regimes der „Palästinensischen“ Autonomiebehörde brachte sowie fast 15 Jahre nach der Evakuierung des Gazastreifens und dem darauf folgenden terroristischen Regime der Hamas – wissen, dass die sogenannte Zwei-Staaten-Lösung für Israel die „Endlösung“ wäre. Sie wäre die Erfüllung des lange gehegten arabischen Traums, die Juden ins Meer zu treiben, und jeder, der hier lebt, weiß das.

Israelis sehen in Netanjahu nicht den perfekten Anführer, und es gibt vieles, dass sie an ihm kritisieren – wie etwa sein Unvermögen, effektiv mit dem Raketenbeschuss aus Gaza umzugehen –,

doch sie stimmen für ihn, weil kein anderer Regierungschef der jüngeren Vergangenheit in der Lage war, für Israel so viele Siege zu erringen.

Es fällt Israelis schwer, sich einen anderen israelischen Ministerpräsidenten vorzustellen, der dem früheren amerikanischen Präsidenten Barack Hussein Obama Paroli geboten und den amerikanischen Kongress beschworen hätte, den Iran-Deal abzulehnen. Es fällt Israelis schwer, sich einen anderen israelischen Ministerpräsidenten vorzustellen, der sich russischen Forderungen nach einer Einstellung von Israels militärischen Aktivitäten in Syrien widersetzt hätte und der in der Lage gewesen wäre, die Art von persönlicher Beziehung mit US-Präsident Donald Trump aufzubauen, wie Netanjahu das getan hat. Eine Beziehung, die es Netanjahu als erstem israelischen Ministerpräsidenten ermöglichte, Israels militärische Siege in politische umzumünzen, wie sie sich in der amerikanischen Anerkennung von Jerusalem und der israelischen Souveränität über die Golanhöhen manifestieren.

Von Israel aus gesehen sind die Entscheidungen von Präsident Donald Trump, an der Seite Israels gegen den Iran zu stehen, die Sanktionen gegen das Mullah-Regime wieder einzusetzen und, kürzlich, Irans Revolutionsgarden als Terrororganisation einzustufen, eng mit der Existenz dieser speziellen Beziehung zwischen Ministerpräsident Netanjahu und Präsident Trump verknüpft.

Israeli Wähler sehen und wertschätzen das. Darum haben sie für Netanjahu gestimmt.

Judith Bergman ist Kolumnistin und politische Analystin. Auf Englisch zuerst erschienen bei MiDA. Übersetzung Audiatur-Online.



# Das Märchen vom arabischen Palästina – eine Liste der vertanen Chancen

*Bis zum heutigen Tage behaupten die Araber, dass ihnen ein eigener Staat vorenthalten wurde. Ein Blick in die Geschichtsbücher strafft sie eindeutig Lügen.*

Von Tina Adcock

Der Präsident der „Palästinensischen Autonomiebehörde“, Machmud Abbas, macht kein Geheimnis daraus, dass er den Friedensplan von US-Präsident Donald Trump nicht unterzeichnen wird, selbst wenn bisher niemand weiß, was dieser genau beinhalten wird. So sehr das auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen mag, so wenig überraschend ist es, wenn man einen Blick auf die Reaktionen der „Palästinenser“ auf vergangene Friedensangebote wirft, die durchweg in Ablehnung bestand. Bereits im Jahr 1937 hätten die Araber in Palästina ihren eigenen Staat auf einer Fläche, die mehr als 3/4 des Mandatsgebietes umfasst hätte, bekommen können. Die britische Mandatsmacht, die für die sogenannte Peel-Kommission verantwortlich war, sah für den zukünftigen jüdischen Staat weniger als 1/4 des Landes vor – und trotzdem stimmten die Zionisten dem Plan zu. Die Araber dagegen lehnten den Plan ab, da ihnen das zugesprochene Staatsgebiet nicht groß genug erschien, und sie keinesfalls die Schaffung eines jüdischen Staats akzeptieren wollten. Diese bereits 1937 vorgebrachten Ablehnungsgründe spielen bis heute eine zentrale Rolle und kreieren das Bild einer „palästinensischen“ Führung, die sich mehr um ihre Reputation als Vorkämpferin gegen Israel sorgt als um das Wohlergehen ihrer Bürger.

## Zweite verpasste Chance 1947

Selbst die Schaffung eines arabischen Staats auf der Fläche des gesamten Mandatsgebietes, wie es das britische Weißbuch im Jahr 1939 vorsah, war der arabischen Führung noch zu wenig, da dies erst nach einer Frist von zehn Jahren geschehen und die jüdische Zuwanderung nur gedrosselt und nicht gänzlich gestoppt werden sollte. Diese historische Chance (?) sollte nie wiederkommen und findet bis heute auf „palästinensischer“ Seite kaum Erwähnung. Aus denselben Gründen wie schon die Vorschläge der Peel-Kommission lehnte die arabische Seite den UN-Teilungsplan aus dem Jahr 1947 ab. Wieder sollten ein jüdischer und ein arabischer Staat geschaffen werden, wieder wollte man die Existenz eines jüdischen Staates nicht anerkennen und das gesamte Mandatsgebiet Palästina in einen arabischen Staat transferiert sehen. Die Zionisten akzeptierten den Teilungsplan und wurden daraufhin von fünf arabischen Armeen angegriffen, die die Staatsgründung Israels mit Waffengewalt verhindern bzw. rückgängig ma-



Bei seinem Treffen mit Ehud Barak und Bill Clinton schlug Arafat einen „palästinensischen“ Staat aus.

chen wollten, was jedoch in einer Niederlage endete.

## Dritte und vierte verpasste Chance 2000 und 2008

Die nächsten Chancen ergaben sich im Jahr 2000 mit Camp David II und im Jahr 2001 mit den Taba-Verhandlungen. Camp David II sah u. a. vor, eine Fläche von 90 % des Gebiets im Westjordanland zu einem „palästinensischen“ Staatsgebiet umzuwandeln, inklusive eines Großteils Ost-Jerusalems. Die „Palästinenser“ (ein Begriff der erst unter Arafat Verbreitung fand) lehnten das Angebot ab. Die Motive der Ablehnung der Peel-Kommission wiederholen sich hierbei ein drittes und viertes Mal. Der Olmert-Friedensplan im Jahr 2008 war das wohl großzügigste Angebot gegenüber den „Palästinensern“ seit der Staatsgründung Israels im Jahr 1948. Der damalige israelische Ministerpräsident Ehud Olmert verhandel-

te hierbei mit Machmud Abbas, dem Vorsitzenden der PLO. Das Angebot umfasste u. a. den Rückzug aus rund 94 Prozent des Westjordanlandes, einem Verbindungstunnel zwischen dem Westjordanland und Gaza, die „palästinensische“ Kontrolle über die arabischen Wohnviertel in Jerusalem, eine gemeinsame administrative Verwaltung der Altstadt und einen begrenzten Zuzug von „palästinensischen“ „Flüchtlingen“ nach Israel, die nach dem Unabhängigkeitskrieg im Jahr 1948 mehrheitlich in die umliegenden arabischen Staaten geflohen waren. Das besondere an der Ablehnung dieses Angebotes ist die Art und Weise, wie sie vonstattenging. Abbas antwortete Olmert schlichtweg nicht auf seinen Vorschlag. Er begründete später sein Vorgehen damit, dass er die Landkarte, welche den zukünftigen „palästinensischen“ und jüdischen Staat aufzeigte, nicht ausreichend studieren konnte.

Der Friedensprozess unter Obama im Jahr 2014 scheiterte, wie nicht anders zu erwarten, an der selben ablehnenden Haltung der „Palästinenser“. Mit Spannung wird nun der Friedensplan von US-Präsident Donald Trump erwartet, der höchstwahrscheinlich nach den israelischen Wahlen im April veröffentlicht werden soll. Trump selbst bezeichnet den Friedensplan gern als „Deal des Jahrhunderts“, Abbas hingegen lehnte ihn bereits im Vorfeld ab. Die Gründe dafür sind beinahe als historisch zu bezeichnen, da sie mit hoher Wahrscheinlichkeit dieselben sind, wie bereits bei den vorangegangenen gescheiterten

Verhandlungen. Erschwerend kommt noch hinzu, dass Abbas in Bälde sein Amt niederlegt und nicht in die Geschichte als der Präsident eingehen will, der Frieden mit Israel geschlossen hat.

## Die Araber wollen keine Zweistaatenlösung

Die ständige offizielle Betonung, dass eine Zweistaatenlösung von „palästinensischer“ Seite erwünscht wäre, scheint nach genauerer Betrachtung der Gründe für die Ablehnung der vorangegangenen Friedensbemühungen, nicht mehr als ein Lippenbekenntnis zu sein, da solch eine Lösung genau das voraussetzt, was für die „palästinensische“ Führung unmöglich erscheint: Die Anerkennung des Existenzrechts des jüdischen Staats Israel und – in einem Akt der Vernunft – einen Kompromiss einzugehen, wenn es um territoriale Angelegenheiten geht.

Es bleibt festzuhalten, dass die „palästinensischen“ Führer zahlreiche Chancen auf einen eigenen Staat, der ein Garant für Frieden und Sicherheit für das „palästinensische“ Volk hätte sein können, verstreichen ließen. Von einem arabischen Staat auf der gesamten Fläche des Mandatsgebietes Palästina (Weißbuch 1939), bis hin zum begrenzten Rückkehrrecht der „palästinensischen“ Flüchtlinge (Olmert-Plan); alles wäre möglich gewesen. 70 Jahre nach der Staatsgründung Israels scheinen die „Palästinenser“ noch immer nicht in der Lage zu sein, Juden als ihre Nachbarn anzuerkennen, geschweige denn einen jüdischen Staat.

**DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTICH.**

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 70 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Jede weitere Ausgabe – eine zusätzliche Briefmarke.



# Der vernachlässigte Teil der Schoah

*Der Holocaust betraf nicht nur die europäischen, sondern auch die orientalischen Juden, beispielsweise in Nordafrika und im Irak*

Von Hen Mazzig (Times of Israel)

Eines Abends in Petach Tikva, als ich noch ein Kind war, und in meinem Zimmer die irakisch-jüdische Sängerin Salima Mourad hörte, ertönte eine markerschütternde Sirene. Ich stand von meinem Bett auf, stand und rührte mich nicht mehr.

Die Sirene markierte den Beginn des Jom HaSchoa, des Holocaustgedenktags. Ich gab mir große Mühe, an all jene zu denken die im Holocaust starben, während die laute Sirene die arabische Musik übertönte. Ich versuchte mich dazu zu zwingen den Schmerz meines eigenen Volkes zu fühlen.

Dann hörte die Sirene auf. Salima sang weiter auf Arabisch: «Mein Körper hungert, meine Seele ist geschmolzen und man sieht meine Knochen.»

Dies geschieht jedes Jahr am Holocaustgedenktag.

Weil ich ein israelischer Mizrahi bin, hatte ich immer eine komplizierte Beziehung zum Holocaust.

Als ich in Israel aufwuchs, erfuhr ich von dem schrecklichen Massenmord an einem Drittel der jüdischen Gesamtbevölkerung. Es war immer hart die Geschichten der Überlebenden und von meinen Freuden, deren Großeltern überlebt haben, zu hören. Jedes Jahr während des Jom HaSchoa, schließen die Läden in Israel früher, man sieht Filme über den Holocaust im Fernsehen und eine Sirene erzwingt die Aufmerksamkeit aller Israelis, verpflichtet uns dazu eine Minute still zu sein und uns daran zu erinnern, was uns widerfahren ist.

Aber als ich aufwuchs, verstand ich nicht wozu.

Wenn ich meine irakische Großmutter fragte, warum der Holocaust wichtig für uns ist, antwortete sie, «Es ist etwas Schreckliches, dass den Aschkenasim widerfahren ist», und dass wir alle eine Familie, dass wir alle Juden seien.

Ich konnte verstehen, dass das jüdische Volk eine Familie war. Aber ich konnte nicht verstehen, was diese Tragödie für mich bedeutete, einen jungen Mizrahi-Juden ohne echte Verbindung zu den Juden Europas.



Zur Zwangsarbeit genötigte Juden 1942 in Tunesien.

Als ich meine Grossmutter fragte, ob unsere Familie von den Nazis unterdrückt wurde, sagte sie: «Nein, aber wenn Hitler gekonnt hätte, hätte er uns auch getötet.»

## Meine Oma und der Farhud

Aber die Juden des Irak litten teilweise sehrwohl wegen Hitler. 1941 verbrüderete sich die Regierung des Irak offiziell mit Nazi-Deutschland und führte deshalb Maßnahmen in Kooperation mit Deutschland aus. Meine Großmutter erzählte mir, wie hart das Leben für die Juden des Irak war und vom Farhud, dem zweitägigen Massaker gegen die jüdische Gemeinschaft im Irak 1942, wie auch davon, wie sie aus dem Irak vertrieben wurden. Aber sie verstand die Verbindung zu Nazis nicht.

Wenn sie mir von diesem Elend erzählte, schloss sie ab mit den Worten «Es war kein Holocaust».

Vielleicht ist es das, weshalb ich solche Schwierigkeiten hatte die Geschichte meiner Leute in die Geschichte Israels und die kollektive Erinnerung einzubringen, und warum ich so eine komplizierte Beziehung zum Holocaust hatte.

Die jüdische Gemeinschaft in Europa erduldet schreckliche Gewalt; sechs Millionen Juden wurden ermordet. Es gibt keine Möglichkeit zu leugnen, wie schrecklich das war und wie viel Trauer und Leid sie erfahren haben.

Wenn Überlebende und Flüchtlinge in

Israel ankommen, wollen sie aus der Dunkelheit herauswachsen, aber sie erinnern sich immer noch daran, was ihnen passiert ist. Das größte Holocaustmuseum der Welt, Yad Vashem, dokumentiert alles, was den Juden in Europa passiert ist, und zwar auf eine professionelle, aber emotionale Art und Weise.

Ich erinnere mich daran, wie ich als Heranwachsender Yad Vashem besucht habe und nach der Geschichte der irakischen Juden gesucht habe, aber sie nicht finden konnte. Die Geschichte, die nur aus den Erzählungen meiner Großmutter bestand.

Die Unterdrückung und das Leid der Mizrahim – von der Vertreibung der 850.000 Mizrahim aus arabischen Staaten, in denen sie geboren wurden, gar nicht zu reden – nach der Gründung des Staates Israel, wird mit dem Heulen einer Sirene nicht anerkannt.

Während meines Besuches fand ich einen kleinen Teil von Yad Vashem, der den Juden Nordafrikas gewidmet war. Dieser Teil erwähnte das 50 tunesische Juden während des Holocausts ermordet wurden. Damals ignorierte ich dies.

## Tunesien unter deutscher Herrschaft

Aber seitdem habe ich gelernt, dass von 1942 bis 1943 Tunesien unter direkter Herrschaft der Nazis war. Um die 5.000 tunesisch-jüdische Männer, darunter mein Großvater, waren in fast 40 Lagern zur Zwangsarbeit verpflichtet. Die Bedingungen in den Lagern waren schrecklich. Selbst nachdem sie von den Alliierten aufgegeben worden waren, hörten die deutschen Behörden nicht damit auf die tunesischen Juden zu unterdrücken.

Während also Yad Vashem die Zahl der ermordeten tunesischen Juden mit 50 (in

Worten: fünfzig) angibt, schätzt Doktor Victor Hayoun, der Autor einer Studie über tunesische Juden während des Holocaust, dass die Zahl der ermordeten bei etwa 700 liegt.

Ich fühle den Schmerz für die sechs Millionen Juden, die brutal von den Nazis und deren Kollaborateuren, ermordet wurden. Ein Drittel der jüdischen Menschen wurde ausgelöscht. Aber als Heranwachsender dieses kollektive Trauma zu fühlen und sich mit etwas verbunden zu fühlen, zu dem ich mich nie richtig gehört habe, war fast unmöglich.

Bis vor kurzem wurden die Traumata der Gemeinschaft der Mizrahim nicht richtig anerkannt und als unwichtig abgetan. Die Geschichten der nordafrikanischen Juden während des Holocausts wurden nicht richtig erzählt. Mizrahim wurde nicht erlaubt sich richtig mit dem Holocaust zu verbinden – das war eine Erfahrung der Aschkenasim, von der sie nicht richtig Teil waren.

Ich hoffe, dass eines Tages Mizrahim-Kinder in Israel und in aller Welt von unserem Trauma erfahren werden, und davon, was mit unserer Gemeinschaft während des Holocausts geschehen ist. Dass sie einen Platz finden werden müssen, um mit unserer tragischen Erinnerung und unserer Geschichte umzugehen. Ich hoffe, dass sie über das Vichy-Regime in Nordafrika, die von den Nazis geführte «Freie Arabische Legion», und davon wie weit der lange Arm des Dritten Reiches in den Nahen Osten reichte, unterrichtet werden.

Ich hoffe auch, dass sie etwas über den Farhud, die ethnische Säuberung der Juden aus arabischen und nordafrikanischen Staaten lernen, und über das Leid, dass diese Juden ertragen mussten.

Wenn sie von diesen Geschichten erfahren, wird das die Erinnerung des Holocausts nicht mindern. Erst wenn die Mizrahim eingeladen werden Teil des gemeinschaftlichen Trauerns zu sein, und wenn sie gehört werden, erst dann werden alle Juden wahrhaftig fähig sein gemeinsam zu trauern.

Übersetzung: Anastasia Iosseliani

## Raketenhagel aus dem Gazastreifen

*Araber aus Gaza haben hunderte Geschosse auf Südisrael abgefeuert. Experten können sich den Zeitpunkt des massiven Beschuss nicht erklären.*

Von Ulrich W. Sahn (Israelnetz)

Niemand in Israel versteht so recht, was die Hamas veranlasst hat, ab mehrere hundert Raketen und Granaten auf Israel abzuschießen, darunter auch auf Städte wie Aschdod, Aschkelon, Kirjat Gat und Lachisch.

Einige Raketen schlugen in Häusern ein. Wie durch ein Wunder gab es vorläufig keine Toten. Doch es gab Verletzte, darunter eine 80 Jahre Frau bei einer Bushaltestelle in Kirjat Gat. Ihr war es nicht mehr gelungen, einen Sicherheitsraum zu erreichen, als die Sirenen heulten.

Erwartungsgemäß reagierte Israel erst mit Panzergeschossen und dann mit Luftangriffen. Vier „Palästinenser“ wurden dabei getötet. Im Gazastreifen wurden zunächst „leere Dünen“ getroffen. Aber als die Raketenangriffe zunahmen, wurden auch Hochhäuser attackiert. Dort seien angeblich Büros der Hamas untergebracht gewesen. Aber auch Büros der türkischen Nachrichtenagentur Anadolu wurden getroffen, was zu lautstarkem Protest des türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan führte. Gleichwohl irrte er in der Geo-

grafie, denn es handelte sich um den Gazastreifen und nicht um das Westjordanland, wie er behauptete.

## Das halbe Land ist lahmgelegt

Wegen der am Samstag bis in die Nacht andauernden Raketenangriffe, wurde für den Sonntag der Schulunterricht in fast allen Städten und Ortschaften im ganzen Süden Israels abgesagt. Auch die Eisenbahnen sollten in der Region nicht verkehren. Das halbe Land ist lahmgelegt.

Die Medien, Radio und Fernsehen, wurden während des Samstags zusammengelegt. Ununterbrochen wurden im Minutentakt die Regionen gemeldet, wo es Luftalarm gab. Premierminister Benjamin Netanjahu und die Militärspitzen trafen sich zu Beratungen im Verteidigungsministerium. Am Sonntag sollte am Mittag nach mehreren Wochen erstmals wieder das Kabinett zusammentreten. Wegen der Wahlen und der derzeitigen Koalitionsverhandlungen gibt es in Israel nur eine Übergangsregierung, weshalb die Minister nicht zusammenkommen sind.

## Keine Lösung parat

Im Laufe des Samstags kamen immer wieder auch Politiker zu Wort, hohe ehemalige Militärs und „Experten“. Auffällig war, dass niemand den gewaltigen Raketenbeschuss der Hamas zu diesem Zeitpunkt erklären konnte und dass niemand eine Lösung parat hatte, um diesen unerträglichen Zustand umgehend zu beenden.

In Israel wurde befürchtet und spekuliert, dass die Hamas den bevorstehenden Unabhängigkeitstag stören und schlimmer noch, eine Absage des bevorstehenden Musikfestivals „Eurovision Song Contest“ in Tel Aviv erreichen wolle. Das wäre für Israel eine unerträgliche Niederlage, denn weltweit verfolgen Hunderte Millionen Menschen das Gesangsfestival im Fernsehen. Für Israel ist das Ereignis eine unbezahlbare Werbung für das Land und für den Tourismus.

Doch ein israelischer Kommentator meinte, dass auch die Hamas ein eigenes „Eurovision“ habe. Am Dienstag beginnt der muslimische Fastenmonat Ramadan und dann wollen auch die Menschen im

Gazastreifen feiern. Krieg während des Ramadans wäre also auch für die Hamas unerträglich.

Für alle israelischen Sprecher galt es als undenkbar, ausgerechnet jetzt, vor dem Unabhängigkeitstag und dem „Eurovision“-Festival das Militär in Gaza einmarschieren zu lassen, um die Hamas zu zerschlagen und den Raketenbeschuss endgültig zu verhindern. Gemäß Einschätzungen von Geheimdienstexperten wie Jaakov Amidror würden mindestens vier Jahre vergehen, bis der Gazastreifen endgültig von der Terror-Infrastruktur gesäubert werden könnte.

Am Tag danach müsste Israel auch über zwei Millionen „Palästinenser“ herrschen, zumal die Autonomiebehörde in Ramallah kein Interesse daran habe, jetzt den Gazastreifen wieder zu verwalten. Das würde nicht nur enorme Kosten, sondern auch erhebliche menschliche Opfer bedeuten, die niemand in Israel derzeit verantworten will. Mangels funktionierender Regierung ist die Lage zurzeit noch komplizierter als sonst.



# Nach der Trauer ein Freudenfest

*Auf den Jom haSikaron, den Gedenktag für die gefallenen israelischen Soldaten, folgt der fröhliche Jom haAzmaut, der Tag der Staatsgründung und Unabhängigkeit Israels.*

Von Oliver Vrankovic

Bezugnehmend auf den Ausspruch von Chaim Weizmann „Ein Staat wird dem Volk nicht einfach auf einem Silbertablett serviert.“ verfasste Natan Altermann das politische Gedicht Maggash ha-kesef (Silbertablett), das Ende 1947 in der in Tel Aviv erscheinenden Tageszeitung „Davar“ abgedruckt wurde.

*Die Erde entwickelt sich noch!  
Der glänzende Himmel wird langsam blasser  
über rauchenden Grenzen.  
Tief betrübt, aber immer noch am Leben, ist ein Volk bereit  
Das Wunder zu begrüßen.  
Vorbereitet, warten sie unter dem Mond,  
Eingehüllt in furchterregende Freude, vor dem Licht.  
– dann, bald,  
Ein Mädchen und ein Junge treten heraus,  
Und gehen langsam vor die wartende Nation;  
In Arbeitskleidung und schweren Schuhen  
Klettern sie  
In Stille.  
Sie tragen noch das  
Gewand der Schlacht, den Schmutz  
Des schmerzenden Tages und der feuererfüllten Nacht  
Ungewaschen, erschöpft bis zum Tod, Ruhe nicht kennend,  
Tragen sie ihre Jugend wie Tautropfen im Haar,  
– still kommen die beiden näher  
und stehen.  
Gehören sie zu den Lebenden oder den Toten?  
Durch staunende Tränen starrt das Volk.  
„Wer seid ihr, ihr stillen zwei?“  
Und sie antworten: „ Wir sind das Silbertablett  
Auf dem euch der jüdische Staat serviert wurde.“*

Jedes Jahr feiert Israel seine Unabhängigkeit als nationalen Feiertag nach dem Datum der Staatsgründung im jüdischen Kalender. Der Feiertag beginnt am Abend und wird sehr ausgelassen begangen. Die Menschen strömen aus ihren Häusern zu Konzerten und zu großen Straßenfesten. Kinder haben aufblasbare blau-weiße Plastikhämmer dabei und versprühen blau-weißen Schaum. Überall am Wegesrand werden leuchtende Accessoires angeboten und viele Menschen sind mit der israelischen Fahne unterwegs. Am Tag kommen Millionen zum Grillen zusammen und schauen sich die Paraden von Luftwaffe und Marine an.

Der Feiertag schließt direkt an den sehr bedrückenden Gedenktag für die Gefallenen der Kriege und die Opfer des Terrors an. Am Gedenktag für die gefallenen israelischen Soldaten und die Terroropfer ruht der Vergnügungsbetrieb im ganzen Land. Mit Eintritt des Gedenkens schließen ausnahmslos alle Kneipen, Bars, Kioske, Supermärkte und Sportkanäle. Im Fernsehen laufen ausschließlich Dokumentationen über diejenigen, die ihr Leben lassen mussten. Am Morgen des Gedenktages ertönen zweimal für je eine Minute die Sirenen und bringen das ganze Land zum Stillstand.

Aus dem unmittelbaren Übergang zwischen dem Gedenken an die Opfer von Krieg und Terror und den Feiern zur Unabhängigkeit wird deutlich, dass der jüdische Staat eben nicht auf dem Silbertablett präsentiert wurde.

Nachdem 1947 im UN-Sicherheitsrat die Teilung des Mandatsgebiets in einen jüdischen und einen arabischen Staat beschlossen wurde, griffen die Araber zu den Waffen. Im Mandatsgebiet brach der jüdisch-arabische Bürgerkrieg aus. Er sollte für die Juden der Auftakt zum Befreiungskrieg werden, in dessen Verlauf sie sich nicht nur gegen lokale Milizen und Banden, sondern auch gegen reguläre Armeen behaupten sollten.

Noch am Abend der Verkündung der israelischen Unabhängigkeit am 14. Mai 1948 griffen die Armeen von fünf arabischen Nachbarstaaten an, um den jüdischen Staat zu vernichten. Die Gründung der integrierten israelischen Streitkräfte musste in den Wirren des Krieges stattfinden, der 6.000 Verteidiger das Leben kostete.

Der Krieg endete mit der Waffenstillstandslinie von 1949, die als „Grenzen von 67“ bekannt ist.

## 1967: Schneller Sieg gegen eine Übermacht

Als 1967 die Zeichen erneut auf arabische Invasion standen, boten die Araber doppelt so viele Truppen wie die



Ein IDF-Offizier steckt anlässlich des Jom haSikaron Fahnen mit schwarzem Trauerband auf die Gräber gefallener Kameraden.

Israelis auf, dreimal so viele Panzer, und mehr als dreimal so viele Kampfflugzeuge.

Die Folge einer Invasion wäre die Vernichtung gewesen. Die Israelis aber kamen zuvor und konnten nicht nur die militärische Auseinandersetzung für sich entscheiden, sondern auch ihr Gebiet vervielfachen.

Zur nächsten konzentrierten militärischen Anstrengung Israel zu vernichten kam es bereits 1973, als ägyptische Truppen israelische Stellungen auf dem Sinai überrannten und allen vor Augen führten, wie real die existenzielle Bedrohung für den jüdischen Staat tatsächlich ist, wenn die israelische Armee die Initiative verliert. Israel hatte im Jom-Kippur-Krieg mehr als

Raketenterror aus dem Gazastreifen getötete Zivilisten hinzu.

## Verdiente Bürger des Landes

Nachdem das Gedenken übergangslos in den Unabhängigkeitstag herüberfuhr, werden bei der zentralen Zeremonie am Herzl-Berg in Jerusalem 16 Männer und Frauen 13 Fackeln anzünden. Die Feierlichkeiten zur Unabhängigkeit stehen in diesem Jahr unter dem Thema „israelischer Spirit“. Die unterschiedlichen Menschen, die die Fackeln entzünden, repräsentieren die Vielfalt der israelischen Gesellschaft. Sie alle gelten als Inbegriff von Israelis, die ihre persönlichen Kämpfe in inspirierende

3.146 israelische Zivilisten sind bis zum April 2019 seit dem Tag der Staatsgründung getötet worden.

2.650 Tote zu beklagen.

Auch der von verschiedenen „palästinensischen“ Fraktionen forcierte Terror gegen Israel forderte viele Opfer. 1974 starben bei einem Überfall auf Kiriat Shmona 18 Menschen, darunter 8 Kinder. Wenig später wurden bei der Besetzung einer Schule in Maalot 22 Schüler getötet. 1978 beging die PLO-Fraktion Fatah das Küstenstraßen-Massaker, bei dem 38 Israelis starben. Drei von unzähligen Terroranschlägen insgesamt.

In den letzten 40 Jahren haben Israelis den Ersten Libanon-Krieg 1982 erlebt, die Erste Intifada, Scud-Raketen vom Irak, die Zweite Intifada mit mehr als 1.000 Toten auf israelischer Seite, den Zweiten Libanonkrieg 2006 und den seit inzwischen 18 Jahren anhaltenden Raketenterror der Hamas und die militärischen Auseinandersetzungen mit der Hamas 2008, 2012 und 2014.

## Tote Zivilisten

Nach Angaben des Verteidigungsministeriums beträgt die Zahl der gefallenen Soldaten 23.741. Diese Zahl umfasst alle israelischen Soldaten und jene Soldaten, die im vorstaatlichen jüdischen Gemeinwesen seit 1860 im Kampf für einen souveränen jüdischen Staat gefallen sind.

Die Sozialversicherungsbehörde veröffentlichte Ende April die Zahl von 3.146 Zivilisten, die seit dem Tag der Staatserklärung getötet wurden. Seit dem letzten Unabhängigkeits-Jahrestag wurden laut der Veröffentlichung neun Zivilisten ermordet. In den Tagen vor dem 71. Jahrestag der Staatsgründung kamen vier durch den

Lebensgeschichten verwandelt haben und als Menschen, deren persönliches Engagement die Gesellschaft besser gemacht hat. Darunter zwei Entwickler der Raumsonde Beresheet, die drei Mütter der 2014 entführten und getöteten Jugendlichen, ein Teilnehmer der Paralympics, Kulturschaffende, Mediziner, Veteranen und soziale Aktivistinnen wie ein Jugendgruppenleiter aus Sderot.

Die Herausforderungen für Israel im 72. Jahr seines Bestehens werden der innere Zusammenhalt der Gesellschaft sein, die soziale Gerechtigkeit, der weltweite Antisemitismus und die ihm entspringende Boykottbewegung und natürlich die Situationen an den Nord- und Südgrenzen, wo die Stellvertreter des Iran in Stellung sind.

Nur wenige Tage bevor Israel sein 71-jähriges Bestehen feiert, zeigen die neuesten Zahlen der zentralen Statistikbehörde, dass Israel inzwischen mehr als 9 Millionen Einwohner hat, wobei die Zahl der Juden bei mehr als 6,7 Millionen oder annähernd 75 % steht.

Zum Vergleich: Im Jahr 1948 hatte Israel 850.000 Einwohner, von denen schätzungsweise 650.000 jüdisch waren. Die Zahlen weisen aus, dass die Geburtenrate in Israel bei über drei Kindern pro Familie steht. Trotz all der Herausforderungen wird aus internationalen Umfragen deutlich, dass die Israelis zu den glücklichsten Menschen weltweit gehören.

Am Unabhängigkeitstag selbst wird die überschwängliche Freude über das Bestehen und Wohlergehen des souveränen jüdischen Staates im Vordergrund stehen.



# Die erste und die zweite Intifada im Vergleich

Die beiden arabischen Terror-Perioden unterschieden sich in einigen interessanten Merkmalen.

Von Tina Adcock

Seit der Staatsgründung Israels im Jahr 1948 ist kein Frieden zwischen den Israelis und den „Palästinensern“ eingeleitet. Immer wieder kam es zu Kriegen, Auseinandersetzungen und Terroranschlägen.

Insbesondere die Aufstände während der Ersten und Zweiten Intifada sind im kollektiven israelischen Gedächtnis verankert. Den „Palästinensern“ haben sie, vor allem nach der Zweiten Intifada, nichts gebracht, außer eine Verstärkung der islamistischen Kräfte und einer Mauer entlang der Grenze zu Judäa und Samaria. Vergleicht man beide Aufstände, so wird schnell klar, dass sie – bis auf ihren Namen, der auf Arabisch so viel wie „sich erheben“ bedeutet – nicht viel gemeinsam haben.

Die Erste Intifada (1987-1993) hatte zahlreiche Ursachen, deshalb sollen im Folgenden nur die wichtigsten davon hervorgehoben werden.

Seit dem Sechs-Tage Krieg im Jahr 1967 und der Eroberung von Gaza, dem Golan, Judäa und Samaria, sowie Ostjerusalem, hatte Israel mit zwei großen Herausforderungen zu kämpfen. Zum einen musste der jüdische Staat mehr als eine Million „Palästinenser“ in das Staatsgebiet integrieren und zum anderen stellte die Kontrolle und Organisation der neu hinzugewonnenen Gebiete eine Herausforderung dar.

Seit September 1970 versank die „Palästinensische Befreiungsorganisation“ (PLO) im Chaos, da sie ihre politische Basis im Libanon verlor und die ökonomische Krise in Gaza, Judäa und Samaria immer schlimmer wurde. Die Übernahme eines Flüchtlingslagers durch „palästinensische“ Rebellen (1986-1987) zeigte bereits, dass die israelische Armee mit derartigen Massenaufständen nicht umzugehen wusste. Das Werfen von Steinen und später auch Molotowcocktails auf israelische Soldaten führte zum Gebrauch von Schusswaffen gegen die Aufständischen. Dies war auch ein Grund, weshalb die Erste Intifada später bei der internationalen Gemeinschaft Sympathien für die „palästinensische“ Seite weckte, waren sie doch die Allegorie des unbewaffneten David gegen den bewaffneten Goliath. Zahlreiche Bilder fanden Eingang in die internationale Presse, welche „palästinensische“ Jugendliche mit Steinen und bewaffnete israelische Soldaten zeigten, die das Bild von einem unverhältnismäßigen Kampf vermitteln sollten. Verurteilten die westlichen Staaten vormals die Terrorattacken der PLO, so verteilten sie nun den jüdischen Staat.

Das sowohl ein Stein als auch ein Molotowcocktail Menschen töten können, war hierbei herzlich egal. Ein weiteres Kennzeichen der Ersten Intifada war die massenhafte Beteiligung der „Palästinenser“. Dies war zum einen möglich, da es sich hierbei, wie bereits erwähnt, um einen Aufstand handelte, bei dem keine expliziten Waffen verwendet wurden und zum anderen, da dementsprechend kein spezielles Training, oder eine Planung von Nöten war. Die Lage spitze sich weiter zu, da sich der Wunsch nach einem eigenen Staat unter den teilweise desaströsen Bedingungen in den Flüchtlingslagern, sowie der schlechten Versorgung mit den einfachsten humanitären Mitteln, nur weiter verstärkte. Hinzu kam noch die hohe Geburtenrate unter den „Palästinensern“, welche die Lebensbedingungen weiter verschlechterte.

Die Hoffnungen der ca. 1,7 Millionen „Palästinenser“ erfüllten sich nicht und sie trauten der PLO nicht mehr zu, ihre politische und soziale Lage verbessern zu können. Zusätzlich fütterten islamistische



Arabische Männer werfen Steine auf Israelis.

Fundamentalisten den bereits bestehenden Hass, indem sie ihn mit religiösen Noten versahen, vornehmlich in Gaza. Ein jüdischer Staat war für diese Gruppierungen Häresie, galten Juden doch als „Dhimmis“, also als niedriger als ein Muslim. Ein weiterer Faktor ist die neue Generation, die in den vormals durch Jordanien und Ägypten kontrollierten Gebieten aufwuchs, eine andere Sprache als ihre Eltern lernten und ein spezielles Gefühl dafür entwickelten, gegen die israelische „Besatzung ihrer Gebiete“ vorzugehen.

Israel hingegen hatte ein großes Interesse daran, Ruhe und Ordnung in den Gebieten zu bewahren und setzte dafür ihre Militärverwaltung ein – welche teilweise durch Gewalt – die jeweilige Lage unter Kontrolle bringen musste.

Am 8. Dezember 1987 brach die Erste Intifada aus, nachdem ein israelisches Militärfahrzeug mit zwei „palästinensischen“ Taxen kollidierte, wobei vier „Palästinenser“ ihr Leben verloren. Da man bei diesem Unfall einen Vergeltungsschlag für den zuvor erstochenen Israeli in Gaza vermutete, erhob sich ein Aufstand, der sich vorerst gegen israelische Militärstützpunkte in Gaza entlud und sich später auch auf Judäa und Samaria ausweiten sollte. Die Aufstände richteten sich allerdings nicht gegen die PLO, da die „Palästinenser“ vielmehr ein intensiveres Mitbestimmungsrecht anstrebten und eine Gleichberechtigung in Bezug auf das Treffen von wichtigen Entscheidungen.

## Die Geburtsstunde der Hamas

Im Jahr 1988 akzeptiert der „Palästinensische Nationalrat“ die Resolution 242, sowie den Teilungsplan von 1947. Mit diesem Schritt akzeptierte die „palästinensische“ Seite erstmals formell eine Zweistaatenlösung, was ihr zu einer noch größeren Anerkennung von Seiten der internationalen Gemeinschaft verhalf.

Ein Ergebnis der Ersten Intifada war das Erstarren der islamischen Terrororganisation Hamas, die heute über den Gazastreifen herrscht. Sie bot den „Palästinensern“ eine militanteren, und vor allem gewaltzamere Alternative zu den hauptsächlich nationalistischen Forderungen der PLO. Vor allem diejenigen, die ihren Glauben an die „Palästinensische Befreiungsorganisation“ verloren hatten, strömten in die Arme der Terrororganisation. Die Visionen, die die Hamas in die Köpfe ihrer Mit-

glieder pflanzte, war der Traum von einem islamisch geprägten Palästina auf dem gesamten Gebiet Israels, welche durch die Kämpfe gegen die unwürdigen Juden und die Verbreitung des Islam erreicht werden sollte.

Doch es sollte anders kommen als gedacht. Der Golf-Krieg im Jahr 1990 sollte eine Zäsur darstellen. Sie führte dazu, dass u.a. die USA und auch der Rest der Weltgemeinschaft ihren Fokus verschoben, und diesem Konflikt plötzlich mehr Aufmerksamkeit widmeten als dem israelisch-arabischen. Die dadurch entstandene Frustration führte zu einem Radikalisierungsprozess und zu internen Kämpfen der PLO-Fraktion, sowie zwischen den islamistischen und nationalistischen Gruppierungen. Die Erste Intifada führte zu einer Art Verschiebung der Machtverhältnisse. Kämpfte vormals hauptsächlich die PLO gegen Israel, so erhoben sich nun die „palästinensischen“ Bewohner von Gaza, Judäa und Samaria, um für ihre Forderungen zu kämpfen – während die PLO in der Diaspora zu einem passiven Spieler wurde.

Trotzdem gelang es der „Palästinensische Befreiungsorganisation“ sich durch die Oslo-Prozesse (1993) neu zu etablieren. Israels damaliger Premierminister Jitzhak Rabin und der Anführer der PLO, Jassir Arafat, einigten sich darauf, einen Großteil von Gaza, Judäa und Samaria an die Selbstverwaltung der „Palästinenser“ zu übergeben. Somit fand die Erste Intifada, mit der Hoffnung auf Erneuerung und einen zukünftigen „palästinensischen“ Staat, ein Ende.

## Die Zweite Intifada

Im Jahr 2000, nur zwei Monate nachdem die Camp David-Verhandlungen zwischen dem israelischen Premierminister Ehud Barak und dem Anführer der PLO, Jassir Arafat, ohne Ergebnis endeten, begann die Zweite Intifada. Hierbei wurde den „Palästinensern“ u.a. 95 % der „besetzten“ Gebiete angeboten, doch Arafat lehnte ab. Israeli-sche Politiker sagten, dass er damals bereits gedanklich mit einer eventuellen militanten Auseinandersetzung spielte, die seine Position innerhalb der eigenen Reihen stärken sollte. Ein anderer Faktor, der einen großen Einfluss hatte, war die eklatante wirtschaftliche Lage und die Nichterfüllung der nationalen

Forderungen der „palästinensischen“ Bevölkerung. Schlussendlich führte der Besuch von Ariel Scharon auf dem Tempelberg am 28. September 2000 zum Ausbruch der Zweiten Intifada. Dieser Aufstand ist vor allem durch seine Gewalt und die blutigen Auseinandersetzungen in die Geschichte eingegangen. Mehr als 1.000 Israelis verloren dabei ihr Leben. Selbstmordattentate waren weit verbreitet und fanden in den großen Städten wie Jerusalem, Tel Aviv, Beer Schewa und Haifa statt. Die Antwort auf die bewaffneten und gewaltsamen Angriffe der „Palästinenser“ wurden von Seiten Israels ebenfalls mit Gewalt beantwortet.

Die Anwendung von Waffen auf „palästinensischer“ Seite schadete jedoch im Nachhinein nur ihrem Kurs. Hatten sie unter der Ersten Intifada zumindest eine „palästinensische“ Autonomie im Westjordanland und Gaza erreicht, so sollte die Zweite Intifada sie kein Stück näher an ihr Ziel, einen eigenen Staat zu besitzen, bringen. Das Gegenteil war der Fall, denn der Aufstand kostete vielen von ihnen das Leben. Nachdem Ariel Scharon am 6. Februar 2001 die Wahl zum Premierminister mit 62,5 % der Stimmen gewann, sagte er: „Es wird keine Verhandlungen unter dem Beschuss geben. Es wird sie einfach nicht geben.“ Die Anzahl der „palästinensischen“ militanten Teilnehmer stieg exponentiell und viele davon gehörten zur Fatah.

## Arafat öffnet die Gefängnisse

In den frühen Tagen der Zweiten Intifada öffnete Arafat die Gefängnisse der PA und ließ Insassen frei, die zur Hamas und dem Islamischen Dschihad gehörten, damit sie sich an den Kämpfen beteiligen konnten. Andere radikal islamische Gruppen waren die Tanzim und die al-Aksa-Brigade. Die Zweite Intifada hatte zur Folge, dass ernsthaftes Friedensverhandlungen abbrachen. Israel führte im Zeitraum von März bis Mai 2002 eine militärische Operation in Judäa und Samaria, die unter dem Namen „Defensive Shield“ bekannt ist. Zusätzlich wurde eine Mauer entlang der Grenze gebaut, die tatsächlich einen immensen Rückgang von Terrorattacken zur Folge hatte, aber international für Aufregung sorgte.

Abschließend bleibt zu sagen, dass die Erste und die Zweite Intifada – bis auf ihren Namen – nicht viel gemeinsam hatten. Beide hatten zwar einen eigenen „palästinensischen“ Staat zum Ziel, aber waren in dieser Hinsicht erfolglos. Hierbei ist anzumerken, dass der sogenannte „Krieg der Steine“, wie die erste Intifada oft genannt wird, mit den Abkommen von Oslo zumindest eine Chance war, die die „Palästinensische Autonomiebehörde“ jedoch nicht ernstnahm und durch ihr Fehlen den Erfolg der islamischen Terrororganisation Hamas zur Folge hatte, welche die PLO alsbald aus Gaza vertreiben sollte. Die Betrachtung der beiden Aufstände zeigt klar und deutlich, dass ein bewaffneter Aufstand, ob mit Stein, Gewehr oder Selbstmordattentat, den „Palästinensern“ nichts gebracht hat und auch in absehbarer Zeit nicht zu einer Lösung des Problems führen wird. Nur durch diplomatische Mittel kann eine Lösung im sogenannten Nahostkonflikt gefunden werden. Ob die „palästinensische“ Führungsebene jedoch daran interessiert ist, die Situation für ihr „Volk“ zu verbessern, ist leider fraglich.



# Von der Moskauer Synagoge in die ganze Welt

Interview mit dem Gründer des Turetsky-Chors, der weltweit mit Rock, Pop und Elektro mit jüdischem Einschlag begeistert.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Herr Turetsky, die diesjährigen Gastauftritte des Turetsky-Chores und des „Turetsky Soprano“ in Berlin und Wien sind nur ein Teil Ihrer internationalen Tournee. Wo treten Sie noch auf?

Turetsky: Unsere Tournee macht Station in zwölf Ländern. In Europa treten wir außer in Berlin und Wien noch in Rom, Paris, Prag, Budapest und Weißrussland auf und selbstverständlich auch in unserer Heimat Moskau. Transatlantisch geht es in New York, Washington und Toronto weiter, und ganz besonders freue ich mich auf unsere zwei Auftritte in China, was immer schon mein Traum war.

In Berlin sind wir am 12. Mai wieder auf dem Gendarmenmarkt mit unserer Freiluft-Veranstaltung vor der prächtigen Kulisse der Dome und des Konzerthauses. Wir freuen uns auf alle Deutschen und alle Russen im Publikum. Meinem bereits verstorbenen Vater hatte ich das Versprechen gegeben, die Botschaft der Völkerfreundschaft mit künstlerischen Mitteln zu verbreiten. Mein Vater hatte als Soldat der Roten Armee an der Befreiung Berlins teilgenommen! Seine Kriegserlebnisse, die er mir schilderte, hatten auf mich eine außerordentlich starke Wirkung. Sie brachten mich auf die Idee, mit den Chorauftritten jedes Jahr einen „großen Feiertag der Freundschaft“ zu veranstalten.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Das Konzert hat also eine historische Dimension?

Turetsky: Besonders in Berlin werden wir an das Ende des Zweiten Weltkriegs und den Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ erinnern. Wir wollen ein Symbol der Völkerverbundenheit sein. Nächstes Jahr werden wir um diese Zeit wieder nach Berlin kommen, es wird ein ganz besonderer Anlass sein – 75 Jahre nach dem Sieg der Alliierten über Hitler-Deutschland! Ich hoffe, dass wir dann am Brandenburger Tor auftreten können.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Wie wurden Sie als Künstler entdeckt?

Turetsky: Als Kind sang ich jahrelang die Radiohits nach. Meistens verstand ich den Text gar nicht. Und wenn wir zu Hause Besuch hatten, sang ich den Gäs-



Michail Turetsky, der Chef der Band

ten etwas vor. In der Schule liebte ich den Musikunterricht und das Flötenspielen.

Erst wurde es, als ich als junger Mann in unserer Synagoge in Moskau einen Männerchor gründete und leitete. Später wurde der Chor selbstständig, wir nannten uns Turetsky-Chor, wir professiona-

lisierten uns laufend und wurden immer populärer, sogar in Übersee. Dort waren wir mit unserer Mischung aus Klassik-, Pop- und Rockelementen sowie elektronischer Musik sehr erfolgreich, in Russland kam dieser Stil erst viel später an. Der Turetsky-Chor war also seiner Zeit

voraus.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Wie kamen Sie von der Synagoge auf die Weltbühne?

Turetsky: Wir begannen als Kammerchor in der Moskauer Synagoge, fühlten uns aber in dem Genre eingengt. Als wir die Synagoge hinter uns ließen, öffneten sich uns unendliche Möglichkeiten mit Kreativität und Showprojekten. Das erlaubte uns, Musik aus unterschiedlichen Ländern, Perioden und Stilen aufzugreifen, von Paggiacci bis La Traviata, von Rammstein bis Mozart, von Lyubov Orlova bis Freddie Mercury. Unser Horizont, unser Repertoire kannte keine Grenzen. Der Traum jedes Künstlers! Ich konnte meinen schöpferischen Ehrgeiz voll ausleben.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Wieso widmeten Sie sich dann auch den Sängerinnen?

Turetsky: Nach zwanzig Jahren Arbeit mit dem Männerchor merkte ich, was uns fehlte: eine berührende Frauenstimme, die ins Herz dringt. Viele Songs unseres Repertoires versprachen mit den weiblichen Stimmen noch interessanter zu werden, wir nahmen Werke mit Kultstatus von Freddie Mercury, Elvis Presley oder Michael Jackson, dann gründete ich den Frauenchor „Turetsky Soprano“.

Dieser Frauenchor ist eine andere Welt, hat ein anderes Selbstverständnis, eine andere Gefühlslage. Das ist nicht einfach der Männerchor auf weiblich. Mir kam es nicht nur auf die weibliche Stimme an, sondern auch auf die Bühnentauglichkeit, den musikalischen Geschmack, menschliche Eigenschaften und vieles andere. Ich wählte die Mitglieder für den Chor aus mehr als 200 Bewerberinnen aus. Die Gründung von „Turetsky Soprano“ war ein bedeutender Schritt für unsere weitere Arbeit.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Wie gelang der Umbruch von der jüdischen liturgischen Musik in der Synagoge in Richtung Pop?

Turetsky: Wir singen ja immer noch jüdische Musik, aber in unserem Programm macht sie nur einen kleinen Teil aus. Und wenn wir etwas Jüdisches singen, kommt das im Publikum mit Begeisterung an, trotz unseres radikalen Wechsels in unserem Repertoire. Als wir in den USA unter Vertrag standen, wurden wir mit der Kultur der Broadway Musicals infiziert, von Las Vegas und erstklassigen Musikern beeinflusst. Wir waren für Neues offen. In Amerika lernten wir, wie man Shows kreiert, die man in unserer Heimat nicht kannte.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Wie würden Sie Ihren Stil selbst beschreiben?

Turetsky: Das ist nicht einfach. Der Turetsky-Chor hat in der Musikwelt eine einzigartige Stellung. Man kann uns weder der Popkultur noch dem ernsten Genre richtig zuordnen. In Ausdruck und Stil könnte man in uns klassische Crossover mit einer Synthese aus vielen Richtungen erkennen, aber in unserer Kreativität findet man auch Tendenzen, die weit darüber hinausgehen, etwa vielstimmiges Singen, Vokalimitationen von Musikinstrumenten, interaktive Elemente und Happenings mit Publikumsteilnahmen. Mit Worten ist das schwer zu beschreiben. Man muss ins Konzert kommen, um alles ganz einfach und klar zu verstehen!

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Herr Turetsky, vielen Dank für das Gespräch.



Die Stimmungskanonen in Aktion

Das Interview führte Urs Unkauf.



# Ein Fest für die Sinne

Ein Spaziergang mit dem berühmten Gewinner des Fernseh-Kochwettbewerbs „MasterChef“  
Tom Franz auf dem Carmel-Markt in Tel Aviv

Von Michael G. Fritz

Am Straßenrand wiegen sich Palmen im Wind, überall blüht es und riecht nach Sommer – man könnte vergessen, dass wir November haben. Ich schlendere über den Rothschild-Boulevard, der ersten Straße Tel Avivs, die nicht nur ihrer Gestaltung wegen ein wenig an die Champs-Élysées erinnert – sie besitzt auch deren quirlige Lebendigkeit. Der Prachtboulevard hieß am Anfang „Straße des Volkes“ und erhielt erst später den Namen des Barons. Die vielen, zu meist weiß gehaltenen Gebäude, die der ganzen Stadt den Namen „Weiße Stadt“ gaben, wurden in den 1930er Jahren von deutschen Architekten jüdischer Abstammung gebaut, die aus Deutschland geflohen und Bauhausschüler von Walter Gropius oder Mies van der Rohe waren. In einem der vielen Straßencafés koste ich zum Espresso Halva, jene iranisch-arabische Süßigkeit, die in großen, mürben Blöcken aufgebaut ist. Halva schmilzt auf der Zunge wie Eis, so sanft und nur nicht so schnell und gibt eine Süße ab, die intensiver als die von Eis ist.

Hat man sich auf dem nahen Carmel-Markt durch die Schuh- und Kleiderstände hindurchgearbeitet, stößt man auf die Obstauslagen, auf Gemüse und orientalische Gewürze, überall Oliven, Feigen, Granatäpfel, Auberginen, Gebäck und Trockenobst. Händler überbieten sich im Anpreisen ihrer Waren. Cafés, Lokale und Imbissstände finden ihren Platz in Nischen. Vor dem „Coffee at the Market“, wo man die besten Kaffeesorten Israels kaufen und natürlich Kaffee trinken kann, treffe ich Tom Franz, jenen 1973 geborenen Einmeterfünfundneunzig-Mann, der mit seinem markanten Gesicht und Pferdeschwanz eine auffällige Erscheinung ist. Aber nicht nur deshalb wenden sich ihm die Passanten zu: Er, der Gewinner der israelischen Kochshow „MasterChef“, die zur besten Sendezeit lief, ist eine Berühmtheit. Er ist Sieger der beliebtesten Realityshow der israelischen Fernsehgeschichte. Die Einschaltquote lag beim Finale bei über 50 %, jeder zweite Israeli verfolgte diese Sendung.

## Wie die Liebe zum Land entstand und der Glaube kam

Was ihn hierzulande so interessant macht? Es liegt an den vermeintlichen Gegensätzen in seiner Person. Zum einen ist es die Tatsache, dass er so exakt kocht, wie man es landläufig von einem Deutschen erwartet, der aber gleichzeitig so herzlich und offen ist, wie sich Israelis Deutsche wahrscheinlich nicht vorstellen, was mir vorzustellen wiederum Schwierigkeiten bereitet. Zum anderen ist es seine Biographie. Thomas Franz wuchs katholisch geprägt in Erftstadt bei Köln auf. Sein Leben war von vornherein auf Karriere angelegt, er machte eine Banklehre, studierte Jura. Ein Schüleraustausch mit israelischen Jugendlichen aber hatte folgenreiche Spuren hinterlassen. Sie sangen, lachten und tanzten; er spürte bei ihnen jenes Gefühl der unbändigen Lebensfreude, der Zugehörigkeit, das er in seinem Leben – mit Ausnahme bei seinen Eltern – nicht nur nicht vorfand, sondern vermisse. Im Rahmen des Zivildienstes führte ihn sein Weg für anderthalb



Der zum Judentum konvertierte Rheinländer Tom Franz

Jahre mit der Aktion Sühnezeichen nach Israel. Er arbeitete im Altenheim Lichtenstetter, wo Menschen lebten, die besonderer Pflege bedurften. Zurückgekehrt nach Deutschland, wurde er das Gefühl nicht los, in Israel einen Ort gefunden zu haben, in dem sein Leben eine Erfüllung erfährt. Eine Nahtoderfahrung gab den letzten Ausschlag. In den Semesterferien arbeitete er in Israel, bei Sanierungsarbeiten schlug ein Eisenrohr unmittelbar an seinem Kopf vorbei, zerschmetterte nicht ihn, sondern ein Fenster. Dieses Erlebnis ließ ihn an göttliche Fügung glauben, die ihn endgültig dazu brachte, 2004 seine Anwaltskarriere zu beenden, um zum Leidwesen seiner Eltern nach Israel auszuwandern und später zum Judentum zu konvertieren. Durch den Glauben wurde er ein ausgeglichener Mensch, der sich von Oberflächlichem trennte. Zwei Jahre später lernte er Dana Hadari kennen, die seine Frau werden sollte und ihn in allen seinen Unternehmungen unterstützte. Sie überzeugte ihn, sich bei der Fernsehsendung „MasterChef“ zu bewerben und letztlich seine Anwaltskarriere aufzugeben.

Dana hatte den größten Teil ihrer Familie im Holocaust verloren. Auschwitz, um Auschwitz kommt man in Israel nicht herum, wie sollte es auch anders sein. Allerdings trägt es niemand vor sich her, indem Deutsche geschnitten oder gar attackiert werden. Aber unausgesprochen schwingt es für mich immer mit. Durch Tom Franz jedoch ist es nicht schwer, hierzulande Deutscher zu sein. Ich beobachtete eine Frau mittleren Alters, die ihn plötzlich wahr-

nimmt, freudig die Hände vors Gesicht schlägt, als könne sie es gar nicht fassen, ihn hier zu treffen, und auf ihn zuläuft. Sie muss ihn unbedingt berühren, sie greift nach seinem Arm und schmiegt sich an ihn, spricht ununterbrochen auf ihn ein. Tom Franz ist offensichtlich geübt im Ausweichen von so viel Körperlichkeit, lachend und sehr charmant entzieht er sich, führt das Gespräch, auf Hebräisch versteht sich. Schließlich verabschiedet sich die Frau von ihm, ich glaube anfangs, mich zu verhöhen, bis ich's endlich begreife, mit „Auf Wiedersehen“, was plötzlich so normal ist wie „Lehitraot“.

## Er passt sich den Israelis an und die Israelis passen sich ihm an

„Sie sagte Auf Wiedersehen“, bemerke ich zu ihm.

„Ja, warum nicht, warum sollte es nicht so sein“, erwidert er.

Wir essen in der Schale geröstete, gesalzene Mandeln, Pekannüsse und frische, sehr große Datteln. „Es ist üblich, die Kerne auf den Boden zu werfen“, sagt Franz. „Man kann sie mit dem Fuß an den Rand schieben.“ Für einen Deutschen ist das eine ungewohnte Lockerheit, hat er sich der orientalischen Mentalität angepasst?

Der Hobbykoch Tom Franz vereinigt die deutsche, spricht: die rheinische Küche mit der israelischen. In seinem Buch „So schmeckt Israel“, das mehr als ein Kochbuch ist, weil es sich auch mit der Kultur und Geschichte Israels beschäftigt, schreibt er: „Schmecken Sie mit mir Deutschland und Israel auf dem Teller. Genießen Sie Gerichte aus mei-

ner israelischen Küche, die ich immer wieder mit einer Prise Heimat würze.“ Auf diese Weise bringt er den Israelis Deutschland nah und umgekehrt.

## Ein Deutscher setzt sich in Israel für koscheres Essen ein

Tom Franz hat eine Mission. In Tel Aviv ist es schwer, gute koschere Restaurants zu finden, häufig werden Gerichte angeboten, die Fleisch- und Milchprodukte mischen. Essen, das nach dem Regelwerk des Kaschrut gekocht wird, also koscheres Essen, gilt für viele Israelis als eine Kost von gestern, als langweilig und einfalllos. Tom Franz, der das moderne Judentum vertritt, will zeigen, dass dieses Essen durchaus zeitgemäß ist, und bringt dadurch jüdischen Israelis ihre eigene Kultur wieder nah.

In einer Seitengasse stehen Stühle auf dem engen Gehweg, die zu einem jemenitischen Imbiss gehören. Grundlage der vorderasiatischen Küche ist Hummus, der aus Kichererbsenbrei gewonnen, Tahini, dem Mus aus Sesam, Zitronensaft und Knoblauch zubereitet wird. Seine Oberfläche wird gefurcht, um darin Olivenöl einlaufen zu lassen, und mit gekochten Kichererbsen garniert. Der Zitronensaft gehört wegen des Vitamin C unbedingt dazu. Im Grunde benötigt niemand weder einen eigenen Teller noch Besteck, man nimmt die Speise mit Pita, dem Fladenbrot, auf: Den Hummus wischen, sagt man. Natürlich dürfen die Näpfchen mit den roten Pasten sich steigender Schärfe nicht fehlen.

„Wer den Hummus in diese Gegend gebracht hat?“, fragt Tom Franz. „Ehrlich gesagt, ich wage keine Antwort. Ob ihn die Türken mitgebracht haben, die das Land fünfhundert Jahre beherrschten, ob wir ihn arabischem Einfluss verdanken oder er schon immer hier war – wer weiß. Auf jeden Fall finden Israelis und Palästinenser, Libanesen und Syrer bei Hummus zusammen.“

Am zeitigen Nachmittag ebbt der Marktbetrieb langsam ab, die lauten Stimmen der Händler verlieren ihre Kraft, die Besucher haben sich längst mit ihren Einkäufen nach Hause verabschiedet, in den Imbissen wird zwar noch gegessen, aber danach stellt sich jene Ruhe ein, die mit einem gefüllten Bauch einhergeht. Auf die Dächer mag die Sonne brennen, hier in den Gassen hält sich auf dem Pflaster die Feuchtigkeit des Morgens.

Schon beim Malabi, dem Pudding auf Wasserbasis, parfümiert mit Rosenwasser, bestreut mit feingehackten Nüssen und begossen mit roter süßer Soße, oder spätestens beim Hawaii, dem Kaffee, der mit Kardamom versetzt wird, haben wir wieder unser Thema.

Tom Franz meint:

„Wir können den Israelis nicht sagen: Nun ist es wieder gut zwischen Deutschen und Juden. Lasst uns mal zur Tagesordnung übergehen. Das muss von den Juden selbst kommen. Und das kommt höchstens erst, wenn die Generation, die den Holocaust erlebt hat, nicht mehr ist.“

Beim Finale der Kochshow gab es zwei Teilnehmer: eine „Palästinenserin“ und ihn, einen Deutschen, der in Israel lebt. „Kochen konnten wir alle beide, aber dass ich den ‚MasterChef‘ gewann, damit wurde ein Zeichen gesetzt – ein gutes Zeichen.“



# Aus dem Dritten Reich über Australien in die DDR

Ein Gespräch mit dem jüdischen Schriftsteller Walter Kaufmann über seine Flucht vor den Nazis und seine Rückkehr in das vermeintlich bessere Deutschland



Martin Jehle und Walter Kaufmann in der Berliner Wohnung des Schriftstellers

Der heute 95-jährige Schriftsteller Walter Kaufmann wurde im Berliner Scheunenviertel unter dem Namen Jitchak Schmeidler als Sohn einer ost-jüdischen Verkäuferin geboren. Im Alter von drei Jahren adoptierte ihn eine assimilierte jüdische Rechtsanwaltsfamilie, und er wuchs in Duisburg auf. 1939 gelangte er mit einem Kindertransport nach England, später nach Australien. Seine Adoptiveltern wurden im Konzentrationslager Auschwitz ermordet. In jungen Jahren ging Kaufmann zur See, arbeitete auf einer Werft und war zeitweise auch als Fotograf tätig. Er veröffentlichte über 30 Bücher in englischer und deutscher Sprache, zuletzt „Schade, dass Du Jude bist. Autobiographische Erzählungen“ (2013, Verlag Neues Leben), „Meine Sehnsucht ist noch unterwegs. Ein Leben auf Reisen.“ (2016, Verlag Neues Leben) und „Gibt es Dich noch - Enrico Spoon? Über Menschen und Orte weltweit“ (2019, edition memoria).

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Herr Kaufmann, Sie sind 1956 mit Ihrer australischen Frau in die DDR gezogen, nachdem Sie ein Jahr zuvor die Bundesrepublik, unter anderem Ihre Heimatstadt Duisburg, besucht hatten. War dieser Weg von persönlichen oder lebenspraktischen Gründen getragen oder war es eine politisch-ideologische Entscheidung für die DDR?

**Kaufmann:** Ursprünglich hatte ich gar nicht vor in die DDR überzusiedeln. Ich wollte Europa erleben. Australien hatte mich ja auch im Griff. Ich war von der Gewerkschaft der Seeleute, zu der ich damals gehörte, für die Weltfestspiele in Warschau 1955 delegiert worden und sollte

nach der Rückkehr darüber berichten. In Warschau aber lernte ich einen Verleger aus der DDR, Bruno Peterson, kennen, der das Verlagshaus „Neues Leben“ leitete und an meinem Schreiben interessiert war. Er lud mich ein, in die DDR zu kommen, um an einem Schriftsteller-Kongress teilzunehmen, der in Ostberlin im selben Jahr stattfand. Diese allumfassende Begegnung mit Re-Migranten, die gekommen waren – Anna Seghers, Arnold Zweig, Eduard Claudius, Willi Bredel, Bodo Uhse und andere – ein Aufgebot von namhaften Leuten, deren Literatur ich zum Teil kannte, zum Teil auch nicht,

Bücher, was in der DDR zu leben möglich machte.

Nun komme ich zu dem anderen Teil der Frage, die Sie gestellt haben. Der Vorsitzende des Schriftstellerverbandes der DDR, Eduard Claudius, selbst aus dem Ruhrgebiet, sagte mir damals: „Du kommst aus dem Ruhrgebiet, auch dort werden gute Leute gebraucht. Überlege dir das!“ Seinem Rat folgend, bin ich in meine Heimatstadt nach Duisburg gefahren und fand die Erfahrung so kläglich, so wenig ermunternd, dass für mich nur die Alternative blieb, entweder nach Ostberlin oder zurück nach Australien.

„ Ich erinnere mich an eine enorme Wahrnehmung der Wehrhaftigkeit Israels. Soldatentum imponiert in Deutschland, ob Ost oder West.“

die mich aber allesamt ungemein beeindruckten, war der Auslöser. Zudem die Tatsache, dass sie überhaupt hergekommen waren. Sie hätten ja auch alle bleiben können, wo sie waren, in Mexiko, in den USA oder wo auch immer. Da reifte in mir die Idee, selbst in die DDR zu gehen, die dann konkret wurde, als dort Bücher von mir erschienen. Das begann 1956 mit „Mosaik einer Kindheit“, ein Buch, das mit viel Entgegenkommen aufgenommen wurde. Es kam zur Publikation anderer

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Aber Sie hatten nicht irgendwelche prinzipiellen Sympathien für das „andere System“? Welche Rolle spielte das?

**Kaufmann:** Das spielte eine ausschlaggebende Rolle. Ich wollte, wenn überhaupt nach Deutschland, nur in dieses, das rote, das linke Deutschland, wo versucht wurde, den Sozialismus aufzubauen.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** 1955 lag aber schon der 17. Juni 1953 zurück, der

**Arbeiter- und Volksaufstand in der DDR. Zu diesem Zeitpunkt war sichtbar geworden, dass das System mit Gewalt zusammengehalten werden muss.**

**Kaufmann:** Davon war damals nur ein schwaches Echo nach Australien gelangt. Wir hatten nicht den Eindruck von einem Aufstand, sondern eines heftigen Streiks um höhere Löhne, der das System kaum erschüttern würde.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Als Sie 1955/1956 in der Entscheidungsfindung waren, wo Sie hingehen, nach Deutschland oder in Australien bleiben, war für Sie klar, dass dieser Staat aus der Geschichte heraus legitimiert ist. Dass es aber mit der eigenen Bevölkerung bereits Spannungen gab, war Ihnen nicht bewusst?

**Kaufmann:** Nein, das war uns in Australien nicht bewusst und mir auch zwei Jahre später in der DDR nicht. Da schien das alles verklungen zu sein. In der DDR war von dem Aufstand kaum noch die Rede. Es war, als hätte es ihn nie gegeben.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** Als Sie 1956 in die DDR kamen, lag Ihre Emigration nach Australien 17 Jahre zurück. Spürten Sie in der DDR – gerade im Vergleich zu Australien –, dass zum Beispiel die Presse nicht frei war?

**Kaufmann:** Persönlich hatte ich dieses Gefühl nicht. Alles, was ich an Erfahrungen mitbrachte, wurde in der DDR unverfälscht gedruckt. Auch beeindruckte mich zu der Zeit die Kolumne „offen gesagt“ von Stefan Heym. Und ich sagte mir, wenn eine Kolumne dieser Art erscheint, bist du auf der richtigen Seite. Das kannst



du auch. Stefan Heyms Sicht auf die Dinge war damals schon recht kritisch und vermittelte den Eindruck, dass es möglich ist: kritisch und zur gleichen Zeit Sozialist zu sein. Man muss auch wissen, dass zu dieser Zeit in Westdeutschland das KPD-Verbot in Gange war, nicht wenige Leute für ihre Weltanschauung verhaftet wurden.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Wenn man Ihre Bücher liest, bemerkt man, dass Sie sich bewusst als Jude verstehen, zum Beispiel schrieben Sie über die Reichspogromnacht: „Unser Volk, das jüdische Volk blutete.“ Nun ist ein sozialistischer Staat distanziert gegenüber Religion und betrachtet seine Bürger aus ihrer Klassenposition und nicht nach religiösen oder ethnischen Merkmalen. Haben Sie sich in den 1950er Jahren in der DDR als Jude offenbart und Antisemitismus wahrgenommen?*

**Kaufmann:** Als ich in die DDR kam, spielte es kaum eine Rolle, dass ich jüdisch war. Ich machte es aber selbst zum Thema. Die Leute, die meine Anfangsbücher lasen, konnten mich nicht anders als einen jüdischen Schriftsteller wahrnehmen. „Stefan: Mosaik einer Kindheit“ handelt von nichts anderem als dem Leben eines jüdischen Kindes in Nazi-Deutschland. Mein Roman „Stimmen im Sturm“, der in der DDR zunächst scheiterte, aber dann doch erschien, beschreibt den Widerstand in Nazi-Deutschland und zugleich auch den Alltag einer jüdischen Familie. Nicht dass die jüdische Familie im Widerstand war, aber berührt davon war sie doch. Das thematisierte ich.

Zusammengefasst: ich war ein jüdischer Emigrant in der DDR und wurde als ein solcher wahrgenommen. Man ließ es mich aber nicht spüren. Ich hatte nie das Gefühl, irgendwelchen Animositäten bei meinen Lesungen oder im Leben allgemein ausgesetzt zu sein.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *In den 1950er Jahren war die Sowjetunion positiv gegenüber Israel eingestellt, sie gehörte ja zusammen mit anderen Staaten zu den Geburtshelfern Israels in den Vereinten Nationen. Das änderte sich in den 1960er Jahren als Israel im Rahmen der Ost-West-Auseinandersetzung dem westlichen Block zugeschrieben wurde, spätestens mit dem 6-Tage-Krieg 1967 wurde das Land in der offiziellen Lesart und in den Medien als „imperialistisch“ und „Aggressor“ aus der Perspektive des Ostblocks bezeichnet und klar in der amerikanischen Ecke verortet. Welche Auswirkungen hatte das auf Sie?*

**Kaufmann:** Für die offizielle Wahrnehmung mag das zutreffen, auf die Medien und den Staat, aber nicht auf die allgemeine Haltung der Menschen. Die meisten waren beeindruckt von der Wehrhaftigkeit der Israelis im 6-Tage-Krieg. Den Antisemitismus im sozialistischen Lager hätten Sie schon sehr viel früher zur Sprache bringen können, nämlich in der Zeit vor Stalins Tod, als die Nachricht umging, es seien jüdische Ärzte gewesen, die Stalin umgebracht hätten. Da war mir klar, dass es in der Sowjetunion eine antisemitische Strömung geben musste. Mein Buch ist nicht in der Sowjetunion erschienen, weil das jüdische Thema für dort viel zu prononciert war.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Aber in der DDR war das nicht so?*

**Kaufmann:** Nein, in der DDR war nicht so! Die ursprünglichen Einwände gegen den Roman waren anderer Art.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Hat sich Ihre Stellung in der DDR ab 1967 verändert, weil sich die Wahrnehmung Israels von offizieller Seite ins Negative veränderte?*

**Kaufmann:** Keineswegs. Ich erinnere mich an eine enorme Wahrnehmung der

Wehrhaftigkeit Israels, und wie das Land mit der Bedrohung fertig wurde. Soldatentum imponiert in Deutschland, ob Ost oder West, und sie erkannten, dass die jüdische Armee schlagkräftig war, und das imponierte kolossal.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Unabhängig davon, dass die Gründe für den 6-Tage-Krieg in den DDR-Medien nur einseitig dargestellt wurden ...*

**Kaufmann:** ... das hatte im Bewusstsein der Leute wenig Gewicht. Die meisten fanden es imponierend, wie dieses kleine Volk sich gegen die Übermacht der arabischen Staaten behauptet hatte. Die offizielle Propaganda berührte sie wenig.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Später wollten Sie dann ein Buch über Israel schreiben. Hatte das offizielle Israel-Bild auf dieses Vorhaben negative Auswirkungen?*

**Kaufmann:** Ganz im Gegenteil. Weil ich ein Buch über Israel durchsetzen wollte, habe ich an der höchsten Stelle in der DDR vorgesprochen, die für einen wie mich erreichbar war, nämlich die Auslandsabteilung des ZK der SED. Dort saßen Leute, die erkannten, dass ein Buch über Israel aus meiner Sicht, aus der Sicht eines Linken, unbedingt notwendig war. Der Verlag hätte das Buch niemals ohne die Befürwortung der Auslandsabteilung des ZK gedruckt. Als das Buch „Reisen ins Gelobte Land“ 1980 in 1. Auflage erschien, hatte es eine enorme Resonanz.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Was hat die Auslandsabteilung des ZK genau getan?*

**Kaufmann:** Sie gab dem Verlag „grünes Licht“, und nur so wurde das Buch gedruckt.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Sie konnten als australischer Staatsbürger auch jederzeit die DDR verlassen. Haben Sie ihren australischen Pass regelmäßig in der australischen Botschaft in der DDR erneuern lassen?*

**Kaufmann:** Ja, das geschah alle fünf Jahre. Ich hatte den australischen Pass und den grünen Fremdenpass der DDR. Der erste öffnete mir die Tore in den Westen, letzterer die ins sozialistische Ausland.

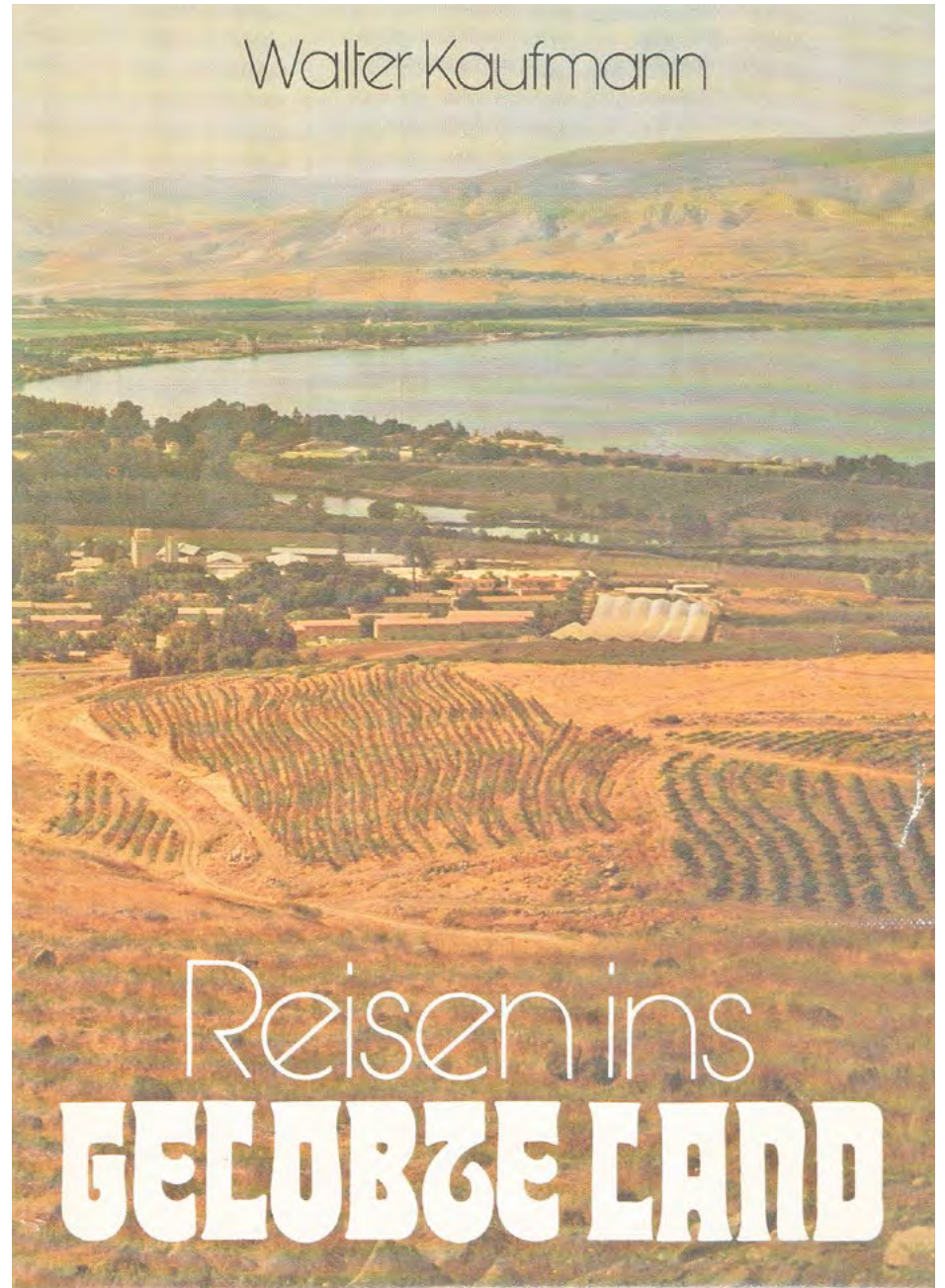
**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Wie sind Sie für die Recherchen zu ihrem Buch „Reisen ins Gelobte Land“ gereist?*

**Kaufmann:** Ich bin vom Flughafen Tegel nach Israel geflogen.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Man merkt Ihrem Israel-Buch den Geist der Zeit an, dass Sie mit der Brille der DDR bzw. der Brille der Systemauseinandersetzung nach Israel gereist und dort ihre Erkundigungen gemacht haben, zum Beispiel in Bezug auf die Rolle der Arbeiter, der Araber in der israelischen Gesellschaft, den Randständigen, den Minderheiten, den Schwächeren. Wollten Sie das ohnehin oder mussten Sie etwas mit der Zeit schwimmen?*

**Kaufmann:** Meine Anlaufpunkte in Israel waren linken Korrespondenten, die für die Weltpresse geschrieben haben und mir gute Ratschläge geben konnten. Der Israeli Hans Lebrecht war der Mitelmann zu einer Reihe von Erlebnissen. Schließlich aber findet man seine eigenen Wege. Ich habe ja die Fähigkeit im Ausland klarzukommen, wo auch immer und in welchen Umständen. Nachdem mir einige Tore zu bestimmten Bereichen in Israel geöffnet worden waren, fand ich viele Geschichten auf eigene Faust. Immer aber achtete ich bei allen Auslandsreisen darauf mit Leuten zusammenzukommen, die ihr Land liebten, ihre Heimat gut kannten, und mir Ratschläge geben konnten, die mich weiterbrachten. Hans Lebrecht war so einer und auch die Anwältin Felicitas Langer.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Haben Sie auch mal mit dem Gedanken gespielt nach Israel auszuwandern?*



Eines der wenigen in der DDR erschienenen Israel-Bücher: „Reisen ins Gelobte Land“ von Walter Kaufmann

**Kaufmann:** In der Jugend wäre ich gerne dort hingegangen. Mich faszinierten die Anfänge, die Kibbuzim fand ich aufregend. Es gab Schulungen in der Nähe von Berlin, an denen ich gern teilgenommen hätte. So wie eine Cousine und ein Vetter von mir – die später aber, weil ich aus der DDR kam, von mir Abstand genommen hatten. Ostdeutschland war ihnen unheimlich, auch einem Onkel von mir.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Wie lange haben Sie sich jeweils in Israel aufgehalten?*

**Kaufmann:** Bei mir sind Tage wie Monate. Nach zwei bis drei Wochen bin ich so voller Erlebnisse, dass es Zeit ist, wieder zurückzukehren. Alle meine Reisen waren viel kürzer als es bei Lektüre meiner Reportagen den Anschein hat – nicht nur in Israel war das so, auch in Amerika. Keine Reise war länger als vier Wochen – nur die zum Prozess gegen Angela Davis erstreckte sich über Monate. Die Zeit war voller Höhepunkte. Sie schürte meine Aufnahmefähigkeit, hielt mich in ständiger Erregung, wie auch in Mississippi, als drei Bürgerrechtskämpfer ermordet wurden, und auch in Memphis, Tennessee, nach den tödlichen Schüssen auf Martin Luther King.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Mussten Sie für Ihr Israel-Buch den fertigen Text vorlegen, autorisieren oder auf eine irgendeine andere Art freigeben lassen?*

**Kaufmann:** Das Manuskript ging in Druck wie es geschrieben wurde – dafür sorgte ein Gutachten der Auslandsabteilung beim ZK, genauer: ein Gutachten von Arne Seifert, der später Diplomat in Kuwait wurde.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Nun war es ja so, dass der „normale“ DDR-Bürger nicht nach Israel reisen durfte, weil das Land als westliches Ausland galt. Nun hat doch das Buch in der DDR bei seinen Lesern sicher Neugier erzeugt, die – zumindest nach den*

*damaligen Verhältnissen – keine Aussicht auf Befriedigung hatte. Mit welcher Motivation haben Sie dann das Buch geschrieben: Sie als privilegierter, da mit westlichem Pass ausgestattet, DDR-Bürger veröffentlichen ein Buch für eine Leserschaft, die daran gehindert ist, selbst dort hinreisen zu können. Wie sind Sie mit diesem Widerspruch umgegangen?*

**Kaufmann:** Damals dachte ich, dass es ein unverdientes Privileg war, so arbeiten zu können, wie ich gearbeitet habe. Ich habe mir dann aber keine weiteren Gedanken darüber gemacht, weil die Lesungen überlaufen waren, das Interesse so groß war. Ich hatte ein Fenster in die Welt geöffnet und wurde mit Fragen überschüttet.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Wo haben Sie Lesungen gehalten?*

**Kaufmann:** Überall in der DDR. In Bibliotheken, beim Kulturbund, in Ahrenshoop an der Ostsee, in Leipzig, Dresden.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Hat sich der Widerspruch nicht aufgedrängt? Haben Sie sich nicht selbst gefragt: Irgendetwas stimmt doch in diesem Land nicht. Ich schreibe ein Buch über ein Land, in das meine Leser nicht reisen können.*

**Kaufmann:** Die Zuhörer bei meinen Lesungen hatten akzeptiert, dass es einen gab, der reisen durfte und von dem wollten sie hören, wie er das erlebt hat.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Man hatte das als selbstverständlich, als einen normalen Zustand hingenommen, dass man dort nicht hinfahren kann.*

**Kaufmann:** Ja, das hat man wohl. Es war spannend für die Leser aus erster Hand informiert zu werden.

**JÜDISCHE RUNDSCHAU:** *Herr Kaufmann, vielen Dank für dieses Gespräch!*

Das Gespräch führte  
Martin Jehle



# „Zwischenfall in Vichy“

Das aufrüttelnde Theaterstück des jüdischen Dramatikers Arthur Miller tourt in neuer Bearbeitung durch Deutschland

Von Jeanette Krymalowski

Zu den Jüdischen Kulturtagen Rhein-Ruhr 2019, die vom 28. März bis zum 14. April 2019 stattfanden, ist das Theaterstück „Zwischenfall in Vichy“ von Arthur Miller realisiert worden. Die Premiere fand am 31. März im Saal der Kölner Synagogen-Gemeinde statt – dann ging es weiter u.a. nach Essen, Wuppertal, Dortmund und Düsseldorf.

Geschrieben hat Miller das Stück im Jahre 1964 nach einer Recherche beim Auschwitzprozess in Frankfurt. Es behandelt das Problem der mittelbaren Schuld und thematisiert die unbewusste Teilhabe jedes Einzelnen am unaufhörlichen Unrecht dieser Welt. Es spielt im September 1942 auf einer Polizeiwache in Vichy am Sitz der mit den deutschen Besatzern kollaborierenden französischen Regierung Petain.

Verschiedene Menschen, zum größten Teil jüdischer Herkunft, sind mit falschen Papieren in diesen unbesetzten Teil Frankreichs geflüchtet. Die Zuschauer erleben diese Personen, während sie darauf warten, dass sie einzeln zu einem Verhör gerufen werden, bei dem auch ein Professor für Rassenkunde anwesend ist. Ihre wahre Identität soll damit herausgefunden werden, und ihr Schicksal wird sich gleich danach entscheiden.

Jeder dieser Flüchtlinge reagiert anders auf die lebensbedrohliche Gefahr. Auf Nachrichten, die besagen, dass jüdische Menschen in Öfen verbrannt werden, sagt einer, dass diese Nachricht völlig unglaubhaft und unvorstellbar sei. In ihren Aussagen und Dialogen versuchen die Flüchtlinge ihre willkürliche Festnahme zu begreifen und zu analysieren; dabei zeigen sich verschiedene, individuelle, politische und gesellschaftliche Haltungen und Denkmuster. Wir sind mittendrin – was nun, was jetzt?

Die Dialoge nehmen die Zuschauer mit – konfrontieren sie mit Wahrheiten, regen an zur Auseinandersetzung mit dem Thema, wie es zur Katastrophe kam, richten

sich gegen Gleichgültigkeit und sind für das Hinterfragen, appellieren an die ethische Verantwortung jedes einzelnen Menschen.

Am Schluss geschieht etwas, womit keiner rechnet: Der österreichische, nicht-jüdische Aristokrat von Berg, der sich ebenfalls unter den Flüchtlingen befindet, rettet den Familienvater und Psychiater Leduc unter Aufgabe seines eigenen Lebens, indem er seinen lebensrettenden Passierschein Leduc überlässt und selber in der Polizeistation verbleibt – ein erleuchtender Moment, der zeigt, dass der Mensch in Eigenverantwortung mutig handeln kann. Es gab diese Menschen, aber sie waren Ausnahmen.

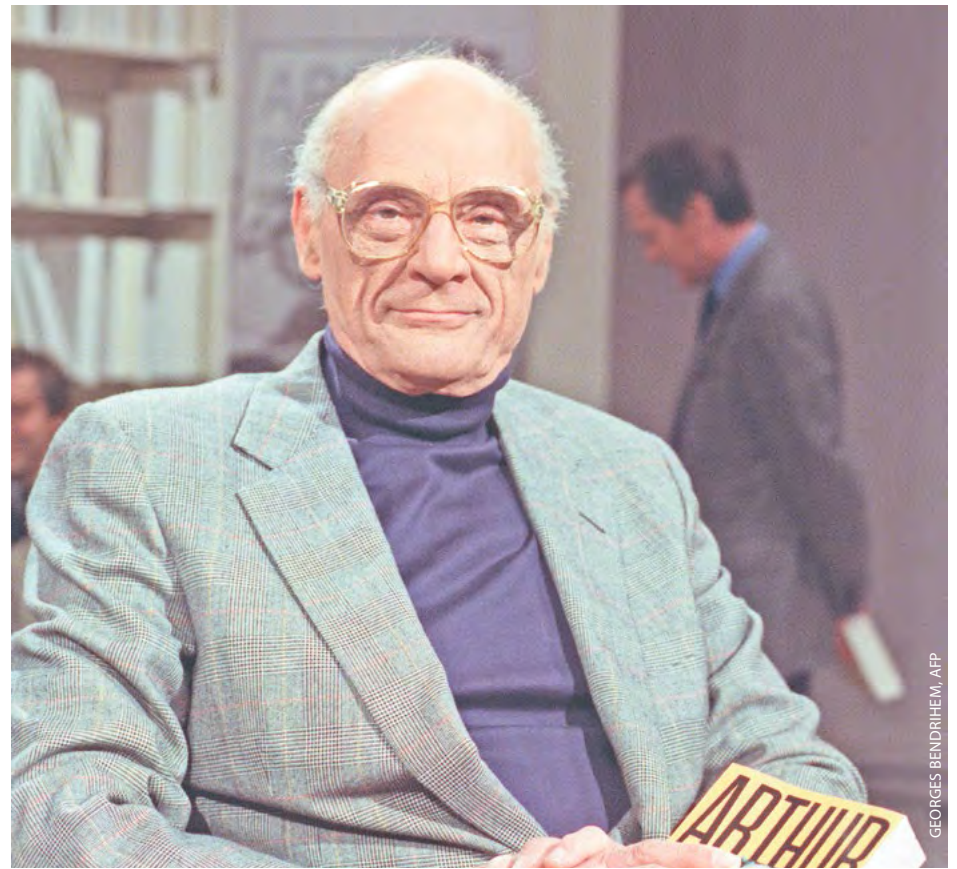
Die Schauspieler lassen Millers Werk überzeugend präsent werden. Bühnenausstattung und Hintergrundgeräusche setzen Effekte genau da, wo sie hingehören.

Die Regisseurin und Schauspielerin Britta Shulamit Jakobi hat hiermit zum zweiten Mal Arthur Miller auf die Theaterbühne gebracht. Sie gründete 2014 „rimon productions“ und realisiert Theaterinszenierungen, Lesungen und Hörspiele. Das Debüt erfolgte mit den Produktionen „Scherben“ von Arthur Miller als Theaterstück und „Paul Celan – Atemwende und Herzzeit Briefe. Ein Dialog durch die Zeit.“ als konzertante Lesung zu den Jüdischen Kulturtagen im Rheinland 2015.

Beide Produktionen wurden in 2016 und 2017 weiterhin zu Festivals in verschiedenen Theatern und zu Gedenktagen im jüdischen Kontext als Gastspiele bundesweit aufgeführt. Sie setzt ihren inhaltlichen Fokus auf jüdische Themen in Politik und Gesellschaft, verbunden mit der Zielsetzung, Vorurteile und Einseitigkeit im Denken, Berichterstaten und Handeln gegenüber der jüdischen Gemeinschaft aufzuzeigen.

„Die Auswahl der Stoffe von jüdischen Autoren bis hin zur allgemeinen, gesellschaftlichen Auseinandersetzung zeitgenössischer Autoren mit dem Thema hat unsere Arbeit bisher bestimmt“, so Britta Shulamit Jakobi.

Daher fiel es ihr auch nicht schwer sich ein zweites Mal für den amerikanischen



Der Schriftsteller Arthur Miller (1915-2005)

Schriftsteller Arthur Miller zu entscheiden, der als wichtiger, gesellschaftskritischer Dramatiker der neueren Zeit gilt. Er wurde 1915 als Sohn des jüdischen Textilfabrikanten Isadore Miller und dessen Ehefrau Augusta im New Yorker Stadtteil Harlem geboren. Die Familie siedelte nach der Insolvenz des Familienunternehmens während der Weltwirtschaftskrise 1929 nach Brooklyn über. Schon als Student hatte er mehrere Theaterstücke geschrieben und erhielt mit nur 33 Jahren 1949 den berühmten Pulitzerpreis für sein Drama „Tod eines Handlungsreisenden“ und u.a. 2003 den Jerusalempreis für die „Freiheit des Individuums in der Gesellschaft“.

Millers „Zwischenfall in Vichy“ spricht uns an und fordert uns heraus. Das Thema zur Sprache bringen – nicht schweigen will auch die Regisseurin des Theaterstücks und bietet nach jeder Aufführung ein Publikumsgespräch an. Jeder kann Fragen stellen, ins Gespräch kommen, seine Stimme einbringen und seine Meinung sagen.

Neben dem geschichtlichen Hintergrund ist das eine der Botschaften, die am Premierenabend wohl die meisten Zuschauer erreicht hat, was an den vielen, begeisterten Wortmeldungen zum Ausdruck kam.

Auch in Berlin und Leipzig wird dieses Jahr gespielt, weitere Informationen unter:

[www.rimon-productions.de](http://www.rimon-productions.de)

## Evas Stories

Mit großem Aufwand und professionellen Schauspielern wird das Schicksal einer jungen Jüdin aus Ungarn für Instagram nachgestellt, um vor allem Jugendliche auf die Schoa aufmerksam zu machen. Millionen Fans sind von der Idee begeistert und selbst Premier Netanjahu spricht seine Unterstützung aus.

Israelnetz

Wie würden Videos einer 13-jährigen Jüdin nach dem nationalsozialistischen Einmarsch in Ungarn aussehen? Ein israelischer Milliardär ist der Frage mit großem Aufwand auf Instagram nachgegangen. Er will so vor allem Jugendliche auf das Thema Holocaust aufmerksam machen.

Auf der Suche nach neuen Methoden, junge Menschen beim Thema Holocaust zu erreichen, hat der israelische Milliardär Mati Kochavi einen ungewöhnlichen Weg gewählt. Er lässt im Sozialen Netzwerk Instagram die wahre Geschichte der jungen Ungarin Eva Hejman über Bilder und kurze Videos nacherzählen. Das Mädchen wurde im Jahr 1944 im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau ermordet.

Die Resonanz auf die Aktion ist riesig: Evas Instagram-Profil hat Stand 5. Mai 2019 rund 1,5 Millionen Abonnenten. Die Geschichten, die mit einem Millionendollar-Budget wie ein Hollywoodfilm und mit

teils ausländischen Schauspielern produziert wurden, basieren auf dem Tagebuch der 13-jährigen Jüdin. Da liegt die Assoziation zum Tagebuch der Anne Frank nahe.

Die Macher erzählen die Geschichte so, als ob Eva im Zweiten Weltkrieg ein Smartphone besessen hätte und in regelmäßigen Updates im Internet von ihrem Leben berichtet. Sie wird gespielt von der britischen Schauspielerin Mia Quiney. Gedreht wurde unter anderem in der ukrainischen Stadt Lwiw (Lemberg). Mit dem Beginn des Gedenktages an die sechs Millionen Holocaust-Opfer, wurde das erste Video veröffentlicht.

Jugendliche in ihren Netzwerken erreichen

„Wenn wir die Erinnerung an den Holocaust der jungen Generation näherbringen wollen, müssen wir sie dahin bringen, wo die jungen Menschen sind – und die sind auf Instagram“, sagt der Koproduzent des Projekts, Kochavi. Beruflich kommt er eigent-

lich aus dem Hightech-Bereich. Zusammen mit seiner Tochter Maja hat er 70 kleine Geschichten aus Evas Leben geschaffen, als die Nationalsozialisten im Frühjahr 1944 in Ungarn einmarschierten. Die Geschichten zeichnen die schicksalhaften Entwicklungen in Evas Alltag nach.

Hejman war eine von geschätzten 430.000 ungarischen Juden, die zwischen dem 15. Mai und dem 9. Juli 1944 in Konzentrationslager deportiert wurden. Laut der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem waren 568.000 der sechs Millionen ermordeten Juden ungarisch. In den Instagram-Geschichten wird die Konfiszierung der Apotheke der Familie Hejman durch die Deutschen genauso thematisiert wie die letzte Deportierung nach Auschwitz. Eva sei als Beispiel ausgewählt worden, weil sie mit ihrem Wunsch, Fotografin zu werden, ihrer Zuneigung für einen Schulschwarm und den alltäglichen Familienproblemen heutiger Jugendliche sehr nahekomme, sagt Maja Kochavi.

Premier Netanjahu unterstützt Eva

Auch der israelische Premierminister Benjamin Netanjahu gehört zu den Unterstützern des Projekts. Am Montag forderte er die Israelis auf, Evas Geschichte zu teilen und zu verbreiten. Das Projekt erinnere die Juden daran, was sie im Holocaust verloren und durch den Staat Israel zurückgewonnen hätten.

Neben vielen positiven Rückmeldungen gibt es aber auch Internetnutzer, die den Umgang mit solch einer ernsten Thematik auf Instagram für verfehlt halten und vor einer Trivialisierung warnen. Der Nutzer Dor Levi kommentierte zum Beispiel den Trailer des Projekts auf Hebräisch: „Der Platz, des Holocaust zu gedenken, ist jetzt also auf Instagram, zwischen dem zufälligen Hintern eines Supermodels und dem Video von einem Schokoladenkuchen.“ Die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem hält die Nutzung Sozialer Medien für das Holocaust-Gedenken für „legitim und effektiv“.



# Die Strahlkraft eines großen Weisen

*Was am Lag BaOmer in Israel gefeiert wird, und warum dieses Fest auch in der Diaspora von großer Bedeutung ist.*

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Eigentlich gibt es in dem jüdischen Monat Ijar (Mai) heutzutage keine religiösen Feste: weder von der Thora noch von den Rabbonan. Jedoch ist der 18. Ijar (dieses Jahr 23. Mai) doch ein kleines religiöses Fest, und in wird vor allem in Israel sogar von säkularen Juden groß gefeiert.

## Was wird an diesem Tag gefeiert und wie kam es dazu?

Laut der Überlieferung im Talmud gab es vor etwa 2.000 Jahre eine Epidemie unter den Gelehrten und innerhalb kurzer Zeit starben 24.000 Schüler des berühmten Rabbi Akiva daran. Das war eine unheimliche Tragödie, denn diese Schüler waren die Elite der Nation und ihr Hinscheiden hat eine klaffende Lücke hinterlassen.

Aus diesem Grund haben die damaligen Weisen Trauer für das ganze Volk Israel für alle Generationen angeordnet, die in verschiedenen Gemeinden heutzutage entweder gleich nach Pessach oder ab Rosch Chodesch Ijar (Anfang des Monats Ijar) beginnt. Deshalb wurde das eigentlich fröhliche Neunundvierzig-Tage(Omer)-Zählen von Pessach bis Schawuot zur Trauer-Zeit.

## Wie das Fest zu seinem Namen kam

Jedoch gibt es einen Tag, der diese „dunkle“ Zeit, in der keine Hochzeiten gefeiert werden, keine Musik gehört wird und in der sogar Haarschneiden verboten ist, zum Fest macht. Laut erwähnter Überlieferung wurde die Epidemie unter den Gelehrten nach 33 Omer-Tagen beendet. Da die Zahlen auf Hebräisch mit Buchstaben



Das Grab von Rabbi Simeon Bar Yochai

geschrieben werden, wird 33 als Lamed und Gimel beschrieben. Damit wird der

33. Omer-Tag als LaG baOmer gelesen, was zum Namen dieses Festes wurde.

Jedoch – wie so oft im Judentum – gibt es für das Feiern gerade am 18. Ijar (der 33. Tag des Omer-Zählens) einen weiteren guten Grund. An diesem Tag ist der große Tana (Mischna-Gelernte) Rabbi Schimon bar Jochaj (RaSchbJ) gestorben.

Eigentlich ist der Tod eines großen Gelehrten ein Verlust für das jüdische Volk, der betrauert werden sollte. Jedoch hat der Rabbi Schimon selbst darum gebeten, dass die Juden sich an seinem Jorzeit (Jahrestag) bitteschön freuen sollen. Der Grund dafür ist, dass an seinem Tag der große Kabbala-Kenner Raschbi seinen Schülern solche Geheimnisse offenbart hat, dass die Welt dabei so erhellt wurde, wie seit den Tagen der Welterschaffung nicht mehr.

Rabbi Schimon bar Jochai lebte in Zeiten der römischen Besatzung und war einer der schärfsten Kritiker der grausamen Regierung. Deshalb wurde er von den Römern zum Tode verurteilt, konnte aber rechtzeitig fliehen und musste mit seinem Sohn Elieser 12 Jahre lang versteckt in einer Höhle leben, bis sein Urteil aufgehoben wurde.

## Kabbala

In dieser schweren Zeit hat er seine ganze Energie dem Thora-Lernen gewidmet und sich dabei viel mit mystischer Lehre (Kabbala) beschäftigt. Vermutlich in dieser Zeit hat er sein berühmtestes Werk „Zohar“ verfasst, das bis heute die Grundlage der heutigen Kabbala bildet.

Schon zu seinen Lebzeiten war Raschbi wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit legendär. Es gibt viele Aussagen und Geschichten über Raschbi im Talmud und in Midroschim zu finden. Er war unter anderem der Lehrer des

berühmten Mischna-Verfassers Rabbi Jehuda haNassi.

Rabbi Schimon wurde in Meron begraben und seine Grabstätte befindet sich in Meron in Galiläa, nicht weit von Zefat. Besonders am Lag baOmer besuchen viele Tausende Menschen sein Grab und feiern dort seine Hillula (Jorzeit eines großen Gerechten). Es gibt viele Bräuche, die damit verbunden sind. Man zündet große Lagerfeuer („Zohar“ bedeutet „Scheinen“, „Strahlen“), Kinder spielen mit Pfeil und Bogen, den dreijährigen Jungs werden die Haare geschnitten. Es wird jedoch nicht nur in Meron gefeiert, sondern in der ganzen Welt. In Israel werden überall Lagerfeuer entzündet und es wird gegrillt.

## Von Chabad organisierte Kinderparade

In der Diaspora werden auch kleine Feiern vor allem für Kinder organisiert. Der 7. Ljubawitscher Rebbe hat die sogenannte „Kinder-Parade“ am Lag Baomer eingeführt, die in allen großen Städten der Welt von Chabad-Gesandten bunt und fröhlich gestaltet wird. Denn es ist ein wirklich sehr passender Tag, um den Kindern und uns allen das Erbe von Raschbi näherzubringen: „Ahawat Jisroal“ – Liebe zum Nächsten und große Liebe zur Thora, das waren die Bereiche, in denen Rabbi Schimon besonders herausragend war. Deshalb soll die Lag BaOmer-Feier nicht nur aus Grillen und Spielen bestehen, sondern vielmehr dem Gedanken gewidmet sein, was ich für meine Mitmenschen noch Gutes tun kann und ob ich genug Fleiß und Zeit dem Lernen unserer Tradition widme. Und wenn diese Gedanken in entsprechende Taten umgesetzt werden, dann wäre es ganz im Sinne dieses speziellen Tages.



Ein Lag BaOmer-Feuer, Symbol des Festtags.



# Die Gruppe 43 – jüdischer Widerstand im Nachkriegs-England

Nach 1946 formierten sich in London ehemalige jüdisch-britische Soldaten, um – notfalls gewaltsam – ein Wiedererstarken der englischen Faschisten um Oswald Mosely zu verhindern

Von Karl Pfeifer

Während die allermeisten Briten das Kriegsende in Europa 1945 freudig erlebten, waren die Nazisympathisanten, die für einen deutschen Sieg eingetreten waren, bestürzt. Der antisemitische und rechtsextreme Herzog von Bedford veröffentlichte bereits im Juni 1945 einen Artikel, in dem er den Tod der nazifaschistischen Führer betrauerte.

„Die Ermordung von Mussolini und der Tod von Hitler entfernen aus der internationalen Politik zwei Persönlichkeiten, von denen ich voraussage, dass die zukünftigen Historiker sie milder beurteilen werden als die jetzigen Kriegspropagandisten.“

Am 9. Oktober 1945, nachdem er mit Unterstützung des Herzogs von Bedford die „British People's Party“ gegründet hatte, erklärte der britische Nationalsozialist John Beckett:

„Sogar, wenn die Geschichten über das Hitlerregime wahr sein würden – und wir wissen dass die meisten Propaganda sind – hätten die keinen Krieg gerechtfertigt.“

Schon im Sommer 1945 versammelten sich die aus den Gefängnissen und der Internierung entlassenen Faschisten, um zu versuchen einheitlich aufzutreten. Im Februar 1946 gab es allein in London 14 faschistische Gruppen, die ihre Aktivitäten wie bereits sieben Jahre zuvor in den von Juden dicht bewohnten Vierteln konzentrierten. Es gab faschistische Buchhandlungen und Debattierklubs. Ihre Zeitungen und Zeitschriften wurden vor den U-Bahnstationen verkauft. Einige der schon vor dem Krieg bekannten Propagandisten traten wieder öffentlich auf.

Ehemalige jüdische Soldaten empörten sich über solch üble Provokationen und wandten sich an ihre Abgeordneten. Die ersten Fragen dazu wurden im Parlament gestellt. Doch nichts geschah. Auch dann nicht als ein Faschist in Hackney sich auf einen Stuhl stellte und schrie: „Die Nazis hatten Recht die Juden zu vergasen.“ Das u.ä.m. konnte auch geschehen, weil die Briten sich nach Frieden sehnten und viele politikverdrossen waren. Die aus der Armee entlassenen Soldaten wollten in der Regel wieder arbeiten oder studieren.

## AJEX wird aktiv

Die Einzige, die im Herbst 1945 darauf reagierte, war die Association of Jewish Ex-Servicemen (AJEX), die im Hyde Park und anderswo in London Reden hielt und die Briten vor der Rückkehr der Mosley-Anhänger warnte. Es war aber wirkungslos, denn das Publikum bestand hauptsächlich aus Juden bzw. Jugendlichen, die man nicht überzeugen konnte, und die mit Zwischenrufen störten.

Verbitterte Ex-Soldaten wandten sich an den gewählten „Jewish Board of Deputies“ und dessen Verteidigungskomitee, das nur strikt im Rahmen der Legalität wirken konnte. Das Komitee wies auf die Gefahr hin, dass der jüdische Terror im Mandatsgebiet Palästina den Antisemiten im Vereinigten Königreich Auftrieb geben könnte. Jüdische Ex-Soldaten reagierten empört:

„Wir wurden hier geboren! Wir haben für dieses Land gekämpft und wir wurden ausgebildet, um solche Typen, die jetzt wieder erscheinen, zu töten. Sie müssen angegriffen und ihre Organisationen vernichtet werden.“



Jüdische Soldaten der britischen Armee in Norditalien im März 1945

Wenn Ihr es nicht machen könnt, werden wir es tun.“

Im Kino sahen sie Filme, die zeigten wie man die Leichen von jüdischen Männern, Frauen und Kindern mit Bulldozern verscharrte und wie die britische Flotte kleine griechische und türkische Boote abging, um die jüdischen Überlebenden in Zypern zu internieren. Wenn sie herausgingen, sahen sie faschistische Zusammenrottungen, Hakenkreuze an Synagogen und Hauswänden.

Als Ernest Bevin, Außenminister der

standen in den Ghettos erfuhr.

Als Jeffrey Hamm, ein Faschist, der im Krieg interniert gewesen war, am 24. Februar 1946 vor 60 Zuhörern gegen die „Ausländer in unserer Mitte“ am Whitestone Pond hetzte, die am „Schwarzmarkt Profite machten, während unsere Bur-schen an den Fronten starben“ beschlossen vier jüdische Ex-Soldaten dem ein Ende zu machen. Sie gingen nach vorne, warfen das Rednerpult um und verprügelten den Redner und seine Beschützer. Sie mussten sofort vom Ort fliehen, denn

„Das Komitee wies auf die Gefahr hin, dass jüdische Kampfaktionen im Mandatsgebiet Palästina den Antisemiten im Vereinigten Königreich Auftrieb geben könnte.“

Labour-Regierung Ende 1945 erklärte: Die Juden dürfen sich nicht „an die Spitze der Warteschlange“ drängeln, berührte er einen offen liegenden Nerv. In Tel Aviv kam es zu zwei Tage dauernden Unruhen während denen britische Soldaten sechs jüdische Zivilisten erschossen. Es wurde bekannt, dass britisch-jüdische Soldaten in Palästina sich weigerten gegen ihre Brüder und Schwestern vorzugehen.

In den Straßen Großbritanniens brüllten Redner „beseitigen wir die Juden“ und „verbrennen wir die Synagogen“ und wurden dabei von der Polizei beschützt.

Die Ex-Soldaten hatten genug, von der „Nur kein Aufsehen, nur nicht auffallen wollen“-Vorkriegspolitik der jüdischen Gemeinden. „Nie wieder“ verbreitete sich in den jüdischen Gemeinden der ganzen Welt, nachdem man von den Auf-

die Polizei hätte sie deswegen verhaftet.

## Jüdische Ex-Soldaten verprügeln 1946 einen faschistischen Redner

Es war das erste Mal nach dem Krieg, dass eine faschistische Versammlung von Juden mit physischer Gewalt aufgelöst wurde. Anfang März trafen sich 38 Ex-Soldaten und fünf Ex-Soldatinnen im Londoner jüdischen Gemeindezentrum Maccabihaus. Unter ihnen war auch Joe Zilliacus, der Sohn eines Labourabgeordneten, der während des Krieges Offizier eines Marine-Kommandos war.

Alle 43 Anwesenden waren keine dreißig Jahre alt, nicht verheiratet, sie beschlossen eine Organisation zur Bekämpfung des Faschismus und Antisemitismus zu gründen, an der alle

– unabhängig von ihren politischen Anschauungen – teilnehmen können.

Sie verfolgten zwei Ziele – die Faschisten zu schlagen und Lobbyarbeit zu machen, damit das Parlament mit einem Gesetz Rassenhetze verbietet und diese als ein Verbrechen ahndet, das mit Gefängnis bestraft wird. Alle wussten, dass sie wegen ihrer Taten – die sich nicht mehr auf Verteidigung beschränkten – verletzt werden und ins Gefängnis kommen konnten.

Bis Ende April 1946 meldeten sich über 300 jüdische Ex-Soldaten an, darunter solche, die kaum erwarten konnten, bei einer Aktion mitzumachen. Davon waren zwei Dutzend mit den höchsten Auszeichnungen, Männer und Frauen aus allen Lebensbereichen und Berufen und verschiedener politischer Anschauungen. Auch Taxifahrer meldeten sich, die sich bereit erklärten die Gruppe über faschistische Aktivitäten zu informieren. So wurde ein flexibles Netzwerk der Information geschaffen.

Die Faschisten haben nie aufgehört, die Gruppe 43 als „kommunistisch“ zu bezeichnen. Was nicht zutraf, denn die Gruppe war unabhängig von der kommunistischen Partei und von der jüdischen Gemeinde. Tatsächlich wurde sie vom „Board of Deputies“ mehrmals ermahnt, die Aktivitäten einzustellen und sich unterzuordnen, was sie aber konsequent verweigerte.

Bereits im Mai 1946 hatte die Gruppe ihr Hauptquartier in 54, Bayswater Road gegenüber dem Hyde Park aufgeschlagen. Freiwillige stellten sich zur Verfügung, binnen zwei Wochen waren Telefon und Möbel da, alles Spenden verschiedener Firmen. Aus Amateuren wurden Professionelle. Die wichtigste Abteilung Nachrichten hatte drei Zimmer zur Verfügung, hier wurden alle Meldungen über die sich neu organisierenden faschistischen Organisationen gesammelt und ausgewertet.

Für das Wiederbeleben hatte Mosley seiner Bewegung ca. 400.000 Pfund aus seinem Vermögen zur Verfügung gestellt und erwartete, dass Industrielle und Aristokraten, die ihn vor dem Krieg finanzierten, dies wieder tun würden. An Geld mangelte es nicht und die Faschisten glaubten so weitermachen zu können wie vor dem Krieg. Allerdings überraschten sie die Angriffe der Gruppe 43, denn 1946 glaubten die Faschisten noch: „Die Yids haben immer Angst, diese Verrückten werden bald verschwinden.“

Die Labour-Regierung tolerierte die Faschisten und hatte keine Absicht rassistische Hetze zu bestrafen oder die faschistischen Organisationen zu verbieten. Sie wollte die Gesetze, die „free speech“ garantierten, nicht ändern.

## Aus Amateuren werden Profis

Viele jüdische traditionelle Wähler der Labourpartei drohten dieser damit, bei den nächsten Wahlen die Liberalen zu wählen und spendeten aus Dankbarkeit der Gruppe 43. Es gab sogar jüdische Arbeiter, die einen Anteil ihres wöchentlich bezahlten Lohnes der Gruppe spendeten. Ende Mai 1946 wurde ein erprobter Manager aus der Filmindustrie als Organisator fest angestellt. Kontakte wurden etabliert mit den Vereinen der ehemali-



gen jüdischen Soldaten und Soldatinnen in Manchester und Leeds sowie in Newcastle und Brighton.

Ein junger Schotte, der im faschistischen Buchladen gegenüber der Victoria-Eisenbahnstation arbeitete, informierte die Gruppe laufend über gerade angekommene Bücher, die sich noch in Kisten befanden. Mit seiner Hilfe wurden Nachschlüssel für den Buchladen angefertigt. Drei Taxis mit fünf Mitglieder einer Kommandoeinheit der Gruppe kamen um 23 Uhr zum Laden. Die Taxifahrer – die ihre Gewerbe genehmigungen riskierten – hielten Ausschau während die Fünf, die Bücherkisten in die Taxis hievten. Obwohl die Taxifahrer kein Geld nehmen wollten, hatte die Gruppe darauf bestanden, sie zu bezahlen.

Die professionellen Vereinigungen der Boxer und Ringer verabscheuten die Mosley-Anhänger und hatten ihre Fitnesszentren den Mitgliedern der Gruppe 43 kostenfrei zur Verfügung gestellt. Drei bekannten Boxer gaben Ratschläge und zeigten wie man am besten die Faschisten außer Gefecht setzt.

Oft genug kam es vor, dass bei einem Zusammenprall mit Faschisten Polizisten ein Gruppenmitglied verhafteten und deswegen von den Zuschauern getadelt wurden, „Ihr habt den Falschen!“, was den Polizisten sehr unangenehm war.

Im September 1946 hatte die Gruppe bereits 500 Mitglieder, davon 300 in Kommandoeinheiten organisiert. Eine davon hatte den irrsinnigen Plan gefasst Mosley zu entführen und nackt am Piccadilly Circus auszusetzen. Rechtsanwälte erklärten der niedergeschlagenen Gruppe, welche schweren Strafen sie dafür hätten in den Gefängnissen verbü-

ßen müssen.

Im Herbst 1946 erschien im Sunday Pictorial ein Artikel, der auf die „Faschistische Bedrohung“ aufmerksam machte und im Parlament wurde gefordert, die Namen der Mitglieder des Right Club zu publizieren, was aber nie geschah.

### Polizisten wurden grundsätzlich nicht angegriffen

Seit Juli 1947 publizierte die Gruppe 43 die monatlich erscheinende vier Seiten umfassende Zeitung „On Guard“, die man für drei Penny kaufen konnte, und die weite Verbreitung fand.

„ Es wurde bekannt, dass britisch-jüdische Soldaten in Palästina sich weigerten gegen ihre Brüder und Schwestern vorzugehen.“

Eine kleine Minderheit der Polizisten war antisemitisch und hat das auch nicht verheimlicht. Die schlimmsten waren diejenigen, die früher bei der palästinensischen Polizei gedient hatten, sie pflegten mit leisen Sprüchen Juden zu provozieren. Die Kommandos der Gruppe 43 erhielten den strikten Befehl, niemals einen Polizisten anzugreifen.

Das ganze Jahr 1947 haben die Kommandos faschistische Zusammenrotungen verhindert, und es kam auch zur Verhaftung von Gruppenmitgliedern. In der Regel erhielten sie lediglich eine Geldstrafe, weil die Rechtsanwälte der Gruppe, auf den in der britischen Armee geleisteten Dienst und oft genug auf hohe

Auszeichnungen hinweisen konnten.

1945 – 1947 haben 80.000 Briten im Mandatsgebiet Palästina, „die Ordnung aufrechterhalten“. Hunderte verloren dabei durch den Terror von Ezel und Lechi ihr Leben. Es kam zu antijüdischen Ausschreitungen in Salford, Liverpool und Manchester, doch in der Regel waren dabei nicht die Faschisten die Initiatoren. Doch diese Stimmung ermutigte Mosley und seine Anhänger.

1948 versuchten die Faschisten mit der Parole „Besser jetzt als nie“, die „Probleme der Nation“ zu lösen, denn mit einem „Führer“ wie Mosley, gaben sie vor, wäre es leicht mit den „Juden aufzuräumen“

mit ruhiger monotoner Stimme. Die Zuhörer reagierten nur halbherzig mit „Sieg Heil“ und „Hail Mosley“, die Polizei ließ sie nicht marschieren und sie erlitten eine Niederlage, von der sie sich nicht mehr erholen sollten.

Viele ihrer Veranstaltungen fielen aus, auch weil sie keine Redner fanden. Wo sie doch noch Kundgebungen organisierten, wurden diese durch die Gruppe 43 gestört. Michael McLean, einer der faschistischen Führer, sagte sich 1949 los und wurde aktiver Antifaschist, viele andere hörten auf.

Die Gruppe 43 wurde ebenfalls von einigen Mitgliedern verlassen. Langsam aber sicher wurde der Gruppe klar, dass ein Weiterbestand nicht mehr notwendig war, und am 5. April 1950 beschloss sie sich aufzulösen.

Die Gruppe 43 hatte die Faschisten bloßgestellt. Die britische Presse berichtete darüber, und das änderte die Stimmung der Bevölkerung. Von Juden immer wieder gestört und geschlagen zu werden hat das Selbstvertrauen der Faschisten ins Wanken gebracht und dadurch den Einwohnern weitere Ausschreitungen erspart.

Jedoch konnte die Gruppe die Labour-Regierung nicht überzeugen, die Hetze zum Rassenhass, die sich damals als Judenhass manifestierte, zu bestrafen.

Natürlich war die Gruppe 43 nicht die Einzige, die sich gegen die Faschisten stellte – viele Linke und Gewerkschafter taten das auch. Doch als Einzige hatte sie Kommandoaktionen durchgeführt, und damit bewusst die Gesetze gebrochen. Das wird heute ohne Kenntnis des historischen Kontexts nicht verstanden. Doch dort, wo der Staat so offensichtlich versagte, haben beherzte Juden eingegriffen, um den Anfängen zu wehren.

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Pressekiiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Pressekiiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

### Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website [www.juedische-rundschau.de](http://www.juedische-rundschau.de) zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.



# „Verschwenden Sie nicht Ihre Zeit – Sie haben keine Chance.“

Wie akademischer Antisemitismus in der UdSSR bis in die 80er Jahre hinein die jüdischen Mathematiker aus dem Lande trieb

Von Juri Perewsew

Im März 2009 und im März 2014 wurde der Abelpreis, ein Äquivalent des Nobelpreises für Mathematik, an Michail Gromow und Yakow Sinai verliehen. Der Preis, ins Leben gerufen von der norwegischen Regierung und benannt nach dem norwegischen Mathematiker Niels Henrik Abel, wird seit 2003 jährlich verliehen und mit 6 Millionen norwegischen Kronen dotiert, womit er einer Entsprechung des Nobelpreises nahekommt. Gromow und Sinai sind jüdische Mathematiker, ursprünglich aus der ehemaligen Sowjetunion, Angehörige der sowjetischen mathematischen Schule, deren Repräsentanten in Mathematikwissenschaften herausragende Leistungen erbracht und große Erfolge errungen haben, trotz eines blühenden Antisemitismus. Man fragt sich, was könnten schon Antisemitismus und Mathematik gemein haben? Dennoch war dies in der Sowjetunion bittere Realität.

\*\*\*

Stalins antisemitische Propagandaschlacht Ende 1940er/Anfang 1950er Jahre betraf die jüdischen Mathematiker zunächst einmal nicht, wenn man von den allgemeinen Ängsten und den Gerüchten über den sadistischen Plan Stalins, alle Juden nach Sibirien in die Verbannung zu schicken, absieht. Zwar wurden sie „für gewöhnlich“ verfolgt, dies hielt sich jedoch in den „von oben“ bestimmten Grenzen.

## Die Kollegen machen Druck

Dennoch spürten die sich der Mathematik verschriebenen Juden seit 1960 einen ungeheuren Druck, welcher überraschenderweise von ihren Kollegen ausging. Der Grund war so simpel wie perfide: Man wollte sie loswerden – nicht, um ihre Stellen zu übernehmen, sondern aufgrund einer von international bekannten und hochdekorierten Vertretern der wissenschaftlichen Oberschicht inspirierten und organisierten Kampagne. Unter ihnen waren die Mitglieder der Russischen Akademie der Wissenschaften Iwan Winogradow (1891 – 1983), Lew Pontryagin (1908 – 1988) und der damals noch junge Igor Schafarewitsch (1923 – 2017), künftig ebenfalls Akademiemitglied. Winogradow als Direktor des Mathematischen Steklow-Instituts der Russischen Akademie der Wissenschaften brüstete sich später damit, sein Institut sei nach dem Tod des 1978 gestorbenen Dr. habil. phys., Dr. habil. math. Mark Nejmarm „judenrein“ geworden. Wie der bedeutende Mathematiker, Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften Sergej Nowikow (geb. 1938), einmal bemerkte, stand das Mathematische Steklow-Institut unter der Leitung Winogradows für demonstrativ nach außen getragenen, niederträchtigen Antisemitismus, welchen Winogradow auch konsequent durchsetzte. In der Tat wurde dieses führende Institut „dank“ den Bemühungen seines Direktors zu einem Nest, ja zu einer Brutstätte des Antisemitismus, und die drei bedeutenden, einflussreichen Mathematiker – Winogradow, Pontryagin und Schafarewitsch – verbargen nicht ihre antisemitische Gesinnung, sondern agierten bewusst offenkundig.

Ein mathematisches Institut als Brutstätte der Judenfeindlichkeit

Iwan Winogradow wurde bereits in jungen Jahren bekannt, nachdem er die Lösungen für eine Reihe der Probleme gefunden hatte, welche für die Mathematik am Anfang des 20. Jahrhunderts als aussichtslos galten. Obwohl er sich anschließend für

keine bedeutsamen Veröffentlichungen bemerkbar gemacht hatte, wurde Winogradow zweimal „Held der Sowjetunion“ und erhielt den Lenin-Orden, den Staatspreis der UdSSR sowie die Lomonossow-Goldmedaille. 1942 wurde er Mitglied der Royal Society und der American Philosophical Society. 1962 wurde er zum Mitglied der Leopoldina gewählt.

In diesem judophoben Triumvirat Winogradow – Pontryagin – Schafarewitsch hielten die ersten zwei es nicht für richtig, direkt zu verkünden: „Ja, wir betrachten Juden als schädliches, gefährliches Volk und werden, solange wir leben, keinem von ihnen den Zutritt in unseren Bereich gewähren.“ Die „Ehre“, das Sprachrohr dieser Leitlinie zu sein, wurde Schafarewitsch zuteil. Das durchschnittliche Publikum seiner Bücher wurde mit den Geschichten über die blutrünstigen, heimtückischen Juden versorgt. Die Grundidee seines Traktats „Russophobie“ (1982) übernahm Schafarewitsch vom französischen Historiker Augustin Cochon, der als wahre Ursache sowie treibende Kraft der Französischen Revolution „das kleine Volk“ nannte, die Minderheit als eine antinational gesinnte Elite, welche dem „großen Volk“ ihre Ideen und Theorien aufnötigt.

Schafarewitsch behauptete, dass der Kern dieser „bösen Minderheit“ in Russland die auf eigenen Profit ausgerichteten Juden seien. Dieser Kern drängt dem „großen Volk“ „abwertende, gemein-verächtliche, mit hochnäsiger Ironie bestärkte Sicht auf alles Russische“: „Das Interesse des Menschen für die Arbeit und das Schicksal seines eigenen Landes schwindet; das Leben an sich wird zu einer überflüssigen Bürde; junge Menschen suchen einen Ausweg, indem sie irrationale Gewalttaten begehen, Männer werden zu Alkoholikern und Drogenabhängigen, Frauen gebären keine Kinder mehr, das Volk stirbt aus...“, schrieb er.

Nach dem Erscheinen der „Russophobie“ haben 31 in der Gesellschaft hochgeachtete Persönlichkeiten – russische Intellektuelle, Politiker, Wissenschaftler – einen Protestbrief veröffentlicht; unter den Verfassern waren Juri Afanassjew (1934 – 2015, russischer Politiker und Historiker, - Anm. d. Übers.), Dmitri Lichatschow (1906 – 1999, Philologe und Literaturhistoriker, - Anm. d. Übers.), Andrej Sacharow (1921 – 1989, Physiker, bekannt als „Vater der sowjetischen Wasserstoffbombe“, Dissident, Friedensnobelpreisträger, - Anm. d. Übers.).

Ungeachtet dessen setzte Schafarewitsch seine Arbeit fort; eines seiner letzten Bücher war „Dreitausendjähriges Rätsel“ (2002). Im Vorwort zum Buch schrieb seine Herausgeber: „Der herausragende Denker unserer Zeit, Igor Schafarewitsch, ist nach seiner langjährigen Studie der Judenfrage zu dem Schluss gekommen, dass sie immer präsent war, sobald es um die Macht ergreifung ging. So war es in Ägypten und Persien, in Rom und in der alten Khazaria, aber auch in nicht so ferner Vergangenheit in Russland.“

\*\*\*

Schon Mitte der 1960er Jahre gelang es einer Gruppe der Akademie-Mitglieder unter der Leitung von Winogradow und Pontryagin, die komplette mathematische Sektion der Akademie der Wissenschaften sowie die Redaktionen führender mathematischer und physikalisch-mathematischer Fachzeitschriften des Verlags „Nauka“ („Wissenschaft“, russ.) unter ihren Einfluss zu bringen. In den 1970er Jahren kontrol-

lierten sie darüber hinaus die Gremien für Mathematik der Höchsten Qualifikationskommission und die fachwissenschaftliche Dissertationsbeiräte.

## Absichtlich schwierigere Prüfungs-Aufgaben?

Zwischen 1964 und 1984 wurde kein Mathematiker jüdischer Herkunft in die Akademie der Wissenschaften der UdSSR gewählt. Diskrimination war allumfassend und staatlich verordnet. Sie begann bereits mit den Aufnahmeprüfungen an vielen angesehenen Universitäten; an der Staatlichen Universität Moskau wurde ab 1967 jüdischen Studenten der Zugang zu den Mathematik- und Mechanik-Studiengängen fast gänzlich verwehrt. Den Talentbesten, den Siegern der Mathematik-Olympiaden wurden die kompliziertesten Aufgaben der internationalen Wettbewerbe angeboten, was laut Prüfungsbestimmungen verboten war. In die mündliche Prüfung wurden die Fragen vom höchsten Schwierigkeitsgrad eingebaut, welche den Rahmen des Schulprogramms bei weitem überstiegen.

Akademiemitglied A. Sacharow bemerkte, dass eine der Prüfungsaufgaben selbst ihn eine Stunde intensiver Arbeit zuhause gekostet hat, während ein Abiturient während der Prüfung dafür lediglich 20 Minuten Zeit hätte – unter den Augen eines unfreundlichen Prüfers. Dies führte dazu, dass 1977 die Fakultät für Mechanik und Mathematik der Staatlichen Universität Moskau einen einzigen jüdischen Studenten aufgenommen hatte, aus Angst vor einem internationalen politischen Skandal, denn Viktor Galperin, um den es sich bei diesem einzelnen Studenten handelte, wurde im gleichen Jahr Sieger des internationalen Mathematik-Wettbewerbs in Belgrad.

Und es gab sie, Skandale internationalen Ausmaßes aufgrund der Diskriminierung der Juden in der UdSSR. Ein bekanntes Beispiel: Im Mai 1980 boykottierten 40 Mathematiker mehrerer amerikanischen Universitäten das Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaft und Dekan der Fakultät für Mechanik und Mathematik der Nowosibirsker Uni, Juri Jerschow. Jerschow wurde in die USA im Rahmen des sog. James-Fulbright-Programms eingeladen. Von Senator J. W. Fulbright 1946 ins Leben gerufen, ermöglichte dieses Programm den amerikanischen Studenten, Lehrern und Professoren einen akademischen sowie kulturellen Austausch mit ihren Kollegen aus der ganzen Welt. Der Grund dieses Boykotts war die Beteiligung Jerschows an der antisemitischen Politik gegenüber seinen jüdischen Kollegen in der Sowjetunion: Es wurden Dissertationen jüdischer Wissenschaftler abgewiesen (was sie allerdings später nicht daran hinderte, berühmt zu werden); jüdische Namen strich man aus der Einladungsliste der Konferenz zum Thema Mathematische Logik in Kischinau 1976.

Darüber, wie diskriminiert und schikaniert Juden bei den Aufnahmeprüfungen an den Universitäten waren, schrieb unter anderem Edward Frenkel – Professor in Harvard, zurzeit Professor in Berkeley, bekannt durch seine Arbeiten im Bereich der Darstellungstheorie, algebraischer Geometrie und mathematischer Physik, Mitglied der American Academy of Arts and Sciences und der American Mathematical Society. Obwohl in der berühmt-berüchtigten „fünften Rubrik“ seines Passes „Nationalität: Russisch“ stand, da er eine russische

Mutter und einen jüdischen Vater hatte, bekam Frenkel 1984 beim Vorstellungsgespräch an der Staatlichen Universität Moskau direkt gesagt: „Verschwenden Sie nicht Ihre Zeit – Sie haben keine Chance.“

An den anderen, weniger prestigeträchtigen Hochschulen gab es Quoten: An der Staatlichen Universität für Erdöl und Erdgas in Moskau konnte Frenkel schließlich zusammen mit wenigen zum Studium zugelassenen jüdischen Abiturienten angewandte Mathematik studieren. Es gab lediglich zwei solcher Hochschulen in Moskau, wo junge Juden ihrer Begabung im Bereich der exakten Wissenschaften eine Perspektive geben konnten: Die besagte Universität für Erdöl und Erdgas sowie das Institut für Verkehringenieure; es gibt nicht wenige brillante Mathematiker, deren wissenschaftliche Karriere dort begann.

Dem Autor dieser Zeilen ist die geschilderte Situation bekannt: Als stellvertretender Dekan einer Fakultät an einer Hochschule in Charkow (damals Ukrainische SSR) 1982 – 1984 hatte ich mit der Aufnahmekommission zu tun, wo alle Abiturienten in Gruppen aufgeteilt wurden – Russen, Ukrainer, Juden usw.; dabei wurde streng geprüft, dass die Zahl der zum Studium zugelassenen Juden nicht den „von oben“ definierten Rahmen übersteigt.

\*\*\*

Und dennoch gab es in diesem Meer des pathologischen Judenhasses anständige, mutige Menschen, welche dem Antisemitismus Einhalt geboten. An dieser Stelle muss die Leitung des Zentralen Instituts für Wirtschaft und Mathematik der Akademie der Wissenschaften UdSSR erwähnt werden. Akademiemitglied Wiktor Mejerowitsch Polterowitsch erzählte: „An dem Zentralen Institut [für Wirtschaft und Mathematik der Akademie der Wissenschaften] waren damals all diejenigen Wissenschaftler tätig, die woanders keine Chance bekämen, als Jude eine Anstellung zu erhalten. Die klügsten Köpfe in der Mathematik arbeiteten dort:

J. Golstejn, W. Danilow, A. Dynin, E. Dynkin, A. Katok, B. Mitjagin, B. Mojschesson, G. Chenkin u. a. Sie waren mit ihren abstrakten Forschungen beschäftigt und versuchten sich gleichzeitig in der Wirtschaftstheorie. Später wanderten viele in den Westen aus; die Behörden waren erbost...“ Dank solcher Oasen konnte die sowjetische mathematische Schule eine ganze Reihe herausragender Mathematiker jüdischer Abstammung präsentieren, Gelehrten, deren Verdienste in der ganzen Welt anerkannt sind.

\*\*\*

Eine Erweiterung des Kreises fähigster jüdischer Mathematiker, welche die größten Erfolge auf ihrem ausgewählten Wege erzielten, förderte die sogenannte jüdische Untergrunduniversität, gegründet 1978 von Bella Subbotowskaja in ihrer Wohnung in Moskau. Sie ist aus Not entstanden: Subbotowskaja, die selbst an der Fakultät für Mechanik und Mathematik studierte und bereits ihre erste Dissertation geschrieben hat, wusste aus erster Hand, welchen Schikanen jüdische Abiturienten während der Aufnahmeprüfung ausgesetzt sind: Sie bekamen extra komplizierteste Aufgaben, welche während der dafür vorgesehener Zeit völlig unmöglich waren, zu lösen. Bald bildete man ungeniert sogar Gruppen jüdischer Abiturienten, um später, bei der Notenvergabe, keinen solchen „Fremden“ zu verpassen. Bella Subbotowskaja begann



zunächst damit, den Durchgefallenen zu helfen, Widersprüche zu schreiben. Bald wurde klar, dass dies auch nicht helfen würde; dann organisierte sie Gruppen für die Prüfungsvorbereitung bei sich zuhause. Auch andere Mathematiker jüdischer Abstammung halfen ihr, unter ihnen Menschenrechtler Walerij Senderow und Boris Kanewskij. Während die erste Gruppe nur 14 Menschen zählte, waren es in den nächsten fünf Jahren ca. 400 zukünftige Studenten. Von der Existenz dieser Untergrunduniversität erfuhr man zunächst über den Bekanntenkreis, später konnte jeder an dem Vorbereitungsunterricht teilnehmen. Das Niveau der angebotenen Vorlesungen entsprach nicht nur dem an der Uni-Fakultät, sondern übertraf es nicht selten, da die Referenten sich nicht vom Rahmen des obligatorischen Programms eingeengt fühlten.

Auch an dieser Uni gab es am Ende des Semesters Prüfungen, allerdings auf einer freiwilligen Basis. Trotzdem wollten alle an den Prüfungen teilnehmen: Man kam hierher, um tatsächlich Wissen zu erwerben, wohingegen an der Staatlichen Uni Moskau es nicht selten der sog. Lehrstuhl für Militärforschung war, der die Studenten anlockte, indem er ihnen ermöglichte, dem tatsächlichen Wehrdienst zu entgehen.

1983 wurde Bella Subbotowskaja unter ungeklärten Umständen von einem Auto erfasst und tödlich verletzt...

\*\*\*

Wir blicken in die 1970er Jahre zurück, auf die berühmten sowjetischen jüdischen Mathematiker. 1978, noch vor der beschämenden Aussage Winogradows, wurde Grigori Margulis, bekannt für seine Algebra-Forschung, auf den 18. Internationalen Mathematikkongress nach Helsinki eingeladen, um eine der höchsten Auszeichnungen im Bereich Mathematik entgegen zu nehmen: Die Fields-Medaille. Winogradow und Pontrjagin setzten durch, dass Margulis aus der sowjetischen Delegation ausgeschlossen wurde. Das löste einen



Grigori Margulis

ersten Skandale aus: Pontrjagin musste seinen Platz als Vertreter der UdSSR im Exekutivkomitee der Internationalen Mathematischen Union räumen, und der Kongress in Helsinki erließ ein Dokument – „Die Lage in der sowjetischen Mathematik“ –, das viele damalige mathematische Funktionäre namentlich erwähnte: Akademiemitglieder Winogradow, Pontrjagin, Tichonow, Nikolski u. v. m.

1991, als die Hauptgegner von Grigori Margulis bereits das Zeitliche gesegnet hatten, wurde er als Professor in die USA, an die Uni Yale, eingeladen; 10 Jahre später wählte man ihn in die National Academy of Sciences, 2005 bekam er den Wolf-Preis (verliehen in Israel seit 1978 als Zeichen der Förderung von Wissenschaft und Kunst zum Nutzen der Menschheit).

\*\*\*

Nicht minder skandalös war die Geschichte von Ilya Piatetski-Schapiro. 1953 wurde er durch das von ihm entwickelte Theorem, das seinen Namen bekommen hat, berühmt. 1968 verlor er jedoch seine Stellung an der Staatlichen Universität Moskau, der Auslöser war ein Brief an die sowjetischen Behörden mit der Forderung, den Dissidenten und Mathematiker A. Jessenin-Wolpin aus der geschlossenen psychiatrischen Abteilung zu entlassen (in der Sowjetunion hieß es immer, es gäbe dort keine politischen Häftlinge; es war

allerdings ein offenes Geheimnis, dass inhaftierte Dissidenten in der Psychiatrie untergebracht worden waren, - Anm. d. Übers.). Piatetski-Schapiro war einer der Unterzeichner. Daraufhin stellte er einen Ausreiseantrag, dem nicht entsprochen wurde – die zynische Begründung lautete, er sei ein viel zu bedeutender Wissenschaftler, um ihn ausreisen zu lassen. Ilya Piatetski-Schapiro blieb in Moskau ohne jede Lebensgrundlage. Im Westen und in den USA wurde man auf sein Schicksal aufmerksam. 1976 wurde sein Fall in der



Ilya Piatetski-Schapiro

National Academy of Sciences zur Prüfung eingereicht: Das Ziel war, das Ausreisevisum für Piatetski-Schapiro zu erzwingen. Dies erwies sich als wirksam: Im gleichen Jahr durfte der Wissenschaftler ausreisen. Er unterrichtete an der Universität in Tel Aviv und parallel an der Universität Yale (USA), 1978 wurde er in die Israelische Akademie der Wissenschaft gewählt, 1981 erhielt er den Israelpreis und 1990 den Wolf-Preis. Viermal wurde er eingeladen, auf dem Internationalen Mathematikkongress zu sprechen.

\*\*\*

Wie Grigori Margulis wurde auch Efim Selmanov durch seine Forschung im Bereich der kombinatorischen Algebra-Probleme bekannt und erhielt dafür 1994 die renommierte Fields-Medaille. Allerdings lebte er zu dieser Zeit – seit 1987 – bereits



Efim Selmanov

in den USA und war zunächst Professor an der Wisconsin University und an der Chicago University; derzeit an der University of California (San Diego) sowie an dem Korea Advanced Research Institute.

Dmitri Kashdan, vielfacher Träger internationaler Auszeichnungen im Bereich der Mathematik, Entwickler – gemeinsam mit Grigori Margulis – des berühmten „Theorem Kashdan-Margulis“, emigrierte 1975 in die USA und wurde Professor an der Harvard University. Als gläubiger Jude ging Kashdan 2002 nach Israel (wo er seinen Namen änderte und danach David hieß) und parallel zu Harvard Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem wurde. Darüber hinaus ist er Mitglied der



D. Kashdan

National Academy of Sciences, American Academy of Arts and Sciences sowie der israelischen Akademie der Wissenschaften.

\*\*\*

Wir erinnern uns an die zwei Träger des Abelpreises, welche am Anfang dieses Textes erwähnt wurden: Michail Gromow und Yakow Sinai. Trotz russischem Nachna-

men ist Michail Gromow ein halachischer Jude: Seine Mutter, Lija Rabinowitsch, war die Cousine vom Schachweltmeister Michail Botwinnik. 1973 habilitierte Gromow in Leningrad, 1974 verließ er mit seiner Familie die Sowjetunion mit israelischem Ausreisevisum und kam über Italien in die USA. M. Gromow war Professor an amerikanischen und französischen Universitäten, seit 1996 ist er Professor an der New York University. Internationale Anerkennung erfuhr er durch seine Forschung in Differentialgeometrie, erhielt mehrere Preise für Mathematik, darunter 1993 den Wolf-Preis und 2009 den Abelpreis. Wie Piatetski-Schapiro wurde auch Michail Gromow viermal Referent auf den inter-



Michael Gromow

nationalen Mathematikkongressen, was eine hohe Ehrung darstellt und seine große Autorität in wissenschaftlichen Kreisen bezeugt.

Yakov Sinai forscht zum größten Teil in der mathematischen Physik sowie Mathematik, insbesondere in enger Verflechtung von Wahrscheinlichkeitstheorie und der Theorie dynamischer Systeme. Seit 1993 Professor an der Princeton University, bekam er den Wolf-Preis in Mathematik einige Jahre vor seinem berühmten Studenten Grigori Margulis. Sinai war bereits Träger etlicher prestigeträchtigen Auszeichnungen in Mathematik und Physik, bevor er 2014 den Abelpreis erhielt. Seit 1993 ist er ausländisches Mitglied der British Royal Society,



Yakov Sinai

der American Mathematical Society (2009) und der National Academy of Sciences of the USA (2012).

\*\*\*

Diese Reihe der jüdischen Mathematiker könnte um viele Namen ergänzt werden – E. Dynkin, I. Bernstein, W. Kaz, B. Mojscheson... Der Grund, dass sie alle ihr Heimatland, wo sie bereits große Erfolge in ihren wissenschaftlichen Bereichen erlangt hatten, verließen, war so trivial wie bitter – es war der blühende Antisemitismus, welcher in der Sowjetunion im Allgemeinen und in der mathematischen Community im Besonderen vorherrschte.

Antisemitismus verschonte selbst Israel Gelfand nicht, war er doch zusammen mit Andrej Kolmogorow die größte Gestalt der Mathematik des 20. Jahrhunderts weltweit. Darüber hinaus war Gelfand ein herausragender Biologe, Autor zahlreicher Veröffentlichungen über Neurophysiologie von Willensbewegungen, der Zellmigration in Gewebekulturen. Das ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass

Gelfand ein autodidaktisches Genie war – er hat sich selbst an die Spitze der Wissenschaft hochgearbeitet, hatte weder ein Hochschuldiplom noch ein Zeugnis der mittleren Reife. Kolmogorow sagte, er spüre im Beisein Gelfands „die Anwesenheit des höheren Geistes“.

Israel Gelfand nahm an den Atom- und Raketenprogrammen der UdSSR teil. Seine Art, komplizierteste Aufgaben anzugehen war durch enorme freie, schöpferische Phantasie gekennzeichnet. Eine solch umfangreiche Wissensbreite, auch in den erzielten Forschungsergebnissen, ist für Einzelpersonen kaum möglich und bis heute beispiellos geblieben.

Jedoch war auch Gelfand – hochdekoriert mit zahlreichen Auszeichnungen (darunter drei Lenin-Orden) und Preisen (zwei Stalin-Preise, Lenin-Preis, Staatspreis der UdSSR) – nicht imstande, sich den in wissenschaftlichen Kreisen herrschenden Zuständen zu widersetzen. Als Erster erhielt er 1978 den Wolf-Preis, aber die Delegationen für internationale Kongresse zusammenzustellen, lag in den Händen der antisemitischen akademischen Clique, und alles unterlag der Judophobie: Man ließ Gelfand nicht ins Ausland, er durfte an keiner internationalen Konferenz teilnehmen; drei Mal scheiterte er bei den Wahlen in die Akademie der Wissenschaften.

Bis 1984, einunddreißig Jahre lang (!), dauerte die Schikane an. Mittlerweile wurden das Verbot für Gelfand, an den internationalen Kongressen teilzunehmen sowie das Verhindern seiner Wahl in die Akademie zum Absurdum. Endlich „durfte“ Gelfand Akademiemitglied werden. 1989 lud man ihn in die USA ein und bot ihm eine Stelle als Professor an der Harvard University und an dem Massachusetts Institute of Technology. Später kam die Professur für Mathematik und Biologie an der Rutgers University hinzu. Israel Gelfand starb am 5. Oktober 2009 mit 96 Jahren. Zu dieser Zeit war er Ehrendoktor von sieben ausländischen Universitäten und Ehrenmitglied von 12 Akademien und wissenschaftlichen Gesellschaften. An dem seinem Gedenken gewidmeten Seminar bemerkte Semjon Gindikin, ebenfalls Professor an der Rutgers University, dass der Name Israel Gelfands in das „Guinness-Buch der Rekorde“ gehöre, als jenes Menschen, welcher der Mathematik 74 Jahre seines Lebens gewidmet hat.

### Die UdSSR vertreibt ihre eigenen Wissenschaftler

Bis Ende 1980er Jahre verließen die UdSSR so gut wie alle bedeutenden Mathematiker mit wissenschaftlichem Einfluss. Professor Melvyn Nathanson (New York University) verglich die Massenemigration jüdischer Mathematiker aus der Sowjetunion – man könnte beinahe von einem Exodus sprechen – mit der Abwanderung der Wissenschaftler aus NaziDeutschland und mahnte: Diese Politik würde dazu führen, dass die UdSSR zukünftig in wissenschaftlichen Bereichen nicht mit dem Westen konkurrieren können und vom Technologieimport abhängen würde. So kam es dann auch, zunächst in der Sowjetunion und später – im Russland der Gegenwart... Das Fazit wurde vom Präsidenten der Moskauer Mathematischen Gesellschaft, Akademiemitglied Viktor Wassiljew, ausgesprochen: Auf der Konferenz Russischer Akademie der Wissenschaften am 29. August 2013 betonte er, dass die Auswirkungen der Aktivitäten sowjetischer „staatlicher Partei-Antisemiten“ unwiederbringlich und sehr schmerzhaft für die russische Mathematikwissenschaft seien: Antisemitische Pogrome haben sie zerstört.

Übersetzung aus dem Russischen von Irina Korotkina



Auf Anregung unserer Leser hin möchten wir Ihnen von nun an regelmäßig die historisch interessanten Titelblätter der alten JÜDISCHEN RUNDSCHAU vorstellen, die erstmals 1902 unter diesem Namen erschien.

# Jüdische Rundschau.

## Abonnementspreis

(Zusendung inbegriffen)

### Wierteljährlich:

1. durch die Expedition:
  - a) in Berlin M. —,90.
  - b) nach auswärts M. 1,—
  - c) für das Ausland M. 1,50.
2. im Postabonnement M. 1,25
3. bei Sammelbezug durch die Ortsgruppe M. —,60.

Insertate  
je viergespaltene Pettzelle 25 Pf.  
Insertatombelagen  
15 M.



Organ



der

Zionistischen Vereinigung

für

Deutschland.

## Adresse für Geldsendungen und Bestellungen:

Verlag Jüdische Rundschau,  
E. O. m. b. H.  
Berlin N 54, Auguststrasse Nr. 49a.

Sprechstunden:  
v. 4-5 Uhr nachmittags.

### Redaktion:

Dr. Heinrich Loewe, Berlin NW. 40,  
Lehrterstrasse 14/15.

Unverlangte Manuskripte werden nur  
bei Beilegung genügenden Rückporto  
zurückgesandt.

No. 19.

Berlin, 13. Mai 1904. 28. Ijjar 5664.

IX. Jahrgang.

## Tagesordnung des Deutschen Delegiertentages.

1. Eröffnungsrede und Bericht des Vorsitzenden des Zentralkomitees: Rechtsanwalt Dr. Bodenheimer-Köln.
2. Kassen- und Geschäftsberichte: Gustav Wolff-Köln.
3. Bericht des Aktionskomitees über die allgemeine Lage des Zionismus: Dr. Alfred Klee-Berlin.
4. Referat über Organisation und Propaganda unter Zugrundelegung des neuen Entwurfs des Distriktbureau Mannheim: Fritz Sondheimer-Frankfurt a. M. Korreferent: Assessor Dr. Friedemann-Wiesbaden.
5. Bericht über die Jüdische Rundschau: Rechtsanwalt Dr. Hantke-Berlin.
6. Bericht über die Schekelinstitution: Assessor Gronemann-Hannover.
7. Bericht über Nationalfond und Oelbaumspende: Dr. Robert Hantke-Berlin.
8. Bericht über die Kolonialbank: Bankpräsident Dav. Wolffsohn-Köln.
9. Eventualia und dringliche Anträge.
10. Neuwahlen.



## Zum Delegiertentag der Deutschen Zionisten.

Vielleicht wird sich doch eine Stimme erheben und der Vermutung Raum geben, dass es sich nicht um einen Delegiertentag der deutschen Zionisten in Hamburg handelt, sondern um eine recht grosse Generalversamm-

lung der Zionistischen Vereinigung für Deutschland. Denn, wer zwar seinen Schekel, aber doch nicht an diese seinen Beitrag bezahlt hat, hat kein Recht, sich auf dem Delegiertentag vertreten zu lassen oder selbst zu vertreten. Aber unsere Partei ist schon zu fest zusammengeschlossen, als dass solche Bedenken aufkommen könnten. Denn wer nicht durch Zahlung des Landesbeitrages seiner Zugehörigkeit zur Partei auch äusserlich greifbaren Ausdruck verliehen hat, der steht ausserhalb der Organisation, die in Deutschland das zionistische Banner hochhält. Und die Zahl solcher Outsider ist minimal.

So wird denn der Hamburger Tag die gesamte deutsche Zionistenenschaft vertreten sehen. Und das mit Recht. Denn so lange der Zionismus in Deutschland Wurzel gefasst hat, ist noch kein einziger Delegiertentag ausser dem von Bingen von so grosser Bedeutung und vielleicht von so folgenschwerer Tragweite gewesen, wie der uns so unmittelbar bevorstehende in Hamburg. Denn allein schon der Antrag, der vom Mannheimer Distriktbureau ausgeht, den Schwerpunkt unserer Landesorganisation vom äussersten Westen nach dem Osten, von Köln nach Berlin zu verlegen, kommt einem völligen Systemwechsel nahe. Und wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, dass nicht nur in Posen dieser Antrag auf freudigen Widerhall stösst, wenn auch die schwerwiegende Frage, die bisher diese Verlegung unzulässig erscheinen liess, noch keineswegs über alle Bedenken hinaus gebracht ist.

Von beinahe noch grösserer Wichtigkeit ist freilich die pragmatistische Bedeutung des Delegiertentages, der zum ersten Male die deutsche Landsmannschaft nach jenem sechsten Kongresse zusammenführt, durch den mittelbar und unmittelbar es beinahe zu einer zerstörenden Spaltung des Zionismus gekommen wäre, an der auch die deutschen Zionisten nicht so ganz schuldlos gewesen wären. Jetzt, nachdem der in Charkow erfolgte Verfassungsbruch wieder gut gemacht worden ist, können wir es ja ruhig aussprechen, dass die ostafrikanische Haltung vieler deutscher Zionisten bei unsern russischen Brüdern den heftigsten Eindruck hervorgerufen hat, als wären wir einerseits nur Vertreter einer philanthropischen Idee, wo wir Nationaljuden sein sollen, und andererseits Judenstaatler, wo unser



# Der sowjetische Sieg als Tag der Befreiung

Drei Porträts jüdischer Überlebender zum Kriegsende im Mai 1945

Von Alexandre Sladkevich

Täglich begegnet man Dutzenden von Menschen, die einem unbekannt sind, und man ahnt nicht, wer vor einem steht oder an einem vorbeigeht und was derjenige erlebt hat. Dabei es ist eigentlich klar, dass die viel älteren Menschen unscheinbare Zeugen des Zweiten Weltkrieges sind. Diese Menschen, die nur wenigen auffallen, tragen das Leid der Kriegszeit in sich. Zeit der Angst, Schmerzen und Entbehrungen.

Mark Eisenbruch (Name geändert) lebt in Frankfurt am Main. Er ist ein Rentner, der sich von den übrigen Rentnern auf den ersten Blick nicht unterscheidet, außer in einer Sache: In dem 16-stöckigen Haus, in dem er wohnt, begrüßt er seine Nachbarn in ihren Muttersprachen. Man hört ihn fließend Deutsch, Russisch und Rumänisch sprechen. Er verrät gerne, woher er diese Sprachen kennt, verheimlicht aber dabei sein Schicksal. Er hat Angst. Seit 78 Jahren fürchtet er die Nazis. Mark ist 1923 im rumänischen Mihova, das heute zur Ukraine gehört, geboren. 1941 bis 1944 war er mit seiner ganzen Familie in einem Lager in Transnistrien interniert. „Das war das Ende dort. Fast alle Leute sind an Hunger und Typhus gestorben. Nur Wenige haben überlebt. Das waren die schlimmsten vier Jahre meines Lebens. Ich habe sie nie vergessen, so schwer es war. Dort habe ich drei Brüder verloren und viele Verwandte: Onkels, Tanten, Cousins, viele, viele ...“ Mit schwerem Herzen erinnert sich Mark.

## Zu Fuß zurück nach Rumänien

1944 kam die Rote Armee und befreite die Überlebenden. Obwohl Mark körperlich und seelisch am Ende war, war er den Befreier eine große Hilfe: Außer Jiddisch beherrschte er auch Rumänisch, Russisch und Französisch. „Diese Sprachen habe ich im Handelsgymnasium gelernt. Ich wurde als Soldat eingezogen und war als Dolmetscher bei der Infanterie tätig.“ Mark sollte Dokumente übersetzen und bei den Gefangenen dolmetschen. Als Soldat kam er nach Ungarn und Österreich. „Ich bin bis Wien gekommen und weil ich als Einziger von vier Söhnen überlebt habe, entließen die Russen mich im Herbst 1945. Aber vorher richtete meine Mutter meinetwegen ein Gesuch an Kalinin. Ich ging zu Fuß zurück, entlang der Strecke, wo wir gekämpft haben. Im April 1946 ist es mir gelungen, Rumänien zu erreichen ... Ich kann fünf Tage lang erzählen“, sagt Mark und verliert kein Wort mehr. Schmerz und Angst stehen in seinen Augen. Er fürchtet sich in die Vergangenheit zurückzublicken, aber noch mehr fürchtet er, dass die Neo-Nazis ihn aufstöbern werden. Seine Angst ist so groß, dass er sein Leben lang seine Herkunft und die Internierung im Lager auch von den Nachbarn verheimlicht.

## Die ukrainischen Nachbarn machten mit

Die ebenfalls in Frankfurt am Main lebende Rachil Bubernann hat auch die Schrecken Transnistriens erlebt. Rachil wurde 1930 im ukrainischen Kruti geboren. Mit ihren ukrainischen Landsleuten lebten die Juden in friedlicher Nachbarschaft und es gab keine Vorzeichen einer drohenden Tragödie. Doch es kam der Krieg. Es scheint, dass Rachil immer noch nicht fassen kann, dass ihre netten Nachbarn plötzlich in jüdische Wohnungen eindringen und sich ihr Hab und Gut aneigneten. Was sie aber noch mehr entsetzte, war, dass die Ukrainer beschlos-



Lew Lewinschtejn und Rachil Bubernann

sen, die Juden zu vernichten, um sicher zu gehen, dass sie ihr frisch erbeutetes Eigentum behalten konnten. Dabei gingen sie zielstrebig vor. „Sie machten die rumänischen Soldaten betrunken, hoben

richtet Rachil. Sie legt eine Pause ein und erwähnt die Aprikosen. 1944 näherte sich die Rote Armee und die Nazis begannen eine Vernichtungsoperation. „In einem Gefängnis wurden die Insassen lebendig

„ Die Ukrainer machten die rumänischen Soldaten betrunken, hoben selbst die Gruben aus und beerdigten die Menschen lebendig darin. Die Erde hob sich drei Tagen lang. “

selbst die Gruben aus und beerdigten die Menschen lebendig darin. Die Erde hob sich drei Tagen lang. Die übrigen Juden, darunter meine Mutter und ich, wurden nach Ribnița getrieben.“ Von 1941 bis zur Befreiung durch die Rote Armee im Jahre 1944 war Rachil im Ghetto von Ribnița interniert. Der Todesmarsch dahin dauerte zwölf Tagen. „Es war im Dezember, es war eiskalt, die Menschen erfroren vor meinen Augen.“ Sie tranken Wasser aus den Pfützen, wo der zertrampelte Schnee auftaute, schliefen im Schnee. Sie ahnten nicht, dass ihre Leiden erst begonnen hatten. Eines Tages kam eine Britschka. „Ein deutscher Soldat peitschte uns, wer hinfiel, den überfuhr er mit seiner Britschka. Das ging einige Stunden so! Plötzlich kam ein anderer Deutscher in einem Fuhrwerk und vertrieb den Soldaten. Aber zwei Stunden später kam er zurück und alles fing von vorne an. Doch auch der Wagen machte kehrt und dieser Soldat wurde mitgenommen.“

## Tartaren als Mörder der Juden

Dann folgte der Alltag im Ghetto. „Wir durften das Haus zwischen elf und halb zwölf verlassen, um Sachen zu tauschen und einzukaufen. Alle zwei Monate führten die Deutschen und Rumänen Erschießungen durch. Ein Oberst, der mit Antonescu verwandt war, sagte: ‚Ich werde euch bis zum Grab treiben, aber nicht ins Grab werfen. Weil Arbeitskräfte benötigt wurden, erschoss man gesunde und qualifizierte Menschen nicht. Ab meinem zwölften Lebensjahr arbeitete ich in einem Hospital und auch beim Laden von Obst und Gemüse, das nach Deutschland transportiert wurde, be-

Mutter getrennt wurde. „Dank dieser Deutschen sind meine Mutter und ich am Leben geblieben. Aber unsere eigenen Leute, diese Verräter ...“

1993 erhielt Rachil die Medaille „Veteran der Arbeit“ für ihre Arbeitsleistungen nach dem Krieg und in den 1990er Jahren übersiedelte sie nach Deutschland.

Im hohen Alter traf sie hier ihren Lebensgefährten Lew Lewinschtejn. Obwohl Lew ganz anders über die deutschen Soldaten denkt und sie als Mörder brandmarkt, streiten sie sich nie. Jeder hat seine eigenen schrecklichen Erfahrungen gemacht. Für den 1922 im ukrainischen Kremmentschuk geborenen Lew begann der Krieg 1941. Nach der Artilleriefachschule in Jaroslawl kam er als Hauptfeldwebel an die Front. „Ich nahm im 934. Artillerieregiment der 26. Sonderschützenbrigade auf dem Weg nach Moschajsk an meinem ersten Kampf teil. Wir sollten die Artillerie unterstützen. Meine Aufgabe bestand darin, die Feuerrichtung zu korrigieren. Ich war am Geschütz mit einem Fernglas in der Hand und zeigte die Feuerrichtung. Bei Ostaschkowo wurde ich verwundet, ein Finger wurde mir abgerissen. Nach dem Hospital in Koltschugino wurde ich an die Front geschickt, nach Rschew an der Wolga. Bei Überqueren des Flusses wurde ich von einem Geschosssplitter an der Brust verletzt.“ Lew verbrachte sechs Monaten im Hospital in Tscheljabinsk und 1943 bekam er Urlaub. Er fuhr nach Andischan seine Eltern zu besuchen und wurde dort als Kriegsinstrukteur an eine Schule abkommandiert. Den Sieg erlebte er dort. „1946 wurde ich Oberleutnant der Reserve“, fügt Lew hinzu. Er holt seinen Orden des „Großen Vaterländischen Krieges“ aus einer Schublade und gedenkt der gefallenen Kameraden und der Schrecken des Krieges. Er versteht, warum Rachil manchen deutschen Soldaten dankbar ist. Er jedoch würde Worte des Dankes nicht über die Lippen bringen.

Diese Menschen eint das gleiche



Mark Eisenbruch

ein Wunder, dass meine Mutter und ich nicht erschossen wurden ... Und nach dem Krieg wurden wir als Okkupierte beschimpft.“ Rachil kommt wieder auf den Deutschen zurück, der die Juden auf dem Weg nach Ribnița von den Soldaten mit der Peitsche gerettet hat. Sie erwähnt auch dankbar einen anderen Deutschen, der nicht erlaubt hat, dass sie von ihrer

Schicksal, das Kriegsschicksal, aber in verschiedenen Facetten. Würde man alle Einzelheiten aufführen, ergäbe sich ein Buch des endlosen Albtraums. Dieser Albtraum vereint sie in einer Gruppe, die immer kleiner wird und bald ganz verschwindet. Bleiben wird nur die Erinnerung, aus der man lernen sollte, solches nie wieder zuzulassen.



# Gesegnetes Essen

*Geheimnisse der Erziehung, falsche Ratschläge und das Erntewunder in der Parschijot-Übersicht des Monats Mai*



Kinder in der Thora-Schule.

## Von Rabbiner Elischa Portnoy

Wegen der Besonderheit des jüdischen Kalenders werden von Pessach bis Anfang August im Land Israel und in der Diaspora jeweils verschiedene Wochenabschnitte gelesen. In diesem Artikel betrachten wir mit den Abschnitten Acharej („Nachdem“), Kedoshim („Heilige“), Emor („Sage“) und Behar („Auf dem Berge“), die Parschijot, die in der Diaspora gelesen werden.

## Geistiger Schutz für Kinder

Auch wenn der Tempeldienst vom Hohenpriester am Jom Kippur wohl das spannendste Thema in „Acharej“ ist, so gibt es mehrere andere bekannte und weniger bekannte Gebote in diesem Wochenabschnitt. Eines, das weniger auffallend – aber doch sehr wichtig – ist, ist das Verbot die Kinder dem Moloch zu geben. In der Thora steht (18:21) „Du sollst auch von deinen Kindern keines hergeben, dass es dem Moloch geopfert werde, damit du den Namen deines G'ttes nicht entweihst; ich bin der HERR!“.

Der Hauptkommentator der Thora Raschi (Rabbi Schlomo ben Jitzhak, 1040-1105) erklärt, was damit gemeint ist: „Das ist ein Götze, der Molech genannt wurde, und sein Dienst bestand darin, dass einer sein Kind den Götzenpriestern übergab; diese machten zwei große Feuer und führten das Kind zu Fuß zwischen den beiden Feuerstätten hindurch“.

Für den modernen Menschen scheint ein solcher Akt eine absolute Unmöglichkeit und Widerlichkeit zu sein. So könnte man meinen, dass dies mit uns modernen Menschen von heute wirk-

lich nichts mehr zu tun habe. Jedoch sagte der 7. Ljubawitscher Rebbe (1902-1994), dass jedes Wort der Thora für alle Generationen und für alle Menschen relevant ist. Und wir müssen aus jedem Satz der Thora etwas für uns lernen.

Auch wenn heutzutage dieser Kult nicht mehr existiert, sagen unsere Weisen, dass auch in unserer Zeit manche Eltern dieses Verbot übertreten könnten. Rav Josef Chaim Sonnenfeld (1848-1932), der Oberrabbiner von Jerusalem, meinte, dass wenn die Eltern ihr Kind in eine „normale“, säkulare Schule geben, dann ist es so, als ob sie dieses Kind vor den Moloch führen. Die Eltern sollen natürlich für die physische Gesundheit ihres Kindes sorgen, aber nicht weniger sollen sie auf die geistige Gesundheit des Kindes achten. Auf die empfindliche Seele eines Kindes nimmt nicht nur der Inhalt des Unterrichts Einfluss, es spürt auch die moralische Einstellung seines Lehrers, aufgrund dessen Verhalten oder durch dahingesagte Kommentare.

Interessanterweise schicken in Israel, wo antireligiöse Propaganda auf vollen Touren ist, immer mehr säkulare Eltern ihre Kinder auf Schulen des religiösen Systems Shuwu. „Schuwu“ („kehrt zurück“) sind traditionelle Schulen für die Kinder der nichtreligiösen jüdischen Repatrianten aus der ehemaligen Sowjetunion. Dort stimmt oft nicht nur das Lernniveau. Die Kinder bekommen auch die richtige Erziehung. Sie benehmen sich anständig, respektieren ihre Eltern, halten sich fern von Alkohol und Drogen, werden seltener gemobbt und leiden seltener an Depressionen. Natürlich sind auch solche Schulen keine Garantie für ein Happy End. Jedoch stehen

die Chancen dafür viel höher und die Eltern haben gute Gründe eine religiöse „Schuwu“-Schule zu wählen.

Auch in Deutschland sollte eine religiöse Schule für jüdische Eltern, falls es in der Stadt denn eine solche gibt, durchaus eine Überlegung wert sein. Und nicht nur wegen des Mobbing durch antisemitische Mitschüler, sondern vor allem wegen der geistlichen Gesundheit des Kindes.

## Hindernis für den Blinden

Der Wochenabschnitt „Kedoshim“ beinhaltet sehr viele Gebote, die zwischenmenschliche Beziehungen regeln. So kommentiert Raschi, den zweiten Vers des Abschnittes („Rede mit der ganzen Gemeinde der Kinder Israel und sprich zu ihnen: Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig, der HERR, euer G'tt!“) folgendermaßen: „Das lehrt, dass dieser Abschnitt in einer Versammlung des Volkes mitgeteilt wurde, weil die meisten Grundsätze der Thora von ihm abhängig sind“.

Unter anderem gibt es hier den weltberühmten Satz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Unter den vielen Geboten aus diesem Bereich gibt es eines, das sehr merkwürdig anmutet (19:14): „...Du sollst dem Blinden nichts in den Weg legen, sondern sollst dich fürchten vor deinem G'tt; denn Ich bin der HERR!“.

Auf den ersten Blick versteht man nicht, weshalb der Ewige uns eine solch ungewöhnliche Sache gebieten muss. Kann es wirklich sein, dass einem normalen, adäquaten Menschen in den Sinn kommen kann, einen solchen ungeschönen Scherz zu veranstalten?

Interessanterweise gibt es tatsächlich

Weise, die meinen, dass es sich darauf beziehe, dass der Blinde wissen wird, wer es getan hat. Unter anderem vertritt erstaunlicherweise auch Ramban diese Meinung, obgleich er dazu neigt, überall einen tieferen Sinn zu suchen. Und andersrum meint ausgerechnet Raschi, der in der Regel sehr nah am Text bleibt, dass es sich hier um ein Verbot handelt einem Menschen einen schlechten Rat zu geben! In seinem Kommentar zitiert Raschi Torat Kohanim: „Einem, der in einer Sache blind ist, gib nicht einen Rat, der nicht gut für ihn ist; sage nicht, verkaufe dein Feld und kaufe dir einen Esel, während du nur einen Vorwand suchst, um es ihm zu nehmen“.

Der Ljubawitscher Rebbe wundert sich über diesen Kommentar, und stellt einige starke Fragen an diesen Raschi. Erstens: weshalb nimmt Raschi nicht den einfachen Sinn, wie es Ramban tut? Zweitens: weshalb hält er es für nötig, ein Beispiel für einen schlechten Rat anzuführen? Ist es nicht auch ohne dieses Beispiel klar? Meistens ist Raschi sehr knapp und bemüht sich darum, nichts Unnötiges zu schreiben. Auch ist die Tatsache komisch, dass während Korat Kohanim, die Quelle von Raschi, drei verschiedene Beispiele anführt, er aber in seinem Kommentar nur das dritte davon nutzt. Und welchen Unterschied macht es, dass der Ratgeber selbst das Feld kaufen möchte? Geht es nicht primär darum, dass das Opfer einen schlechten Rat erhält? Der Rebbe gibt darauf eine brillante Antwort. Im Wochenabschnitt Mischpatim (21:33-34) haben wir schon gelernt „Wenn jemand eine Grube abdeckt oder eine solche gräbt und sie nicht zudeckt, und es fällt ein Ochs oder Esel hinein, so hat



der Grubenbesitzer den Eigentümer des Viehes mit Geld zu entschädigen, das Aas aber mag er behalten“.

Deswegen zieht Raschi die Schluss, dass es hier um etwas Anderes geht: nicht um den physischen Schaden, sondern um den materiellen als Folge eines schlechten Rates. Um zu klären, um welche Art von Ratschlägen es geht, bringt Raschi das Beispiel mit dem Feld an. Der Verkauf eines Feldes ist nicht immer ein schlechter Rat: die Bestellung eines Feldes ist wesentlich anstrengender als Transportdienste mit einem Esel. Jedoch haben die Transportdienste auch ihre Nachteile. Alles hängt von der Lebensweise des Opfers ab.

Deswegen, so der Rebbe, ist hier die Absicht des Ratgebers entscheidend! Das ist der Grund, weshalb Raschi nur ein Beispiel aus Torat Kohanim auswählt, denn nur dieses erläutert die Meinung von Raschi. Auch deswegen beendet die Thora diesen Vers mit „denn Ich bin der HERR!“, worauf Raschi anmerkt, „Der deine Absichten kennt“.

Dieses Verbot, das in der Halacha „Lifnei Ever“ (vor dem Blinden) heißt, hat viele andere Anwendungsbereiche. Die Quintessenz dieses Verbotes ist, dass solche Taten verboten sind, die einen anderen Juden zu einer Sünde bzw. zu einem Schaden führen könnten. Deshalb müssen wir vorsichtig sein, und unsere Taten sorgfältig durchdenken, damit andere unserer wegen nicht „stolpern“.

### Geheimnis der Erziehung

Der Wochenabschnitt „Emor“ spricht mit 63 Geboten mehrere bedeutende Konzepte an. Jedoch, wie es schon oft gezeigt wurde, muss man sich Mühe geben und wesentlich tiefer blicken, um eine wichtige und lehrreiche Idee zu entdecken.

In dem ersten Teil der Parascha werden die Gesetze der Kohanim (Priester) diskutiert, die ihre Heiligkeit fördern sollen. Schon der erste Vers des Wochenabschnittes (21:1) soll unsere Aufmerksamkeit wecken: „Und der HERR sprach zu Mosche: Sage den Priestern, Aarons Söhnen, und sprich zu ihnen: Ein Priester soll sich an keinem Toten seines Volkes verunreinigen“. Die Redewendung „Sage den Priestern... und sprich zu ihnen“ scheint doppelt gemoppelt zu sein.

Das bemerken natürlich auch unsere Weisen. Raschi zitiert die Erklärung aus dem Trakt Jebamot (114a): „Hier ist die Warnung an die Erwachsenen bzgl. ihrer Kinder“. Das bedeutet, erklären unsere Weisen, dass die Kohanim nicht nur auf die eigene rituelle Reinheit aufpassen sollen, sondern auch dafür sorgen sollten, dass ihre Kinder sich an diese Vorschriften halten.

Im Talmud wird betont, dass dieses Prinzip, das wir aus diesem Vers lernen, nicht nur für Kohanim gilt: auch einfache Juden, die weder Kohanim noch Leviten sind, müssen dafür sorgen, dass ihre Kinder keine Verbote der Thora brechen: nichts Unkoscheres essen, Schabbat nicht brechen usw. Außerdem sollten die Kinder entsprechend dem Alter und Verstand einige Gebote praktizieren: Segensprüche sagen, beten, Thora lernen usw.

Nun stellt sich die Frage: Warum eigentlich? Denn erst mit 12 sind die Mädchen und mit 13 die Jungs bei den Juden volljährig und sind erst ab diesem Alter verpflichtet alle 613 Gebote zu halten. Warum sollen dann die Kinder also davor schon etwas von diesen Geboten praktizieren?

Die Antwort finden wir in den „Sprüchen“ von dem weisesten Menschen auf der Erde, dem König Schlomo (22:6):

„Gewöhnt man einen Knaben an den Weg, den er gehen soll, so lässt er nicht davon, wenn er alt wird!“. Wenn wir dem Kind etwas beibringen wollen, sollen wir von klein auf damit anfangen. Und das bezieht sich nicht nur auf die Religion: wenn wir wollen, dass unsere Kinder höflich sind, ihre Zähne putzen oder mit Geld richtig umgehen können, dann sollten wir nicht bis zu ihrem 18. Geburtstag damit warten. Wir sollen zart, aber bestimmt dem lieben Kind diese Sachen beibringen und konsequent fordern, dass es das auch umsetzt.

Wie schnell es in die falsche Richtung gehen kann, zeigt eindrucksvoll das Beispiel von Moses Mendelssohn. Er war selbst ein religiöser Jude und folgte seinem Rabbiner, dem bekannten Rabbi David Hirschel Fraenkel (1707-1762), der von Dessau nach Berlin zum Amtieren eingeladen war.

Moses Mendelssohn begann mit Aufklärung, die der erste Schritt zur Assimilation war. Damit wurde seine jüdische Weltanschauung (Haschkafa) „verwässert“ und auch seine Kinder bekamen das selbstverständlich mit. Das hat dazu geführt, dass vier(!) seiner sechs Kinder in späten Jahren die jüdische Religion verlassen haben und zum Christentum konvertiert sind! Man kann sicher sein, dass das nie die Absicht von Moses war, und diese Tatsache ihm wohl auch sehr wehgetan hätte. Jedoch zeigt es deutlich, was mit Kindern passieren kann, wenn Chinuch (Erziehung) auf nicht-jüdischen Ideen basiert und von Anfang an fehlgeleitet ist.

### Selbst die Natur bekommt ihren Schabbat

Im Wochenabschnitt „Behar“ ist das Hauptthema das Gebot vom siebten Jahr „Schmita“. Das Gebot besteht darin, dass in jedem 7. Jahr das Land nicht bewirtschaftet werden darf (25:3-4): „Sechs Jahre lang sollst du dein Feld besäen und sechs Jahre lang deine Reben beschneiden und ihre Früchte einsammeln. Aber im siebenten Jahr soll das Land seinen Ruheschabbat haben, den Schabbat des HERRN, da du dein Feld nicht besäen, noch deine Reben beschneiden sollst“.

Wenn man nur ein wenig überlegt, versteht man, wie hart dieses Gebot ist. Ein Jahr lang keine Landwirtschaft? Wovon wird das Volk leben? Ist es dann

nicht existenziell bedrohlich?

Darauf gibt die Thora eine beruhigende Antwort und verspricht Segen (25:19-21): „Und das Land soll euch seine Früchte geben, dass ihr genug zu essen habt und sicher darin wohnt. Und wenn ihr sagen würdet: Was sollen wir im siebenten Jahre essen? Denn wir säen nicht, und sammeln auch keine Früchte ein! So will ich im sechsten Jahr meinem Segen gebieten, dass es euch Früchte für drei Jahre liefern soll“.

Interessanterweise meint die Thora mit „satt essen“ nicht unbedingt eine XXL-Menge von Speisen, wie es Raschi von unseren Weisen überliefert: „Auch wenn ihr wenig esst, wird es im Magen gesegnet sein“. Das heißt, dass die Produkte so gesegnet werden, dass schon kleine Portionen davon sättigen.

Wenn dem so ist, stellt sich Frage, wozu G'tt am sechsten Jahr die dreifache Ernte versprechen soll! Es hätte ja auch die halbe Ernte gereicht, wenn alle sowieso davon satt werden.

Unsere Weisen lenken den Blick auf die einleitende Frage: „Und wenn ihr sagen würdet: Was sollen wir im siebenten Jahre essen?“. Da sagen die Rabbonim: genau in dieser Frage liegt das Problem. Wenn man G'tt vollkommen vertraut, dann stellt sich eine solche Frage überhaupt nicht. Wenn G'tt etwas befohlen hat, dann ist es auch möglich es auszuführen und man trägt davon keinen Schaden. Und wenn man danach lebt, wird man solche Wunder verdienen, wie das gesegnete Essen im Magen.

### An Gott muss man nicht zweifeln

Jedoch wenn man dazu kommt zu fragen, was sein wird, wenn man eine Mitzwa erfüllt, dann ist das ein Zeichen, dass das Vertrauen an G'tt nicht vollkommen ist. Dann wird man wohl auch der Wunder nicht würdig sein und dann muss G'tt mit der dreifachen Ernte die Existenz sichern.

Das Thema Emmunah (Glaube) und Bitachon (Vertrauen) ist ein zentrales Thema im Judentum. Es gibt viele Geschichten und chassidische Majses darüber. So, zum Beispiel, wird von einem Rebbe erzählt, der einmal eine große Summe Geld schuldet. Der Zeitpunkt der Rückzahlung rückte immer näher, doch das Geld war nicht vorhanden. Als nur noch eine Woche bis zum Zahltag blieb, fragten

die besorgten Chassidim den Rebbe, ob er an das Geld denke, das bald zurückgezahlt werden soll. Der Rebbe lächelte und sagte, es wird schon alles gut sein.

Die Tage sind schnell vergangen und morgen sollte die Schuld beglichen werden. Vom Geld war jedoch weiterhin nichts zu sehen. Die Chassidim konnten sich nicht mehr halten und haben sich getraut den Rebbe noch einmal zu fragen, wie es damit aussieht. Der Rebbe sagte gelassen, dass es 20 Möglichkeiten gebe, woher das Geld morgen kommt. Er nahm ein Blatt Papier und schrieb diese 20 Möglichkeiten auf. Dann schrieb er noch die 21. Möglichkeit auf und bedeckte sie mit dem Papier. Das, sagte er lächelnd, werden wir morgen aufdecken.

Am nächsten Tag erschien das Geld, und zwar auf keine dieser 20 Möglichkeiten. Der Rebbe konnte die Schuld bezahlen und dann deckten die Chassidim neugierig das Blatt auf und lasen die 21. Möglichkeit. Darauf stand: „G'tt braucht meine Ratschläge nicht“.

### Sorgen sind überflüssig

Und besonders in unserer schweren und unstillen Zeit ist diese Idee für uns sehr wichtig. Wir konfrontieren uns oft mit verschiedenen Herausforderungen und machen uns dabei Sorgen. Oj wej, was wird sein? Ist das zu überleben? Werde ich meine Stelle wegen der Globalisierung und Digitalisierung verlieren? Ist der Klimakollaps unvermeidbar? Wird der Atomkrieg ausbrechen und alles zerstören?

Da müssen wir auf diese Lehre zurückgreifen: wir müssen uns Mühe geben, um Gefahren zu minimieren und wir müssen zu G'tt beten, um uns Himmlischen Beistand zu sichern. Uns jedoch Sorgen à la „was wird sein“ zu machen, bringt gar nichts. Wenn eine Tragödie oder ein Ernstfall vorherbestimmt ist, dann wird es auch so passieren, egal ob wir schlaflose Nächte haben oder nicht. Wenn wir jedoch vollkommen auf G'tt vertrauen und einfach das durchziehen, was der Allmächtige von uns erwartet, dann leben wir schon mal glücklicher, entspannter und sorgenfreier. So wie der Rebbe in der Geschichte sowohl ruhig schlafen konnte als auch seine Probleme lösen konnte.

Und vielleicht werden auch wir durch den Verdienst dieses Vertrauens ja eines Wunders würdig und werden sogar aus größten Gefahren gerettet.

## Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht.

Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr.

Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA.

Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichts Atmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment.

Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben.

Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



**Kontakt:**  
Uhlandstraße 19 10623 Berlin  
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80  
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de  
Weitere Informationen unter  
[www.kampfkunstschule-mikoyan.de](http://www.kampfkunstschule-mikoyan.de)



**KAMPF  
KUNST  
SCHULE  
MIKOYAN**



# „Die Thais kennen keinen Antisemitismus“

Ein Besuch beim Rabbi des Chabad-Hauses von Bangkok



Von Janina Krupop

Im Buddhismus spielt das Judentum keine Rolle, weil er keine abrahamitische Religion ist.

Versteckt in der berühmt-berüchtigtsten Straße Bangkoks, der Kaohsan Road, liegt das Chabad-Haus „Ohr Menachem“. Günstige Restaurants, billige Hostels, unzählige Massagesalons, Bars und Tätowierstudios reißen sich hier aneinander, um Rucksacktouristen anzulocken. Zwischen den jungen Menschen aus aller Welt fahren hupend und kreischend Taxi- und Tukfahrer entlang. Das Chabad-Haus gegenüber dem Ibis-Hotel wirkt zwischen dem bunten Treiben unscheinbar. Im Gegensatz zu den übrigen Hotels und Restaurants, gelangt man hier erst hinein, nachdem der Wachmann den Pass kontrolliert und sein OK gegeben hat.

1994 eröffnete das erste Chabad-Haus in Bangkok. Weitere Häuser befinden sich in Chiang Mai, Phuket und Kho Samui. Die jüdische Gemeinde Thailands ist klein: etwa 4.000 Juden leben hier. Aber Thailand ist das beliebteste Reiseziel junger Israelis. Jedes Jahr strömen 100.000 israelische Touristen in das südostasiatische Land. Das Chabad-Haus Bangkok bietet ihnen ein Zuhause. Neben einem großen Gemeinschaftsraum und einer Synagoge gibt es ein koscheres Restaurant. Die meisten koscheren Produkte werden importiert, Hühner werden selbst geschlachtet. Jede Woche treffen sich hier hunderte israelische Rucksacktouristen. Sie tauschen ihre Erfahrungen aus und finden ein Stückchen Heimat in der Ferne. Eine von ihnen ist Tal Avidan. Die 30-jährige Israelin reist seit 10 Monaten durch die Welt. Für sie ist Thailand das beste Reiseziel Südasiens. „Es ist ein sicheres Land und man wird als Tourist sehr zuvorkommend behandelt. Ich habe eine solche Qualität in keinem anderen

Land erlebt.“ Das Chabad-Haus ermöglicht ihr Kontakt zu ihrer Heimat und Kultur zu halten. „Ich treffe hier viele jüdische Reisende, wir essen gemeinsam, feiern gemeinsam. Für uns Juden ist es sehr wichtig, im Ausland mit unseren Wurzeln verbunden zu bleiben“, so Avidan. Die meisten Touristen kommen tatsächlich wegen des koscheren Essens hierher und um die Schabbat-Abende zu feiern, aber auch um das Gespräch mit Rabbi Wilhelm zu suchen.

Rabbi Wilhelm leitet das Chabad-Haus seit zehn Jahren. Er kam selbst vor 23 Jahren mit seiner Frau erstmals nach Thailand. Mit ihr und fünf seiner zehn Kinder lebt er im Haus. Die übrigen Kinder studieren und arbeiten in Israel. Rabbi Wilhelm besucht sie drei- bis fünfmal im Jahr. Für die jüdischen Touristen ist er wie eine Art Großvater. In sämtlichem Belangen ist er Ansprechpartner Nummer 1: Aufenthaltsfragen, aber auch spirituelle und religiöse Anliegen beantwortet er. Rabbi Wilhelm ist daher stets beschäftigt. Seine Arbeit gleicht zuweilen dem eines Botschafters. Für das Verfolgen der Nachrichten bleibt dabei kaum Zeit. „Ich habe natürlich bemerkt, dass in Europa der Antisemitismus wächst und viele Juden Europa verlassen“, sagt Rabbi Wilhelm, „insbesondere aus Frankreich kommen immer mehr Juden. Ich glaube, für uns Juden ist Europa kein sicherer Platz mehr.“

Das jüdische Leben in Thailand sei hingegen sehr sicher. Übergriffe oder Ausschreitungen habe es noch nie gegeben. „Thais kennen keinen Antisemitismus“, so Rabbi Wilhelm, „Gefahren drohen hier allenfalls von Muslimen aus

anderen Ländern. Thailand ist ein buddhistisches und sehr tolerantes Land. Es akzeptiert und unterstützt uns.“ Auch die diplomatischen Beziehungen zwischen Thailand und Israel sind sehr gut und von gegenseitigen Verträgen ge-

Jahren die Rede sein, als jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, Syrien und dem Libanon nach Bangkok kamen und hier ihre Geschäfte aufbauten. Der Vietnamkrieg brachte schließlich hunderte amerikanische Juden nach Thailand, die in



Rabbi Wilhelm mit der Autorin Janina Krupop.

prägt. So ermöglicht beispielsweise ein bilaterales Abkommen, dass Thais legal in Israel arbeiten.

Bis ins frühe 17. Jahrhundert lassen sich vereinzelte Spuren jüdischen Lebens in Thailand zurückverfolgen. Von dem Aufbau eines jüdischen Gemeindelebens kann jedoch erst ab den 1930er

Jahren die Rede sein. Mit ihnen wurde das jüdische Leben in Thailand vollends etabliert, erstmals mit dem Militär kamen nun auch Rabbiner. Die kleine jüdische Gemeinde Thailands wächst. Erst im März dieses Jahres eröffnete ein weiteres koscheres Café in Bangkok und eine koschere Pizzeria auf Phuket.